2

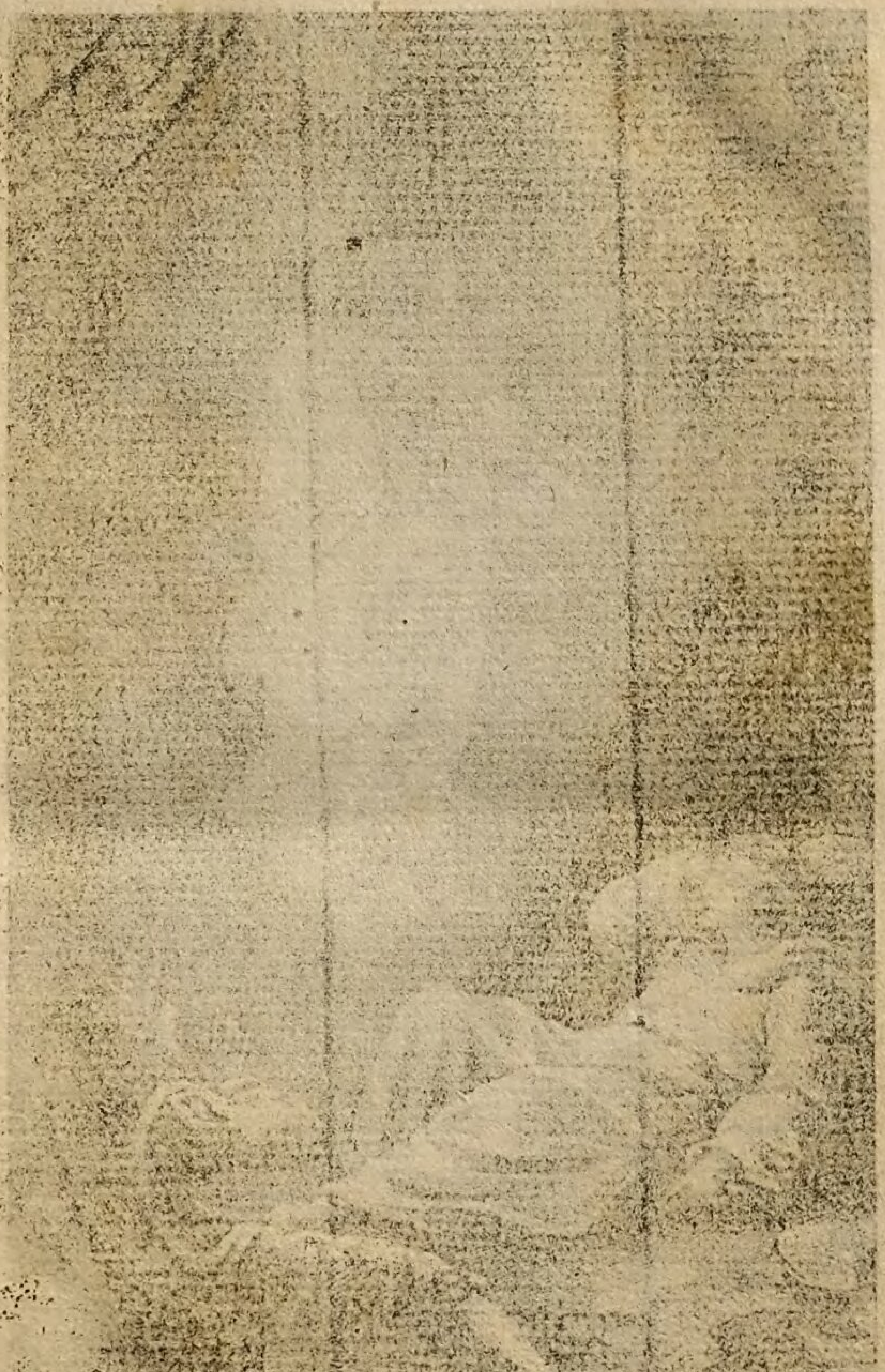
Von Christiane Benedicte Naubertin [illegible]

2058.

2058

30

Coburger Landes-Bücherei



Schubert del. A. Clar sc. 1791

Graf Rosenberg,

oder

das enthüllte Verbrechen.

Eine Geschichte
aus der letzten Zeit
des dreyßigjährigen Krieges.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1791.

Erstes Buch.

Bald nach Endigung des dreyßigjährigen Kriegs, (mehr als hundert Winter haben seit dem die böhmischen Wälder entblättert) trat der unglückliche Lothar die traurige Wanderung an, mit welcher wir die Legende von ihm beginnen. Das gastfreye Haus, das ihn seit seiner hülflosen Kindheit beherbergt hatte, stieß ihn aus. Ohne Freunde, ohne Vermögen, mit wenig Ducaten und etwas weisser Wäsche in seinem Reisebündel, that er die letzten Schritte über den Schloßhof nach der Zugbrücke, welche ihm ein alter Hausbedienter eröffnete, der auch die Launen des Glücks erfahren hatte: zu den Zeiten des alten Grafen Borislaw, des vormaligen Besitzers dieser Burg, hatte er die Rolle eines Günstlings gespielt, jetzt war er zu den niedrigsten Diensten herabgesunken.

Also geht ihr würklich, junger Herr, rief der alte Anton mit einer Thräne im Auge, geht auf nimmer nimmer wiederkommen? Ach, Gott und alle Heiligen! daß ich diesen Tag erleben sollte!

Ich danke dir, Anton, war Lothars Antwort, der Beweis deiner Zuneigung, den du mir durch deine Theilnahme giebst, ist so edel als gefährlich; es giebt wenige die es wagen, Freunde des Unglücklichen zu seyn.

Freund? — o mein edler Herr, die Benennung ist zu hoch für mich armen alten Mann! — Doch nein, eben dieses Alter giebt mir einige Vorrechte. Ein Greis darf ja wohl den Jüngling seegnen, nun so nehmt ihn denn hin, aus vollem Herzen, den Seegen, den ich euch auf den Weg gebe. Ging es nach meinen Wünschen, der brave Lothar, der Liebling, der angenommene Sohn meines alten Herrn, müßte einst der gröſste Herr im Lande werden, und wer weis denn was das Schicksal will? — Guten Muth, junger Herr! Gott, zu dem ich Augen und Hände erhebe, wird euch einen guten Weg von Euren falschen Freunden hinweg, durch alle Irrgänge dieser bösen Welt führen, wird euch die unverdiente Kränkung, die ihr jetzt erfahren müßt, durch tausendfaches Glück vergüten.

Lothar ward durch die Innbrunst, mit welcher der Alte sprach, tief gerührt. Wer von allen verlassen ist, dem ists kein kleiner Trost, eine gute Seele zu finden, die für und mit ihm fühlt, und sollte sie ihm auch aus den Niedrigsten im Volk an die Seite treten. Der junge Exulant dankte dem guten Alten für seinen Seegen, dessen Werth er ganz empfand, mehr mit Blicken als Worten, er stammelte einen Wunsch für die Erhaltung auch seines Lebens, drückte seine Hand und schwang sich auf sein Pferd, dem er jetzt die Sporen in die Seite setzte, aber es schnell wieder anhielt, um noch einen Rückblick nach dem Schlosse zu thun, das er eben verlassen hatte.

Der Mond schien hell, er konnte Antons Gestalt noch ganz deutlich erkennen, seine Augen wendete er von dem ehrlichen Alten auf die alte Burg, an deren Thor er stand, von dieser auf jenen zurück, zuletzt blieb sein Blick am längsten an einem der Thürme hangen, und ein Seufzer drängte sich aus seiner Brust hervor. — Noch immer strengte Anton seine Augen an, ihm nachzusehen; Lothar machte ihm ein Zeichen mit der Hand zum Abschied, spornte sein Pferd von neuem, und flog, als wollte er sich mit Gewalt dem Nachdenken losreißen,

im vollen Gallop den Schloßberg vollends hinab.

Er setzte seinen Weg fort, er wußte selbst nicht wohin. Was sollte er thun? welchen Pfad sollte er nehmen? Sein widriges Geschick hatte ihn mit so unvorhergesehener, zu Boden stürzender Geschwindigkeit überfallen, daß alle Zeit zur Ueberlegung oder Bildung eines Plans verloren ging. Nun hatte er Muse genug zum Nachdenken, aber die überraschende Wendung seines Schicksals, hatte seine Ideen so in Unordnung gebracht, daß er diese traurige Muse nicht nutzen konnte; nur ein einiger lebhafter Gedanke herrschte jetzt in seiner Seele, dieser, so weit als möglich, den Augen zu entfliehen, die ihn in glücklichern Tagen gesehen hatten, und Ruhe und Vergessenheit in einer Gegend zu suchen, wo niemand ihn kenne.

Dieser Gedanke ward der Eingang zu einem Gewirr wilder regelloser Phantasien, er vertiefte sich dermaßen in diesen Labyrinthen, daß die gänzliche Vernachläßigung seines Weges wohl kein Wunder war; sein Pferd mußte die Mühe über sich nehmen denselben zu reguliren; es fand einen betretenen Pfad, auf dem es in sehr gemachsamen Trott dahinging, wenn es nicht zuweilen seinem Herrn, bey zunehmenden Feuer seiner Ideen, einmal einfiel, ihm ein we-

nig die Sporen zu geben, welches aber nur selten geschah. Der arme Lothar sank am öftersten mit seinen Gedanken zu so tiefer schleichender Melancholie herab, daß sein Roß gute Muse behielt, ganz stille zu stehen, die Gesträuche an der Heerstraße zu benagen, und sich aus den aufstossenden Bächen zu laben, auch sagt die Geschichte nicht, daß der Ritter, welcher weder Speise noch Trank bedurfte, dieses einmal inne geworden sey.

Der Mond ging unter, und die dicke Finsterniß erweckte den Reisenden zu einer Empfindung seiner localen Lage. Es war zu einer Zeit, da es früh Nacht wird, und er hatte hoffen können, ungeachtet er bey Mondschein austritt, noch eine Herberge zu erreichen. Durch seine tiefsinnigen Träumereyen war dies verabsäumt worden, und er fühlte jetzt, da nach dem Stand der Gestirne zu urtheilen, Mitternacht nahe seyn mußte, würklich eine Art von Besorgniß, wo und wie er die Nacht hinbringen sollte. Die weiten böhmischen Wälder hegten damals eine Menge von Räubern, die unter der Kleidung abgedankter Soldaten, viel Unheil stifteten. Zwar wenig war dessen, was er zu verlieren hatte, und sein Leben, welches von allen Aussichten auf Glück entblößt war, konnte keinen Werth in seinen Augen haben; doch

lebte in einer Tiefe seines Wesens noch der Trieb zum Daseyn. Die Natur nöthigte ihn einige Sorge für die Erhaltung seines unglücklichen Selbst zu tragen, ob er sich gleich zu der nehmlichen Zeit, da er ihrem Ruf folgte, tausendmal versicherte, daß er Leben und Fortdauer verachte.

Die Wendung, welche seine Gedanken zuletzt nahmen, setzte sein Pferd in eine etwas lebhaftere Bewegung, und er hatte also binnen einer Viertelstunde einen weitern Weg zurückgelegt, als vorher in einem dreymal längeren Zeitraum; er ritt jetzt auf einer weiten Fläche, die er nicht kannte. Ihm war wohl, den düstern Wald zurück gelegt zu haben, er fühlte sich weniger einsam, ungeachtet er auch hier eine gute Strecke Wegs zurücklegte, ehe ihm im dämmernden Sternenlicht eine menschliche Wohnung sichtbar ward. Endlich entdeckte er an der Seite der Landstraße eine kleine Hütte, welche, laut des ausgehängten Schildes, ein Wirthshaus vorstellen sollte. Er hielt an, und erhielt auf die Frage, ob hier für ihn und sein Thier gesorgt werden könne, eine so tröstende Antwort, daß er abstieg, sein Pferd dem Wirthe überließ, und der Tochter vom Hause an den Heerd folgte, welche ihm durch Erwehnung eines Eyerkuchens und anderer eßbaren Dinge,

eine so unbeschreiblich angenehme Empfindung erregte, daß er jetzt erst empfand, er sey würklich sehr hungrig, und habe seit dem Augenblicke, da das Urtheil seiner Verstossung aus dem Schlosse entschieden war, und also den ganzen Tag lang nichts gegessen; eine Sache, die er, von wichtigen Dingen beunruhigt, ganz aus der Acht gelassen hatte.

Seine junge reinliche Wirthin begann sehr ernstlich sich mit der Zubereitung seines Nachtessens zu beschäftigen, und der Hunger gab demselben, als sie es jetzt rauchend auf den Tisch setzte, einen solchen Hochgeschmack, daß die Köchin Ursach hatte, stolz auf die Ehre zu seyn, die er ihren Talenten erwies.

Marie war ein munteres blühendes Geschöpf von zwanzig Jahren, ohne ein Fünkgen Prüderie in ihrer Gemüthsart. Sie hatte viel gute Meynung von sich selbst, und da in Lothars Aeusserlichen wenig war, das ihn mit dem abschreckenden Namen eines Mannes von Stande bezeichnete, so verband sich mit dem Wohlgefallen, das sie an seiner männlichen Schönheit fand, viel Wunsch und Hoffnung, ihm ähnliche Gefühle einzuflößen. Während er nach geendeter Tafel seinen Wein trank, wurden von ihrer Seite, tausend kleine Künste der Koketterie, — an denen es auch dem simpel-

sten Landmädchen nicht ganz fehlt, — angewandt, seine Aufmerksamkeit zu reizen; aber die Mühe gieng bey ihm verloren; eine Sache, die ich bey den modischen Herren unserer Zeit nicht zu entschuldigen wüßte, wenn ich ihnen nicht sagen könnte, daß er nur hier die Reize von einem paar funkelnder schwarzer Augen aus der Acht ließ, weil sich seine ganze Seele eben im Anschauen, zwey idealischer blauen Augen verlor; und — weil er überhaupt nicht der Mann war, jeder weiblichen Schönheit zu huldigen, wenn und wo er sie fand.

Das Landmädchen ward endlich des vergeblichen Spiels überdrüßig, fluchte seiner Blödsinnigkeit, und überließ ihn der Sorgfalt ihres Vaters, welcher auf sein Verlangen nach der bereiteten Schlafstätte geführt zu werden, ihm zu seiner großen Verwunderung eine Leiter oder Hünersteige hinauf nach dem Zimmer brachte, wo, wie der gute Mann mit verschwenderischen Lobeserhebungen versicherte, ein Bette auf ihn wartete, das kaum der Primas Regni besser haben möchte.

Lothar warf seine Augen auf den gerühmten Gegenstand, und überzeugte sich von dem, was er so oft hatte behaupten hören, daß alle Dinge dieser Welt nur Vergleichungsweise gut und schlecht genennt werden können. Dem ehrlichen

Landmann, der nur an ein elendes Lager von Stroh und dürren Laube gewöhnt seyn mochte, hatte das Prunkbette, welches Marie für seinen Gast aufgebaut hatte, ein sehr respektables Ansehen; in den Augen dessen, für welchen es bestimmt war, hatte es so wenig empfehlendes, daß schon die erste Uebersicht ihn entschlossen machte, sich diese Nacht nicht niederzulegen.

Der Entschluß wär leicht auszuführen gewesen, wenn sich in dem engen Schlafbehältniß nur, ausser einem zerbrochenen Stuhl, irgend etwas anders gezeigt hätte, darauf man eine Nacht hindurch ruhen könnte; er mußte sich endlich überwinden, da er würklich sehr müde war, sich auf das verachtete Lager zu werfen, und würde vielleicht geschlummert haben, wenn sich nicht zu dem Widerwillen und der Aengstlichkeit, die ihm sein Aufenthalt einflößte, auch mehr innerliche Sorgen und Unruhen gesellt hätten.

Eine Stunde lang warf er sich herum, um im Schlafe die süße Vergessenheit seines Unglücks zu finden, die ihm so nöthig war, und als er diese nicht fand, so erhub er sich ermüdeter als zuvor, um sich durch das niedrige Fenster wenigstens die Erfrischung der kühlenden Nachtluft und den Anblick des hellen Sternhimmels zu gewähren.

Er hatte kurze Zeit hier gestanden, als er Menschenstimmen im Vordertheil des Hauses zu hören glaubte. Was er vernahm waren undeutliche Töne, denn sein Schlafgemach war nicht über der Küche, wo er gespeist hatte, sondern in der hintern Abtheilung der Wohnung, welche nach einem Grasplatz ging, der hier den Namen eines Gartens führte.

Von Neugierde und Verdacht angetrieben, öffnete er leise die Thür, welche in ein anderes Behältniß führte; er lauschte durch ein Kapsloch, und hörte hier deutlicher, hörte Dinge, die ihm nicht gleichgültig seyn konnten, und die seine ahndende Forschbegier völlig rechtfertigten.

Man sprach von einem Fremden, der hier eingekehrt seyn sollte, er hörte seine Person so genau beschreiben, daß er nicht zu verkennen war, und so ernstlich Nachweisung fordern, daß er wohl denken konnte, seine Wirthe, denen er keine Geheimhaltung seiner Anwesenheit empfohlen hatte, würden nicht säumen, der Forderung zu entsprechen.

Freude nahm auf einige Augenblicke Besitz von seiner Seele; er schmeichelte sich, Graf Borislaw sey durch irgend ein Wunderwerk — (Wunderwerke sind ja in dem Gehirn junger Leute keine Seltenheit) — von seiner Undankbarkeit und Ungerechtigkeit plötzlich überzeugt

worden, und habe geeilt, ihm Boten nachzusenden, um seine Rückkehr zu bewürken. Voll von dieser höchstunwahrscheinlichen Idee öffnete er schon das Fenster, um den Nachforschern zu melden, wie er hier in der Nähe vorhanden sey, als er unter ihnen einen Menschen erkannte, von dem er wußte, er sey der Vertraute Theodors, des Sohns des Baron von Steinfort.

Ueberzeugt, daß von dieser Gegend her ihm kein Glück aufgehen könne, zog er schnell den Kopf zurück; noch war es Zeit, noch hatte ihn niemand entdeckt. — Der Anfang dieser Scene hatte sich vor der Hausthür zugetragen; jetzt hörte er aus den näherkommenden Stimmen und dem Geräusch des Schlosses und der knarrenden Angeln, daß man die Fragenden eingelassen hatte, und daß sie sich unter ihm auf dem Flur befanden.

Es war ihm von der äussersten Wichtigkeit, genau in die Ursach einzudringen, warum man ihn so verfolge, oder vielmehr, was man zu Erreichung dieses Endzwecks zu thun gesonnen sey. Er legte sich auf die Erde, die Dielen waren alt und voller Spalten, und er fand bald eine Oeffnung, die groß genug war, ihm alles, was unten vorging, sichtbar zu machen.

Theodors Vertrauter ward ihm nun vollkommen kenntlich, und zwey Gefärthen, die er bey sich hatte, mit häßlichen teufelmäßigen Physiognomien, machten die Lust sich zu melden eben nicht übermäßig. Sie nahmen eben neben dem Wirth und seiner Tochter Platz am großen Tische unten im Vorhaus; Bier, Brandtwein und allerley Viktualien waren zur Gnüge aufgetischt, aber die ehrsame Gesellschaft schien mehr Neigung zum Gespräch, als zum Speisen zu haben, und ihre Pantomime zeigte, daß sie in tiefer Berathschlagung begriffen waren.

Aber diese Berathschlagung ward so leise gehalten, daß man nicht vielmehr davon als ein Flüstern vernehmen konnte, und ohne Lothars Aufmerksamkeit, dessen Seele ganz in seine Gehörorgane geflohen zu seyn schien, wär gewiß jedes Wort derselben verloren gegangen; der Horcher aber war nur um den Eingang gekommen, den Rest vernahm er wie folget.

Dukaten? sagte Theodors Vertrauter, als Lothar vor dem ängstlichen Klingen seiner Ohren und dem Schlagen seines Herzens deutlich zu hören begann. Dukaten? — Ja was das betrifft, so braucht ihr euch wohl wenig Sorge zu machen. Seht, in diesem Beutel ist Geld die Menge, habt ihr noch nicht genug daran, so kann zu mehreren Rath werden. Die Jung-

fer da braucht einen hübschen Mann, der Vater Ruhe auf seine alten Tage, all das kann man für Geld haben, was ist da lang zu bedenken; es kostet ja den Hals nicht, und am Ende kommt alles nur darauf an, daß ihr schweigen könnt. Euren Beystand brauchen wir gar nicht; ich versichere euch, die Herrn da, verstehn ihr Metier so gut, daß sie sich nicht sehr nach Hülfe umsehn werden.

Aber, heiliger Nepomuck, flüsterte der Wirth mit einem gierigen Blick auf das Geld, wenns nun entdeckt wird?

Und wer zum Teufel sollte denn das thun? — Wir müssen ja wohl um unserer eigenen Haut willen schweigen, und was den droben betrifft, so wißt ihr wohl, ein Todter kann nicht reden.

Aber mein Gewissen!

Ha! Ha! Ist Geld da, die Absolution zu kaufen, so werdet ihr mit eurem Beichtiger schon einig werden.

Hm, sagte Marie, was das betrifft, so ist Pater Hyronymus eben kein strenger Mann, und ich habe schon ein Wörtgen bey ihm zu sprechen, das die Buße mildern kann. Kommt Vater, was zögert ihr, da euch die Gelegenheit, eure Familie glücklich zu machen, so in die Hände fällt.

Marie, vielleicht noch aufgebracht über die gestrige Verschmähung, breitete sich mit viel Beredsamkeit über diesen Punkt aus, und Lothar, voll Entsetzen solche Dinge aus dem Munde eines Weibes zu hören, fand bald, daß er keinen Augenblick in unnützen Ueberlegungen zu verlieren habe.

Er zog sich mit der äussersten Vorsicht in sein Schlafzimmer zurück. Das Fenster war noch offen, es war sehr eng und niedrig, aber er war von schlanken Wuchs, das erste Gestock der Hütte, oder vielmehr ihre ganze Höhe war sehr unbeträchtlich. Mit geringer Schwürigkeit drängte er sich durch die kleine Oeffnung; nun ein herzhafter Sprung, und die Sache war geschehen. — Das Wagstück glückte zum Verwundern wohl. Er stahl sich durch den Garten. Ueber die niedrige Leimwand zu springen war leicht. Noch ein sehnlicher Blick nach dem Stalle, bey welchem er vorüber mußte; gern hätte er sein Pferd mit sich genommen, aber er mußte alles Geräusch und jede Minute Versäumniß scheuen, und ließ es zurück. Kaum war er im freyen Felde, so schwand alle Behutsamkeit, die Furcht beflügelte seine Füße, und mit dem anbrechenden Tage hatte er schon die Fortsetzung des Waldes erreicht, von welchem die eben zurückgelegte Ebene nur eine klei-

ne Unterbrechung war, und dessen dichte Schatten ihm volle Sicherheit versprachen.

Er seegnete den glücklichen Zufluchtsort, und da er zu ermattet war, viel weiter zu gehen, so strengte er seine letzten Kräfte an, eine nahe Gegend zu erreichen, wo die Bäume des Waldes dichter standen; da warf er sich in das dickste Gebüsch, entschlossen, wenn man ihn hier aufsuchen sollte, so bald er die Gefahr näher vernähm, einen benachbarten sehr hohen Baum zu ersteigen, dessen finsteres Laub ihn jedem nachforschenden Blicke entzogen haben müßte; ein gutes Sicherheitsmittel, welchem einst ein großer König sein Leben dankte.

Diese Maaßregeln waren Lothars letzte Gedanken; die höchste Ermüdung brachte ihr eignes Heilmittel mit sich, und er verlor schnell das Andenken all seiner Mühseeligkeiten und Bedrängnisse in einem tiefen Schlafe, aus welchem er sich nicht ehe ermunterte, bis die Mittagssonne durch das Laub drang, das ihn beschattete.

In dem ersten Augenblick seines Erwachens, machte die Neuheit alles dessen, was ihn umgab, daß er zu träumen meynte, aber die volle Erinnerung dessen, was ihn gestern betroffen hatte, kehrte nur gar zu schnell und

deutlich wieder, die Natur behauptete abermals ihre Rechte, und das Leben, das er am Morgen des vorigen Tages verachtet, beynahe verwünscht hatte, ward jetzt wieder der Gegenstand seiner ängstlichen Besorgniß.

Mit Kummer erwog er, daß er kein Mittel hatte seinen Weg fortzusetzen, als seine noch immer ermüdeten Füße, da sein Pferd im Wirthshause zurück geblieben war, keine Waffen zu seiner Vertheidigung, da die Eilfertigkeit seiner Flucht ihm verhindert hatte, den Degen wieder zu sich zu nehmen, den er von sich gelegt hatte, als er sich auf jenes elende Bett warf, vor welchen ihm sein guter Engel nicht ohne Ursach einen solchen Widerwillen einflößte; wär er weniger ekel gewesen, dort würde er unter den Händen seiner Mörder das Leben ausgehaucht haben: und die Hand dieser Mörder war wahrscheinlich noch immer hinter ihm her, und er hatte ihnen, wenn sie ihn trafen, nichts entgegen zu setzen, als einen starken Baumast, welchen der Wind zur Hälfte herabgerissen hatte, und den er jetzt, so gut er konnte, mit seinem Taschenmesser vollends losarbeitete. So bewährt, verfolgte er seinen Weg durch die engen wunderlich verschlungenen Holzpfade, ungewiß, wohin sie ihn leiten würden;

er

er kümmerte sich wenig darum, sein einiger Endzweck war jetzt, nur Entfernung von seinen Feinden, oder Verbergung vor ihrem Mordschwerd in diesen labyrinthischen Gängen.

Gegen den Abend wurden die Schatten des Waldes durchsichtiger, und er langte bald bey einer andern offenen Fläche an, gleich derjenigen, wo er in voriger Nacht beynahe das Ende seines Pilgerlebens gefunden hätte. Verschiedene kleine Hütten waren auf dieser Ebene zerstreut, und am entgegengesetzten Ende umgränzte sie wieder ein ähnlicher Wald wie der, welchen er jetzt im Rücken hatte.

Matt von dem langen Wege, und erschöpft von den Fasten eines ganzen Tages getraute er sich doch nicht ehe die Ebene zu betreten, bis der Abend völlig angebrochen war. Er gieng verschiedene der Bauerhütten vorbey, weil sie mehr Gesellschaft in sich zu schliessen schienen, als er bey seiner gegenwärtigen Lage zu sehn wünschte. Endlich traf er eine kleine Wohnung, in welcher er durch das trübe Fenster niemand entdeckte, als eine alte Frau beim Spinnrocken; hier wagte er es anzuklopfen, und eine Abendmahlzeit zu fordern. Die gute Bäuerin brachte ihm schwarzes Brod und gute Milch in einer reinlichen Schale, er labte sich, bezahlte reichlich, steckte das Brod, das er übrig

gelassen hatte, zu sich, denn der Hunger hatte ihn wirthschaften gelehrt, und trat, den Bitten der freundlichen Alten ungeachtet, die Reise von neuem an, ob er gleich bey der finstern Nacht kaum wußte, nach welcher Himmelsgegend er sich wendete, und überhaupt noch gar keinen gewissen Plan gebildet hatte.

Langsam durchkreuzte er die Fläche, weil er keine Eil hatte, bey Nacht den Wald zu erreichen, der auch erst mit aufgehender Sonne dicht vor ihm lag. Hier suchte er sich eine Schlafstelle im dichtesten Schatten, und fand die süsse erquickende Ruhe, die er sich jetzt durch mühselige Anstrengung so theuer erkaufen mußte.

Dieser Schlaf, und eine gute Mahlzeit, die er nach dem Erwachen von dem schwarzen Brod der Bäuerin hielt, stärkten ihn zur Fortsetzung des Weges, den er heute durch den dicksten Theil des Waldes zu nehmen hatte. Der Morgen war trübe und wolkigt, und drohte einen stürmischen unfreundlichen Tag.

Im Weitergehen gewann der Wald ein regelmäßigeres und cultivirtes Ansehn. Hier und da öfneten sich Aussichten auf Wiesen, welche unendlich reizend waren, endlich dehnte sich eine grüne weite Fläche vor ihm aus, von lustigen Hügeln begränzt, auf deren einem ein Schloß lag, das ein vielversprechendes Ansehen hatte.

Er war noch beschäftigt, es, so viel die Ferne verstattete, in genauern Augenschein zu nehmen, und seine Muthmaßungen darüber zu bilden, als die niederhängenden Wolken über seinem Haupt in Strömen losbrachen, und der Donner, den er schon lang von fern her murmeln hörte, jetzt näher und fürchterlicher rollte. Rund um ihn her wards Nacht, die nur der Blitz zuweilen erhellte. Lothar hielt sich lange für das einige lebende Wesen in dieser Gegend, bis er von weitem Menschenfußtritt vernahm, und bald darauf einen Bauer, der so durchnäßt war als er, bey sich vorüber gehen sahe.

Die beyden Leidensgefährten boten sich einen guten Tag, und der Landmann setzte hinzu: das sey ein fürchterliches Wetter, und er bedaure den Herrn, der wohl nicht gewohnt sey, bey solcher Witterung unter Gottes freyen Himmel zu stehen.

Der vor Nässe und Kälte bebende Jüngling gab dem mitleidigen Bauer recht, und fragte, ob denn in der Nähe kein Haus sey, sich vor dem Ungestüm zu bergen?

Der Bauer schwieg eine halbe Minute, und sahe ihm mit festem Blick ins Auge. Ich wollte den Herrn wohl gern beherbergen, sagte er, aber nahe ist meine Hütte nicht, wir ha-

ben noch fast eine Meile, ehe wir sie erreichen.

Ich danke euch, Freund, versetzte Lothar, denn liegt wohl jenes Schloß näher. Vielleicht ist man dort menschenfreundlich genug, mich aufzunehmen, und ich rieth euch, wenn es nicht zu sehr aus eurem Wege liegt, lieber mich dorthin zu begleiten, als in diesem Sturm nach eurem Hause noch eine Meile zu gehen.

Dorthin gehen, Herr? erwiederte der Bauer, in jenes Schloß gehen? Dafür bewahre mich doch Gott und seine lieben Heiligen alle! Möchte ich doch lieber zehn solche Stürme aushalten, als beim leidigen Teufel Herberge suchen! — Ihr sollt wissen — (zur guten Stunde sey's gesagt!) — daß dort der Arge nun seit zwanzig Jahren sein Wesen hat! Kein Wandersmann wird sich jenen Mauern um diese Tagszeit auf einen Steinwurf nähern. Jedermann geht lieber zehn Meilen um, als daß er das Heulen, Werfen und Tosen, welches das höllische Heer dort unabläßig treibt, nur von weitem hören sollte; und nach Sonnenuntergang, ja, da ists vollends am allerärgsten.

Ists unbewohnt?

Je Herr, wo denkt ihr hin? wer sollte von lebendigen sterblichen Christenmenschen dort wohnen?

Lothar lachte, schlug den treuherzigen Bauer auf die Schulter, sagte ihm eine gute Nacht, und bat ihn, seinen Weg fortzusetzen, weil er sich um seinetwillen bereits zu lang aufgehalten hätte.

Ich denke, Herr, war die Antwort, ihr geht mit mir?

Nein, Freund; wollt ihr mir zum Abschied noch einen Gefallen thun, so sagt mir ernstlich, ob man in jenem Schlosse wohl vor Räubern sicher ist?

Räuber? — ey, das hat gute Wege! Der kühnste Böswicht würde nicht eine Nacht dort schlafen, würde für alle die reiche Beute, die sich dort finden ließ, nicht über die Schwelle treten, so verschrien und allgemein gefürchtet sind diese Gegenden.

Nun so lebt wohl, Freund, sprach Lothar.

Lebt auch ihr wohl, Herr, erwiederte der Bauer, indem er ihn noch einmal mit den Augen maß, und denn seinen Weg fortsetzte.

Diese unbewohnte Burg, sagte Lothar, als er sich allein sah, zu sich selbst, dieses verschrieene und allgemein gefürchtete Haus soll meine Nachtherberge werden; keine bessere Sicherheit vor Entdeckung oder feindlichen Ueberfall könnte ich wohl finden, als die, welche mir dort von den Vorurtheilen des Pöbels bereitet wird. —

Aber wovon werde ich leben? — Doch ich werde Zeit haben, hieran zu denken, wenn ich nur erst aus diesem Ungewitter entkommen bin.

Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so trat der Himmel ins Mittel, seine Ausführung zu beschleunigen. Der Regen verwandelte sich in Hagel, es war dem armen Wandrer unmöglich, das Ungestüm an der Stelle, wo er war, auch nur eine Minute länger auszuhalten; er flog quer über die Fläche, und legte den Weg, den er, so lange das Wasser vom Himmel nur gemachsam auf ihn floß, zögernd begonnen hatte, fast in einem Nu zurück. Das Schloß schien ihm wie durch Zauberwerk näher gerückt zu seyn, und jetzt befand er sich schon unter dem ersten Schirmdache, das die so genannte Pilgerruhe am Abhang des Hügels ihm gewährte. So bald es ihm möglich war, wagte er sich weiter. Er stand jetzt an der Stelle, wo ehedem die Wälle der Burg begonnen hatten; alles war hier mit Unkraut und wildem Gesträuch verwachsen, und fast unzugänglich gemacht. Eine verfallene Zugbrücke führte über einen schlammigen mit Meerlinsen bedeckten Graben, aus dessen Tiefe Unken hervorheulten, und welcher jetzt, vom frisch gefallenen Regen aufgeweicht, einen widrigen Duft aushauchte. Lothar ging hinüber in die weiten mit hohem Gras bewachse-

nen Höfe. Der Eingang zum Hauptgebäude stand halb offen, er trat durch denselben in eine große Vorhalle. Aber dieser Eintritt erregte keine kleine Unruhe. Eine große Eule, welche seit Jahren hier ihre unbeeinträchtigte Wohnung genommen hatte, empfing durch das Geräusch, welches Lothars Fußtritt machte, ein so gewaltiges Schrecken, daß sie zischend auffuhr, und dadurch eine Familie von Fiedermäußen rege machte, welche hier bey ihr zur Miethe wohnten; alles drehte sich jetzt in niedrigen Kreisen um Lothars Scheitel, und es dauerte lange, ehe sich die alten Inquilinen dieser Burg über den Eintritt ihres Gasts nur ein wenig zufrieden geben konnten.

Als der Aufruhr endlich sich zu legen begann, wagte es Lothar, der selbst nicht ohne Schrecken war, rund um sich her zu blicken. Eine Art von trauriger Pracht herrschte in dem weiten Gewölbe, unter welchem er wandelte. Marmor und Vergoldungen waren unter Staub und Spinnengeweben sichtbar. Die obere Region der hohen Halle war rings um mit den Bildnissen alter Könige von Böhmen geziert, in den niedrigen Feldern prangten militärische Trophäen; Schilde mit mancherley Wappen, nannten dem, der sich auf diese Art der Hieroglyphen versteht, die Namen ihrer Eigner, und

das wohlgebrauchte Schwerd, der zerhämmerte Helm, und die zerschossene Fahne sprach von der thätigen Tapferkeit der alten Helden.

Bey jedem Tritt auf dem schellenden Boden flog der Staub, der sich hier in zwanzig Jahren aufgehäuft hatte, hoch auf, aber man sah an den zurückgelassenen Fußtapfen, daß dieser Boden künstlich von schwarz und weißem Marmor gelegt war. Die Fenster waren hoch und weit, aber von gothischer Bildung, und so mit bunten Wappen-Gemählden überladen, so von Schmutz und Spinnengeweben entstellt, daß der Lichtstrahl, welchen sie einließen, dem Auge nur eine dunkle ungewisse Vorstellung von den Gegenständen verstattete.

Eine breite steinerne Treppe wand sich in dem einen Winkel der Halle hinauf in die oberen Zimmer, und verschiedene Thüren zeigten sich an jeder Seite. Lothar öfnete eine derselben, und fand, daß sie in eine lange Reihe prächtiger Zimmer führte; köstliche Gardienen zierten die Fenster, und seidene Tapeten die Wände; aber die ersten hingen von Dampf und Moder gefressen größtentheils als Lumpen herab, und den andern sahe man es nur noch an einigen Stellen, wo Sonne und Feuchtigkeit sie nicht hatte treffen können, an, daß sie karmoisin und mit Gold besetzt gewesen waren.

Lothar verwunderte sich über nichts so sehr, als daß dieses Schloß, welches der Sage und dem Augenschein nach so lange unbewohnt gestanden hatte, so überflüßig mit allem versehen war, was zur Bequemlichkeit und Zierde gehört; hier fehlte nichts, was eine reiche Familie zur innern Einrichtung ihrer Hofhaltung nöthig haben kann, alles war vorhanden, aber freilich in sehr verfallenem und mangelhaften Zustande, die Tapeten flatterten von den Wänden, die Schildereyen fielen aus den Rahmen, die Stühle, welche mit den reichsten Zeugen überzogen waren, gingen von Sonnenhitze und Feuchtigkeit verderbt aus einander, und die schwere Marmortische hatten durch ihre eigene Last die vergoldeten Gestelle in Stücken zerbrochen.

Der Pilger kehrte in die Halle zurück, und öfnete eine Thür von der andern Seite; sie führte nach den Wirthschaftsgemächern, unter welchen sich eine ungeheure Küche, aus der eine fürstliche Hofhaltung zur Gnüge hätte beköstiget werden können, besonders auszeichnete. Auch hier war jedes Küchengeräth in vollem Ueberfluß und von seltner Güte vorhanden, ein wenig wirthschaftliche Unordnung herrschte hier, als wenn die Köche eben hier geschäftig gewesen, und mitten aus der Arbeit abgerufen worden wären, daß dieses schon längst geschehen

seyn mußte, sahe man aus dem Roste und Schmutz, der alles überzogen hatte.

Eine neugierige Dame würde sich hier länger aufgehalten haben, als Lothar, welcher sich bald umwendete, um wieder in die Halle und die Treppe hinauf zu gehen. Eine prächtige Antichambre nahm ihn hier auf; von da aus führte eine große Flügelthür in einen weiten Saal, welcher in einem prächtigen Styl möblirt war, und sich besser gehalten hatte, als die Unterzimmer. Dieses Stockwerk hatte nicht so viel durch Duft und Moder gelitten als das Parterre, die reichen Verzierungen waren in gutem Stande, und zeugten gleich stark von dem Reichthum und dem guten Geschmack der alten Eigner. Gold, Marmor und Lasur schimmerte hier überall, und die Farben auf den kunstreichen Gemählden waren weder verwischt noch verblichen.

Eine Seitenthür leitete in die Schlafgemächer; einige waren prächtig geschmückt, andre mit zierlicher Einfalt möblirt, und doch auch in diesen waren die Spuren von fürstlichen Reichthum nicht zu verkennen. Feuchtigkeit und eingesperrte Luft hatte alle mehr oder weniger beschädigt; Vernachläßigung hatte hier offenbar noch mehr gethan, als die Zeit; der verschlämmte Graben war zum todathmenden Sumpf ge-

worden, dessen Düfte auf alles den nachtheiligsten Einfluß haben mußten.

Lothar fand das eine der Zimmer ohne Vergleichung besser conserviert als die andern, und beschloß, es zu seinem Aufenthalt zu wählen. Die noch ganz unbeschädigten Tapeten gaben ihm Stoff genug zur Unterhaltung; eine Meisterhand hatte hier den toden Mauern Athem und Empfindung eingehaucht. Ariadnens Geschichte war es, was sich Lothars Augen vorstellte. Hier stand sie auf der höchsten Klippe des Vorgebürgs von Naxos, das sich weit in die See hinaus erstreckte. Theseus! Theseus! rufte sie ihrem unmenschlichen Verräther nach; die Angst in ihrem Blick, der unnachahmliche Ausdruck ihrer Geberde machte, daß man das zu hören glaubte, was man eigentlich nur sahe. Der weisse Schleyer in ihrer Hand flatterte in dem Winde, der zugleich die Seegel des fernen Schiffs aufblähte, und es ihr schnell aus den Augen brachte. Auf einer andern Seite erblickte man die Verlassene getröstet; der göttliche Lyäus stand an ihrer Seite, ein Kranz von Weinranken schmückte sie, aus ihren Augen sprach das Entzücken der Dankbarkeit, sie drückte einen Thyrsus, das Symbol ihres großmüthigen Befreyers an ihren Busen, und ein Sei-

tenblick auf ihn zeigte, wem die zärtliche Pantomime galt.

Lothar fand die leidende Ariadne interessanter als die Getröstete; auch behagte ihm der jugendliche Bacchus an ihrer Seite nicht sonderlich, dahingegen Theseus, den er auf einer dritten Seite fand, welche er noch nicht wahrgenommen hatte, und die eigentlich den Anfang der ganzen Geschichte schilderte, ihn so einnahm, daß er unwillkührlich in die Worte ausbrach: du, du solltest Ariadne verlassen, du sie verrathen haben?

Er wandte sich endlich von diesem zu einen großen Caminstück, welches eine Familiengruppe vorstellte, und wo er nach einiger Aufmerksamkeit, welche der Unterschied des Kostums nöthig machte, die Aehnlichkeit von Theseus und Ariadne in den beyden Hauptfiguren wiederfand.

Ein Mann in der Blüthe des Lebens von edler Miene und Anstand stand mit Blicken der Liebe über den Rücken eines Stuhls gelehnt, auf welchem eine junge Dame von ausserordentlicher Schönheit saß, die sich lächelnd nach ihm zurückbeugte, und mit ihm von dem kleinen Knaben zu sprechen schien, welcher auf ihren Knien saß, und mit der einen Hand in ihren Locken wühlte, indeß er die andere nach

dem Vater, dessen Ebenbild im Kleinen er war, ausgestreckt hielt. An ihr Knie hielt sich ein anderer kleiner lächelnder Engel, der seinen kleinern Bruder tändelnd auf ein paar andere Kinder aufmerksam zu machen schien, welche in einiger Entfernung mit einem schneeweissen Lamme spielten. Das Mädchen schmückte das Thier mit Blumen, und ihr Gefärthe, dem Anschein nach der älteste unter den vier lieblichen Geschwistern hielt es an einem Bande, damit es der kleinen Tändlerin nicht entwischte.

Glückliche Eltern! rief Lothar, glückliche Kinder! wie süß sind die häuslichen Freuden, welche ihr gegenseitig gebt und nehmt! ich armer Verstoßner ward vom Schicksal verurtheilt, nie etwas ähnliches zu erfahren. Meine Kindheit verstrich, ohne daß die zärtliche Sorgfalt eines Vaters oder einer Mutter für mich wachte; und meine reifern Jahre? — — O Gott, wie traurig ist meine Bestimmung! mit einem Herzen, das für jede Gattung geselliger Bande glühende Gefühle hat, bin ich von der menschlichen Gesellschaft verstossen, werde aus den ruhigen Wohnungen der Menschen wie ein Raubthier verjagt, stehe freundlos, einsam, ohne Zusammenhang mit der vernünftigen Welt hier auf einer Stelle, wo mich niemand weder sucht noch finden wird, weil mich auf der Stelle, von

welcher ich vertrieben ward, niemand vermißt, als die Feinde, welche nach meinem Leben trachten. O Schicksal, warum hast du dies elende, vernachläßigte, überflüßige Geschöpf, dieses traurige Ich, zu einem nutzlosen Daseyn verdammt! warum verging ich nicht, ehe ich das Licht sah?

Es ist sonderbar, wie oft die angenehmsten Gegenstände den Unglücklichen noch einige Schritte näher an den Rand der Verzweiflung bringen können. Der arme Lothar war durch den wohlgetroffenen Abriß einer Glückseligkeit, die er nie genoß, wirklich in einen fürchterlichen Zustand versetzt worden; er wandte seine Augen von dem schönen Gemählde, das ihn auf eine so schmerzhafte Art rührte, er schlug sich vor die Stirne, und brach die Stille, welche so lange in diesen öden Mauern geherrscht hatte, durch wüthende Aeusserungen des gewaltsamsten Schmerzens, bis bessere Gedanken wiederkehrten und ein Blick auf die Hand einer waltenden Vorsehung, die er mitten in den Wendungen seines finstern Schicksals nicht verkennen konnte, ihm den Ungrund und die Gottlosigkeit verzweifelnder Klagen fühlbar machte. Er nannte den Ausbruch seiner stürmenden Gefühle Thorheit und Raserey, und versenkte sich ganz in dem tröstenden Gedanken, daß er mitten in dieser grauenvollen Abgeschiedenheit, zu welcher ihn

die Bosheit der Menschen getrieben hatte, von dem Auge Gottes gekannt und bewacht wurde.

Mittlerweile neigte sich der Tag, und eine trübe Dämmerung begann in den öden Gemächern zu herrschen. Lothar troff noch von dem Unwetter, das ihn hieher getrieben hatte. Seine Neugier war gleich beim Eintritt so sehr gereizt, in der Folge so wohl unterhalten worden, und am Ende in so allbeschäftigende Gefühle übergegangen, daß er sich selbst darüber vergessen hatte, und kaum mehr fühlte, was die Ursach war, daß ihm, indem sein Gesicht von heftiger Gemüthsbewegung glühte, vor Frost die Zähne zusammenschlugen, und alle Glieder zitterten. Jetzt, da er ruhiger ward, fühlte er Nässe und Kälte, und dachte auf Mittel, sich zu trocknen und zu wärmen.

Er legte seine Oberkleider ab, und hing sie auf eine Stuhllehne, entschlossen, sich in eine Bettdecke, welche noch ziemlich reinlich und vom Staub unverdorben aussahe, zu hüllen; aber da er durch die offenstehende Glasthür eines Kabinets Wandschränke in denselben erblickte, so kam ihm eine Muthmaßung, daß hier Mittel seyn könnten, sich noch besser zu helfen. Er hatte sich nicht geirrt, er fand, als er die etwas verquollenen Thüren dieser Behältnisse öfnete, Vorrath genug an Wäsche, und eine so voll-

ständige männliche Garderobe, daß er sich bequemlich umkleiden konnte, und das Vergnügen hatte, sich in einem großen Spiegel, in einem zwar eben nicht sehr modischen, aber desto prächtigern Negligee zu erblicken, welches wie durch Feenhände recht für ihn hieher gelegt zu seyn schien.

Diesem Schlosse, sagte er zu sich selbst, als er mit seiner Toilette fertig war, gebricht es an nichts, was zur Pracht und Bequemlichkeit gehört; kühn genug von mir, mich dessen mit so vieler Freiheit zu bedienen; der Eigner verzeihe mir, daß ich ihm seine Habseligkeiten abborge, dringende Noth und Zutrauen zu seiner Gutherzigkeit machen mich so verwegen.

Lothar begann beim Schein des aufgehenden Mondes, der eben durch die hohen Fenster blickte, die Reste seines Proviants zu verzehren, welche freilich für die Pracht, die den Speisenden umgab, ziemlich armselig waren, doch auch sein Appetit war eben nicht sonderbar; er hatte bald geendet, und verfiel wieder in seine schwermüthigen Träumereyen, welche er auf die letzt damit zu endigen suchte, daß er sich auf das Bette warf, in der Hofnung, die Müdigkeit würde den Schlaf schnell herbeyführen.

Seine

Seine Ruhe, so tief sie war, dauerte nur kurze Zeit; Mitternacht war kaum vorüber, so glaubte er im Schlafe klägliches Wimmern mehrerer Stimmen zu hören, das sich in seine Träume verwebte, und ihn unruhig machte; ein heftiges Geräusch folgte, und er erwachte völlig. Er richtete sich hastig auf, das, was er nun deutlich vernahm, überzeugte ihn, er habe nicht geträumt. Aengstiges Stöhnen tönte jetzt ihm hörbarer wie aus ferner Tiefe herauf, das stärkere Getös, das ihn umsaußte, ein seltsames Gemisch von mehrerley Tönen, konnte es nicht ganz verschlingen.

Lothar besaß wohl das furchtloseste Herz, das je in einem Jüngling geschlagen hat, aber jetzt, da er so saß und horchte, was um ihn her in der Wohnung der Todtenstille vorgieng, da begann dieses Herz doch ein wenig heftiger zu pochen. Die Erzählungen von der gemeinen Sage, welche von diesem Schlosse giengen, und die er würklich ganz vergessen hatte, kamen ihm auf einmal in den Sinn, und obgleich sein guter Verstand diesen Dingen widersprach, so gesellte sich doch zu der Verwunderung über diese noch immer fortdauernden grauenvollen Töne, welche durch das ganze Schloß wiederhallten, endlich wahre Furcht und Entsetzen.

Muth und Tapferkeit gilt bey dem Menschen nur gegen seines Gleichen; hat er es mit Wesen höherer Gattung zu thun, für deren Macht er keinen Maaßstab hat, so bemächtigen sich seiner ganz andere Gefühle, er weiß ja nicht, welche Waffen er ihnen zu seiner Vertheidigung entgegen setzen kann, und kann also unmöglich das Zutrauen auf sich selbst fassen, welches wir Muth zu nennen pflegen.

Als er noch mit sich zu rathe gieng, was er zu thun habe, und ob er besser thäte aufzustehen, oder liegen zu bleiben, so ward er auf einmal beym hellen Mondschein eine männliche Gestalt gewahr, welche zu den Füßen seines Bettes wie aus der Erde heraufstieg.

Lothar hatte Entschlossenheit genug, die Erscheinung festen Blicks anzusehen; anstatt vor demselben zu verschwinden, wie gemeine Nachtgesichte zu thun pflegen, ward sie immer heller und ausgebildeter, und er sahe jetzt ganz deutlich, einen großen majestätischen Mann, in loseangelegter Kleidung, welche an vielen Stellen Spuren von Blut zeigte; seine Miene war der lebhafteste Ausdruck des Schmerzens, und seine Gesichtszüge dem Schauenden sehr bekannt; es waren die nehmlichen, die er des Abends vorher in einer der Hauptfiguren auf dem großen Familiengemälde bewundert hatte.

Das Phantom schien die forschenden Blicke, mit welchen es von Lothar betrachtet wurde, zurück zu geben. Noch hatte es sich nicht bewegt, aber jetzt erhub es sehr merklich die rechte Hand, als gebôt es ihm, sich zu erheben.

Lothars Herz schlug stärker, bey der befremdenden Zumuthung, doch bedachte er sich keinen Augenblick, sondern gehorchte. Er stand von seinem Lager auf; die Erscheinung bewegte sich vor ihm her langsam nach der Thür, und wandte sich, da er zögernd folgte, in derselben noch einmal um, ihn zu winken. Die Gestalt schwebte die Treppe hinab. Lothar ihr nach. Der Weg ging unten über die große Halle, die wir vorhin beschrieben haben. Eine Thür, welche Lothar vorigen Tages wohl bemerkt, und an dem Schloß gedreht hatte, ohne sie öffnen zu können, that sich von selbst auf, ihn und seinen furchtbaren Führer aufzunehmen.

Nicht ohne innerlichen Widerstand, aber doch mit möglichst gefaßtem Muth, folgte Lothar dem Phantom in einen engen dunkeln Gang; bis hieher hatte ihm noch der Mond geleuchtet, aber jetzt gieng er in voller Finsterniß, denn nicht so bald war er durch die Thür eingegangen, als sie hinter ihm mit einer Gewalt zufiel, davon das Geräusch über ihn durchs ganze

Schloß wiederhallte. Er wußte nicht mehr, wohin er treten sollte, der Weg schien abwärts zu gehen, und er mußte besorgen zu fallen, aber eine eiskalte Hand bemächtigte sich seiner, und er ward mit unwiderstehlicher Gewalt einen langen sich in die Tiefe hinabwindenden Weg, der, so däuchte es ihm, nimmer ein Ende nehmen wollte, fortgezogen.

Wo ist der Mann, der in so einer Lage nicht gezittert haben würde? Man denke sich die Schrecknisse der Dunkelheit, die Idee von seinem grauenvollen Führer, den abwärts gehenden Weg, von welchem er glaubte, er müsse ihn in den Mittelpunkt der Erde führen, und die Ungewißheit, was hier in der Tiefe aus ihm werden sollte, so wird man sich einen Begriff von seinen Empfindungen machen können. Sein Blut ward durch die Berührung jener Todtenfinger, die die seinigen gefaßt hielten, in Eis verwandelt, sein Herz pochte, daß er kaum athmen konnte, und sein Haar sträubte sich auf seinem Haupte vor Grauen empor. Es wär nicht länger zum Aushalten gewesen, er hätte endlich umsinken müssen, wenn sein Führer nicht auf einmal mit ihm still gestanden wär.

Ihm wars, als strich das Phantom, das ihn noch immer mit der Linken fest gefaßt hielt, leise mit der Rechten über eine Thür oder

Mauer, die ihnen entgegen stand und ihren Weg hemmte; sie öffnete sich und verstattete die Aussicht in ein düstres Zimmer, oder vielmehr in einen Kerker, der von blauen schwefligen Licht erhellt ward. Er sah Gestalten sich auf der Erde regen, und als er jetzt, an die seltsame Erleuchtung gewöhnt, deutlicher sehen lernte, so unterschied er eine weibliche Figur, nebst drey kleinern Gestalten, die im Blute schwammen. Die erste schien sich bey Lothars Eintritt mehr zu beleben; sie erhub sich langsam, gleitete durch die blaue Dämmerung ihm entgegen, und breitete die Arme nach ihm aus, als wollte sie ihn umfangen. Aber zu sehr von allen Schrecknissen, die ihn betroffen hatten, mitgenommen, um noch einen Zusatz derselben ertragen zu können, zog er sich von der grauenvollen Umhalsung zurück, und fiel in tiefer Ohnmacht zu Boden.

Es dauerte mehrere Stunden, ehe Lothar wieder zur Besonnenheit gelangte. Er richtete sich langsam auf und sahe um sich her. Die Sonne stand schon hoch, der Wiederschein von einem ihrer Strahlen, der sich in einem Fenster eines benachbarten Thurms brach, fiel auf eine

kleine Vergitterung, die in dem traurigen Aufenthalt, wo der Erwachende sich befand, hoch am obersten Gewölbe angebracht war; das schwache ungewisse Licht, das sich auf diese Art in dem gräßlichen Kerker verbreitete, war die einige Beleuchtung, die derselbe zu Zeiten erhielt; sie war indessen hinlänglich, den bereits an die Dunkelheit gewöhnten Augen unsers Lothars eine kleine Uebersicht des Orts zu gestatten.

Er sahe sich in einem engen düstern Keller, dessen Wände hier und da mit Blut besprützt waren, die Feuchtigkeit, wovon die dumpfigten Mauern tropften, weichte die kläglichen Spuren auf, und schien frisches rinnendes Blut zu seyn; ein grauenvoller Anblick, der durch das, was Lothar auf dem Boden und an den Wänden um sich her leben und weben sah, noch abscheulicher gemacht wurde. Das häßlichste Ungeziefer schien sich hier versammelt zu haben, um an den Ueberbleibseln einiger todten Körper zu nagen, welche in einem Winkel lagen; — die Zeit und der Zahn dieser gefräßigen Thiere hatte nicht viel mehr von ihnen übrig gelassen, als die bloßen Gerippe, welche noch mit einigen halbverweßten Fragmenten von dem bedeckt waren, was ehedem köstliche Nachtkleider gewesen zu seyn schienen.

Lothars Lebensgeister waren gänzlich gesunken, sein ganzes Nervensystem geschwächt und abgespannt, kaum konnte er sich von dem schlüpfrigen Boden, auf welchem er in solcher Gesellschaft lag, emporrichten, und zu genauerer Untersuchung dessen, was ihn umgab, hatte er gewiß so wenig Lust als Kräfte. Ein schneller Ueberblick der erschütternden Scene, war alles, wozu er sich entschließen konnte, und denn schleppte er sich, so geschwind er vermochte, nach der Thür, die er offen stehen sahe, und die er krachend hinter sich zuwarf, als wollte er alle Gräuel, die er gesehen hatte, auf ewig hier verschließen.

Das Krachen dieser Thür verursachte ihm neues Beben; eben so tönte es in voriger Nacht, als es ihm dünkte, sie habe sich hinter ihm und der Erscheinung, die ihn hieher leitete, geschlossen. Mit Grauen und nicht ohne Schwierigkeit, trat er wieder in seine mitternächtlichen Fußtapfen; er tappte mit seinen Händen, um den Weg aufwärts zu finden, und rannte alle Augenblicke gegen die feuchten salpetrichten Wände an, die, so wähnte er zu Vermehrung seines Abscheues, vielleicht auch so wie die in jenem Mordkeller von rinnendem Blute troffen.

Nie ist wohl das Tageslicht einem Menschen erwünschter gewesen, als Lotharen, da er

es durch eine Spalte der obern Thür schimmern sah, und nun sie aufstieß, um die freyere Luft in der Halle, in welcher er nunmehr stand, zu athmen.

Er eilte mit hastigen Schritten die Treppe hinauf, und sah oft hinter sich, als fürchtete er, das Phantom von voriger Nacht sey auf seinen Fersen. Als er sein gestriges Schlafzimmer erreicht hatte, war sein erstes Geschäft, alles was er noch von der Garderobe dieses abentheuerlichen Schlosses an sich hatte, von sich zu werfen, und seine eigenen Kleider wieder anzulegen, die zwar noch feucht, aber ihm doch immer lieber waren, als alles, was er von hier aus hätte mit sich nehmen können. Drauf flog er mit ängstiger Eil die Treppe hinab, strich durch den hallenden Untersaal, legte Höfe und Zugbrücke zurück, ohne sich umzusehen, lief queer über die Ebene und ruhte nicht ehe, als am Eingange des Waldes, wo er athemlos niederfiel, und erst nun begann, sich recht zu besinnen.

Kaum hatte er sich erholt, sich aufgerafft und die ersten Schritte zu Fortsetzung seiner Reise gethan, als er den nähmlichen Bauer gegen sich daher kommen sah, der ihm des vorigen Abends die erste Notiz von dem beunruhigten Schlosse gegeben hatte; er gieng langsam mit gezogenem Hute und einer Miene bey ihm

vorbey, als habe er gute Lust, das gestrige Gespräch wieder mit ihm anzuknüpfen.

Ein schöner Morgen, Junker! begann er auf Lothars freundlichen Gegengruß. Aber gestern? das war ein Wetter! ich dächte, ihr müßtet bis auf die Knochen naß geworden seyn. Sagt mir doch einmal, warum ihr nicht mit mir gehen wolltet; in meiner Hütte hätte ein gutes Feuer auf euch gewartet, und eine freundliche Wirthin, welche euch gelabt, und eure Kleider getrocknet haben würde, die je fürwahr, jetzt noch naß sind.

Ja, Freund, das sind sie! — Aber wie kommts, daß ich euch gleich auf den ersten Tritten hier wieder antreffe, ists doch nicht anders, als ob wir uns bestellt hätten?

Bestellt wohl nicht, aber ich hoffte euch zu finden, und daß ihrs nur wißt, ich bin euch zu Gefallen gegangen.

Mir? — kennt ihr mich denn?

Wer einmal Junker Lotharen gesehen hat, wird ihn wohl nicht leicht vergessen.

Wie? mein Name?

Ja, euer Name, junger Herr! den der, welcher euch sein Leben schuldig ist, täglich dankend vor Gott nennt!

Ihr mir euer Leben? Freund, ihr verkennt mich!

Nein, aber ihr mich. Ihr denkt nicht mehr an den armen Berthold, dem ihr durch eine Vorbitte bey Graf Borislaw das Leben fristetet.

Wahrhaftig, dies sind mir ganz unbekannte Dinge.

Kann wohl seyn; wer in seinem Leben so viel Gutes gethan hat als ihr, kann nicht alles merken! — Ich war Graf Borislaws gebohrner Unterthan; der Graf war für seine Person wohl ein rechter guter Herr für seine Leute, aber — große Leute können nicht überall mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, und der Oberaufseher über seine Güter war so verschieden von seinem gnädigen Herrn, als die Nacht vom Morgen. Ich habe eine Frau, Junker, wie ich euch schon vorhin sagte, sie heißt Salome, und ist das beste Weib unter der Sonne. Salome gieng zu der Zeit schwanger; Weiber haben in diesen Umständen ihre Grillen, die Gemeinen sowohl als die Vornehmen, und der Mann müßte wohl ein Felsenherz haben, der es mit ansehen könnte, wie so ein armes Geschöpf sich nach irgend etwas sehnt, ohne alles dran zu wagen es ihr zu schaffen. Meine Salome fiel auf Rebhüner. Rebhüner, junger Herr, sind kein Essen für armer Leute Weiber, das würde mir seiner Gnaden gestren-

ger Herr Oberaufseher wohl gesagt haben, wenn ich mich unterstanden hätte, von den Hunderten feister Feldhüner, die für seine Gnaden und ihn gehegt werden, um eines zu bitten. Salome wußte dieses und erwehnte nichts mehr von dem, was ich ihr nicht schaffen konnte, sie versicherte mich, sie habe es sich aus dem Sinne geschlagen; indessen sahe ich doch, daß sie weder aß noch trank, und konnte mich des Gedankens nicht erwehren, ein Rebhuhn würde ihr schmecken. Ich liebe mein Weib von ganzer Seele, Junker. Die Großen und Reichen haben mancherley, das ihnen Freude macht, der Arme hat nichts als sein Weib und Kind, und solch ein Weib, wie meine Salome, sollte ich die verschmachten lassen, damit ein Rebhuhn mehr auf des Oberaufsehers Tisch käme? — Nein, ich nahm meine Seele in meine Hand, borgte mir eine Büchse, und schoß ihr das Wildpret, davon ich glaubte, es würde sie heilen. Salome aß und stellte sich fröhlich, sie wollte mir die Freude nicht verderben, die ich mir gemacht hatte, aber sie war klug genug, vor den Folgen zu zittern, und sich tausend Vorwürfe zu machen, daß sie mich zum Vertrauten eines Appetits gemacht hatte, der ihr längst vergangen war. Mein Vergnügen, ihr gewillfahrt zu haben, dauerte nicht lange, und

ihre Besorgnisse wurden erfüllt. Ein neidischer Nachbar hatte mich dem Herrn Oberaufseher verrathen, ich ward vorgefordert. Der Herr Graf war damals nicht auf dem Schlosse. Die Sache ward ihm vorgetragen, wie meine Feinde wollten. Mir war es zu gering mir durch eine Lüge durchzuhelfen, ich bekannte die ganze Wahrheit, aber — ich ward nicht gehört, und erhielt das Urtheil — gehangen zu werden. Da sendete Gott der Allmächtige, euch, guter junger Herr, wie einen schützenden Engel, mir entgegen, als ich eben zum Strick geführt wurde. Ihr fragtet nach meinem Verbrechen, euer edles Herz bebte, daß ein Mensch um ein kleines armseliges Stück Wild sterben sollte. Man hatte euch gut vorsagen, ich sey ein Leibeigner, Leibeigner und Edelmann war in eurem hohen Sinn ein Ding. Meine Vertheidigung gewann mir euer Herz vollends ganz, ihr gebotet meinen Henkern Stillschweigen, ihr bürgtet für mich, ließt mich in mein Haus zurückbringen, jagtet mit verhängtem Zügel zum Herrn Grafen, ihm meine Sache vorzustellen, und ruhtet nicht, bis ich ganz gerettet war. O, mein Herr, hättet ihr meine Salome gesehen, als ich ihr wiedergegeben ward, hättet ihr gesehen, wie sie freudeweinend an meinem Halse hieng, wie sie des Himmels ausgesuchteste Seegnungen für euch

herabflehte, wie sie wünschte, euch knieend danken, oder nur einmal so glücklich seyn zu können, euch einen einigen kleinen Dienst zu erzeigen, damit ihr nur ihr Herz sähet, hättet ihr dies alles gesehen und gehört, ihr würdet —

Gemach, gemach, guter Berthold, sagte Lothar lächelnd, laßt uns hievon abbrechen, und erzählt mir lieber, wie ihr in diese Gegend kamet.

Auch dieses habt ihr vergessen? Wars nicht eure Fürbitte und eure Wohlthätigkeit, die mich aus einem Leibeigenen in einen Freybauern verwandelte? Der Herr Oberaufseher sah dies freylich nicht gern, und ich, der ich seinen Haß oder vielmehr seine gute Zuneigung zu meinem hübschen Weibe immer besser kennen lernte, traute dem Landfrieden nicht, und zog mich, zufrieden seinen Klauen einmal entkommen zu seyn, in diese Gegend zurück, wo ich auch noch immer im Gebiet meines gnädigen Herrn des Grafen, aber nicht unter des Oberaufsehers Jurisdiktion lebe. Hier nähre ich mich vom Holzfällen, welches ich denn mit in die Stadt führen helfe und dadurch mein Brod gewinne; ich bin arm, aber ich bin glücklich. Meine Arbeit wird mir vielleicht nicht halb so sauer, als dem Reichen sein Spiel, der Lohn meiner Mühe ist ausser dem täglichen Brod noch Ge-

sundheit und sanfte Ermüdung, die mit noch süßerer Erholung wechselt; ich finde jeden Abend in meiner reinlichen Hütte ein gutes liebevolles Weib, das meiner mit Ungeduld harret, und vier wackere Buben, die nun auch so mit heranwachsen, und ihrem Vater Freude zu machen versprechen, der jüngste davon ist der, den ihr mir vor drey Jahren, so zu reden, in Mutterleibe erhalten habt, denn das weiß ich gewiß, Salome, die damals mit ihm schwanger gieng, würde mich nicht überlebt haben, und meine andern Kinder wären ohne euch längst elterlose Waisen. Freut euch, Junker, ihr seyd der Retter einer ganzen Familie.

Lothar war über die Rede des dankbaren Bauern so bewegt, daß er nicht sprechen konnte; nichts kann ein verwundetes Herz mehr rühren, als eine Aufmunterung zur Freude von dieser Art. Rücksicht auf eine gute Handlung ist der beste Balsam für den Leidenden, und die Seegenswünsche eines Geretteten nimmt er in der Stille für ein Unterpfand besserer Tage.

Lothar konnte dem Bitten Bertholds, mit ihm in seine Hütte zu gehen, nicht widerstehen; er folgte ihm und erfuhr unterwegs, wie er ihn gestern Abends schon halb und halb erkannt habe, aber durch das zweifelhafte Licht ungewiß, und durch seine hartnäckige Weigerung mit

ihm zu gehen, muthlos gemacht worden sey wei-
ter in ihn zu dringen. Er und Salome haben
fast die ganze Nacht voll Besorgniß von ihm
gesprochen, und seine Frau habe kaum die Mor-
genröthe erwarten können, damit man ihn auf-
suchen könne, wenn er noch zu finden sey, auch
habe sie ihm, Bertholden, aufgelegt, all seine
Beredsamkeit zu brauchen, damit ihr Wohlthä-
ter in ihre Hütte gebracht und es ihr möglich
gemacht würde, ihm persönlich zu danken.

Vielleicht wär Lothar zu anderer Zeit gern
dem Dank seiner Geretteten entflohen, aber jetzt,
da es ihn entzückte, in der ganzen weiten Welt
doch ein paar Seelen zu finden, die sich an
ihn, den Verstossenen, anschmiegten, jetzt, da er
noch überdem würklich menschlicher Hülfe be-
dürftig war, da konnte er sich nicht weigern
mit zu gehen, wohin Berthold ihn führte.

Nichts von der Scene, welche den Jüng-
ling in Bertholds Hütte erwartete, nichts von
den heissen herzlichen knieenden Dankbezeigungen
seiner Wirthe. Das Uebermaaß derselben be-
kümmerte und demüthigte den bescheidenen Lo-
thar, Berthold, der schon in seinen Blicken lesen
gelernt hatte, macht diesem, würklich für seinen
Wohlthäter peinigenden Auftritt, selbst ein Ende.
Er machte seine Frau auf Lothars feuchte Klei-
der aufmerksam, und gebot ihr Feuer zu machen,

damit sie getrocknet, und dem Gaste, der nicht von bloßen Worten gelabt werden könne, ein gutes Frühstück bereitet werde. Salome schlug sich voll Beschämung vor die Stirne, daß sie nicht ehe hieran gedacht habe. Und nun gerieth die ganze Hütte in Bewegung um Lothar zu dienen. Die beyden jüngsten Kinder trugen Holz zu dem Feuer, das Salome anzündete, der älteste half dem Vater den Gast auskleiden und seine Sachen am Feuer trocknen, und der mittlere kam hüpfend Lotharn anzusagen, wie er der Mutter eben sein Lieblingshuhn gebracht habe, es ihm zum Frühstück zuzubereiten, so lieb habe er ihn. Eine Aeusserung kindischer Aufopferung, die den jungen Menschen tief rührte, er drückte dem Knaben die kleinen braunen Hände, und bat, daß das Todesurtheil widerrufen, und ihm nur eine gute Milchsuppe, nebst etwas Brod, zum Frühstück gegeben werden möchte.

Lothar saß nun am Feuer in Bertholds Sonntagskleidern, welche zwar schlecht und bäuerisch, aber doch reinlich waren. Vor ihm ward ein reinliches Tischtuch auf die ahornene Tafel an der Ofenbank gebreitet. Salome setzte nach seinem Befehl Brod, Milch und Butter auf, als wär dies die ganze Mahlzeit, aber am Feuer hatte sie heimlich eine gute Eyerspeise,

die

die sie köstlich zu bereiten wußte, und der Fisch im Fischhalter, den Berthold gestern mit der Angel fing, und auf den Sonntag zu bewahren befahl, mußte sein Leben lassen, um den lieben Gast, wie sie meynten, fürstlich zu bewirthen. Zum Nachtisch brachten die Kinder ein Körbgen mit Nüssen und Weintrauben, und der Vater füllte den Becher traurig mit Quellwasser, daß er seinem Wohlthäter nur dieses, nicht den besten ungarischen Wein von des Königs Tafel auffsetzen konnte.

Als der erste Hunger gestillt war, so hatte Lothar Muse, das, was ihn umgab, genauer zu betrachten. Das Haus, ungeachtet es nur eine Leimenhütte war, glänzte von Reinlichkeit; das geringste Hausgeräth, so schlecht auch alles war, trug die Spur von der Nettigkeit der Hausfrau. Lothars Wirth war ein starker, wohlgebildeter Bauer, wenig Jahre über dreissig. Gutherzige Ehrlichkeit blickte aus seinen Zügen und aus seinen Sitten, die zwar ganz bäuerisch und ungebildet, aber keinesweges grob oder beleidigend waren, sein warmes jetzt ganz von Dankbarkeit und Wohlwollen überfließendes Herz zeigte sich in der Glut seiner Wangen und im Feuer seiner Augen.

Salome konnte nur wenig Jahre jünger seyn als ihr Mann, sie war lang und gut gewachsen, ihr Gesicht, so weit es auch von eigentlicher Schönheit entfernt war, hatte doch viel angenehmes, und einen Ausdruck von Munterkeit und gutem Verstande, der gefallen mußte; sie hatte es in der Wahl ihres Mannes bewiesen, daß sie viel gesunde, richtig urtheilende Vernunft hatte. Bertholds roher bäurischer Werth und seine innere Herzensgüte hatte ihm bey ihr den Vorzug vor dem falschen Schimmer seiner Mitbewerber gegeben, hinter denen er sehr demüthig zurück zu stehen gewähnt hatte. Salome hätte nach ihrer Erziehung und ihren Sitten vielleicht ein glänzenderes Loos haben können, als sie sich selbst gezogen hatte. Sie hatte unter den Augen einer jungen Dame ihre ersten Jahre verlebt, die zu frühzeitig starb, um auf irgend eine Art für ihr zeitliches Bestes gesorgt zu haben, doch die Bildung ihres Herzens und Verstandes war wohl die herrlichste Mitgabe, die sie ihr hätte hinterlassen können.

Bertholds Kinder waren wohlgebildet wie ihre Eltern, und so wohlgezogen, als sie es unter Salomens Aufsicht hatten werden können.

Während Lothar dieses alles bemerkte, waren Bertholds Augen, der vor ihm stand, und

ihm diente, auch nicht müßig gewesen. Lothars glanzloses Aeußerliches, da er ihn ehedem ganz anders gekannt hatte, seine durchnetzten Kleider noch von gestrigem Regen nicht getrocknet, und der gewaltige Appetit, mit welchem er ihn speisen sah, waren alles unauflößliche Räthsel für ihn, auch war das Gesicht des armen Jünglings nicht ohne Spuren von innerm Gram; alles Dinge, die dem gutherzigen Bauer viel Nachdenken machten.

Guter Junker, fing er nach einer Weile an, wenn ihr mirs nicht übel nehmen wolltet, so möchte ich wohl fragen, warum ich euch so ganz ohne Gefolg sehe, auch setzt mich der Hunger, der euch sogar unsere schlechten Speisen würzt, in Verwunderung, zu geschweigen, daß ich wetten wollte, ihr wärt in voriger Nacht, da ihr meine Hütte verschmähtet, ganz ohne Obdach gewesen. — Ach wenn Graf Borislaw das wüßte, ihm würde für die Gesundheit seines Lieblings bange seyn!

Ach, sagte Salome, so viel ich von den Angelegenheiten auf dem Schlosse weis, so wollte ich wohl noch jemand nennen, der sich mächtig betrüben, und unser Glück, den jungen Herrn zu bewirthen, mit viel Unruhe ansehen würde. Die Gräfin Juliane hat ein gutes

Herz, sie würde unsern vornehmen Gast mit Kummer in diesem Zustande wissen.

Lothars Wangen glühten bey diesem Namen. Ach, rief er mit einem tiefen Seufzer, wisset ihr noch nicht, daß der gute Graf tod ist, und daß sein Bruder gegenwärtig das Schloß besitzt, aus welchem er mich verjagt hat? Und Juliane — sie ist in diesem Augenblicke die Gemahlin des jungen Baron Steinfort, der nicht zufrieden mit diesem neidenswerthen Glück, mein Leben mit dem erbittertsten Hasse verfolgt. Es sind erst zwey Nächte, daß ich Meuchelmördern entronnen bin, die er gedungen hatte, mich in diesem Walde zu ermorden. Ich war allein, war unbewaffnet, nichts konnte mich retten als die Flucht. Ich kenne beynahe keinen Ort, wo ich mich vor seinen Schlingen sicher halte, ich weis, er wird weder Geld noch Mühe sparen, meinen Tod zu bewürken, von welchem er, vielleicht nicht ganz ohne Grund, glaubt, er könne allein ihm ruhigen Besitz seines Glückes verschaffen.

Die erstaunten Bauersleute kreuzten sich über Dinge, die sie vernahmen. Der Tod des alten Grafen Borislaw war auf Befehl des nunmehrigen Besitzers seiner Güter so viel als möglich verschwiegen worden, bis er sich in seiner neuen Herrschaft festgesetzt hatte, weil er

nicht ganz wußte, was er sich von den Unterthanen, die ihn haßten, zu versehen habe. Die Grausamkeit, mit welcher Lothar behandelt worden war, die Gefahr seines Lebens, war neuer Stoff zum Entsetzen für das gute Ehepaar. Sie schwuren, wenn ihr Wohlthäter nirgend Sicherheit fände, so sollte es in ihrer Hütte seyn; sie setzten ihr Leben für das seinige zum Pfande, ihr Mund stammelte, und ihre Wangen glühten in dem Feuer, mit welchem sie sprachen.

Gute, großmüthige Seelen! erwiederte der bewegte Lothar, ja, euch will ich mich vertrauen, auf euch mich verlassen, ich besitze noch einige Goldstücke, welche verhindern werden, daß ich euch nicht zur Last falle. Bey euch kann ich wenigstens Zeit zu einem Plane für mein künftiges Leben gewinnen, und mich mittlerweile von dem, was mehr mein Geist als mein Körper gelitten hat, ein wenig erholen.

Die Leute waren voller Entzücken über die Entschließung ihres Gasts, und dankten ihm, als wenn er ihnen die größte Wohlthat erzeigt hätte. Die Sache wurde in reifliche Ueberlegung gezogen, und die Hausfrau schickte sich an, verschiedene Einrichtungen zu Lothars Bequemlichkeit zu machen, welche ihm, da er Augenzeuge davon war, sehen ließen, daß hier alles würde weichen müssen, um blos ihn gut zu logi-

ren. Nein, meine Freunde, sagte er, die Sache geht zu weit! diese Wohnung ist fast zu klein für euch und eure Familie, ihr könnt mich hier nicht beherbergen!

Nicht beherbergen, Junker? schrie Berthold, das wollen wir sehen.

Die Sache ist unmöglich, mein Freund! fuhr Lothar fort, bedenkt überdieses, daß mich meine Feinde verfolgen, mich hier suchen, hier finden werden. Ich kenne ihre Bosheit, welche durch das Bewußtseyn, daß sie undankbar gegen mich handeln, zur höllischen Wuth gemacht wird. Es wird mir unmöglich seyn, immer in diesem Zimmer eingesperrt zu leben, andre werden mich sehen, mich kennen, mich verrathen. Nichts kann mich sicher stellen als ein abgesonderter, unbesuchter und unbekannter Aufenthalt, nichts mich unkenntlich machen, als eine geschickte Verkleidung.

Bertholb dachte eine Weile nach, und sahe denn seine Frau an. Salome, sagte er, erinnerst du dich an die Felsenhöhle, die ich neulich im Walde fand? Wahrhaftig, erwiederte sie, meine eigene Gedanken! aber welch ein Aufenthalt für diesen Herrn!

Und warum? versetzte Lothar, wenn sie trocken und reinlich ist!

Sie ist beydes, sagte Berthold, und noch sehr geraum obendrein.

Nun wahrhaftig, fiel Salome ein, wenn der gnädige Herr diese Wohnung wählt, so fehlte ihm nichts, um ihn seinen Verfolgern ganz unausfindbar zu machen, als ein Eremitenkleid! — Verzeihet, gnädiger Herr, ich spreche nicht ganz im Scherz, da ich euren Feind kenne, so sehe ich ein, daß ihr der Gefahr nicht anders als durch ein wenig befremdende Mittel entgehen könnt.

Salomes Gedanke fand Beyfall, die Sache wurde reiflicher erwogen, und der Entschluß gefaßt, daß die Rathgeberin, welche ohnedem diesen Tag in die Stadt mußte, um ihr in letzter Woche gesponnenes Garn zu verkaufen, alles von da aus mitbringen sollte, was nöthig war, einen schönen jungen Ritter von zwanzig Jahren in einen alten Einsiedler zu verwandeln. Mittlerweile daß sie diesen Theil der Geschäfte ausrichtete, wollte sich Lothar mit Berthold aufmachen, seine künftige Wohnung zu besehen, und einige Anstalten zum Einzug zu treffen. Diesem Entschluß zu Folge erhielt Salome von ihrem Gaste etwas Geld, den Einkauf zu besorgen, und jedes ging denn seinen besondern Weg.

Lothar fand die Höle unter der Leitung seines Führers in dem dicksten verwachsensten Theil des Waldes, welcher an das Gebiet des von Geistern beunruhigten Schlosses gränzte, ein einziger schmaler Pfad wand sich durch dicht verwachsenes Gebüsch zu dem Zufluchtsort, welcher würklich durch seine Unzugänglichkeit dem künftigen Einwohner viel Sicherheit versprach. Der Eingang war, selbst wenn man dicht davor stand, kaum zu bemerken, und nur der Zufall hatte ihn Bertholden entdecken können.

Die Thür dieser Felsenwohnung war so mit Moos und Unkraut bewachsen, daß es keine leichte Sache schien, sie zu öfnen, doch daß hier eine Thür war, schon das gab dem künftigen Waldbruder eine gute Meinung von seiner bestimmten Zelle, und ließ ihn muthmaßen, daß er nicht das erste menschliche Wesen sey, welches hier Herberge gefunden habe; ein Gedanke, der beim Eintritt noch mehr bestätigt wurde. Die Höhle hatte mehr das Ansehen eines durch Kunst in den Fels gearbeiteten Gewölbes, sie war weit, trocken und reinlich, und bestand aus zwey Abtheilungen, von welchen die hinterste nicht ganz ohne Annehmlichkeiten war. Keine dicke Finsterniß herrschte hier, sondern eine liebliche grüne Dämmerung, der Wiederschein der von der Sonne beschienenen Gesträu-

che, welche eine große in der Seite angebrachte Oefnung von außen so beschatteten, daß sie an der Aussenseite unsichtbar blieb, und doch dem Einwohner so viel Licht und freye Luft zukommen ließ, als ein Einsiedler nur verlangen kann.

Unser junger Abentheurer war ausnehmend vergnügt mit der Wohnung, die ihm hier das Schicksal aufgehoben hatte. Ja, sagte er, hier will ich wohnen, gern wohnen, bis sich mein Schicksal ändert. Noch diese Nacht soll hier meine Schlafstelle seyn.

Salomes schleunige Rückkunft aus der Stadt machte es dem neuen Eremiten möglich, sein Gelübde zu erfüllen. Berthold und Lothar hatten die Hütte nicht sobald wieder erreicht, als auch die Einkäuferin wieder da war, mit einer Menge nothwendiger Dinge beladen, die nur die auf alles sinnende Sorgfalt eines Weibes in solcher Eile hatte zusammenordnen können.

Hier, Vater Franziskus, sagte sie, hier ist das vornehmste Stück eurer Verwandlung, der graue Eremitenbart, welchen mit guter Art zu erlangen mir die meiste Mühe machte. Hier ist ferner euer Gewand, so rauh, und bey seiner Reinlichkeit, für welche ich stehe, doch so unscheinbar, als obs der Urahnherr aller Ein-

siedler, St. Johannes in der Wüsten noch getragen hätte; ein hänfner Gurt, ein paar hölzerne Sandalen, und ein mächtiger Rosenkranz machen den kleinen Putz bey eurer Toilette aus, bey welcher ihr mir erlauben werdet, euch zu bedienen, und den schönsten Mann in ganz Böhmerland in einen venerabeln Waldbruder zu verwandeln.

Während Salome scherzend diese Herrlichkeiten vor Lotharen auskramte, betrachtete er mit Erstaunen noch einen ganzen Bündel Sachen, welche die kluge Bäuerin mitgebracht hatte, und fragte, wie sie alles habe fortbringen können? O, sagte sie, meine beyden mittelsten Buben sind groß genug, so etwas zu tragen; während der älteste zu Hause blieb, um auf den jüngsten Acht zu haben, konnten sie mitgehen und ihrer Mutter ein wenig helfen.

In der That fehlte nun nichts zu der neuen Einsiedlerwirthschaft, und einige Theile derselben, die weiche Matratze und die guten Bettdecken waren so gewählt, daß man sahe, Salome wolle eben nicht, daß Vater Franziskus sich allzustreng kasteyen solle, wie auch mehr aus ein paar Bouteillen Wein und einigen andern genießbaren Dingen erhellte, die sie mit aus der Stadt gebracht hatte, um die erste Eremitenmahlzeit in der Höhle zu verherrlichen.

Nach derselben zu gehen und die Einrichtung des Hauswesens vorzunehmen, erwartete man erst den Abend; die Kinder, welche keinen Theil an den innern des Geheimnisses haben sollten, damit sie nicht aus Unvorsichtigkeit etwas ausplauderten, wurden zeitig zu Bette gelegt, und dann trat man wohlbeladen die Reise nach der Höhle an, zu welcher der Mond so gut war, noch den letzten Theil seiner abnehmenden Strahlen zu leihen.

Die geschäftige Salome ward bald fertig, alles in Ordnung zu bringen. Das Bette wurde in der innern Höhle bereitet, die Oeffnung, welche am Tage Licht einließ, mit einem passenden Brete verdeckt, um die Nachtluft abzuwehren. Der reinliche Tisch mit Wein und guten Speisen besetzt, die Lampe angezündet und als alles fertig war, so überhäufte das gute Ehepaar noch den sogenannten Vater Franziskus mit tausend Segenswünschen, und verließen ihn, damit nach gehaltener Mahlzeit ihn nichts von der nöthigen Nachtruhe abhalten möchte.

Die Verschiedenheit der Begebenheiten, die Lotharen, seit er Borislaws Schloß verließ, begegnet waren, hatten seine Phantasie so schnell von Ideen zu Ideen fortgerissen, daß er keine Muse gehabt hatte, nur über eine einige nach-

zudenken. Und die Neuheit seiner gegenwärtigen Lage beschäftigte ihn jetzt so ganz, daß keine andere Vorstellung bey ihm Platz fand, bis der Schlaf seine ermüdeten Sinnen allmälich beschlich, und ihn in kurze Vergessenheit seines Kummers wiegte.

Lothar erwachte zeitig, erhob sich von seinem Lager, und öfnete die Thür seiner Höhle, um den Umfang des Gebiets, das sie beherrschte, zu besehen. Es war ein tiefes Thal, welches durch das Voneinanderbersten der Felsen, die es umgaben, entstanden zu seyn schien. Viel rauhe kahle Klippen ragten rund umher durch das niedrige Gebüsch, mit welchen die Zeit ihren Fuß bekleidet hatte. Wohlriechende Blüthensträuche durchwebten es, und den Boden bedeckten duftende Blumen; eine liebliche Gegend, deren Schönheit durch den hohen majestätischen Wald vollendet wurde, welcher wie ein Amphitheater über die Klippen hervorragte, und das Ganze überschattete.

Dem Ausgang der Höhle gegenüber zeigte sich ein tiefes Felsenbette, das sich vom Gipfel des Gebürgs bis hinab ins Thal erstreckte, und von der Natur recht dazu ausgehöhlt zu seyn schien, damit es einen reichen Strom des reinsten Wassers aufnehmen könnte, welcher über die Klippen hinab rauschte und schäumte. Er

hatte sich unten ein unregelmäßiges Becken ausgewaschen, dessen Rand mit einer unendlichen Verschiedenheit von Wasserpflanzen gekrönt war; von da aus machte er sich rechter Hand einen Weg zwischen grünenden mit Blumen eingefaßten Ufern; bis er sich, da wo das Thal enger ward, unter den schattigten Bäumen verlor. Linker Hand schlängelte sich der schmale Fußpfad zur Höhle heran, eine alte Eiche überschattete ihn, so wie er sich dem Eingang näherte, recht als sey sie von der Natur dahin gepflanzt, ihn zu verbergen. Ein Gesträuch von Geisblatt umschlang den alten Stamm des wohlthätigen Baums, seine zarten Zweige durchwebten hier und da die niedrigen Aeste der Eiche, und flatterten zum Theil in der Luft, eine bewegliche Laube von Wohlgerüchen zu bilden. Der Schatten unter derselben an der Wurzel des alten Baums war lieblich. Lothar fühlte die Einladung, sich in denselben zu setzen und nahm Platz. —

Das wilde Geräusch des Wassers, der Morgengesang unzählicher Vögel, der Wohlgeruch der Blumen, gab dem jungen Einsiedler, welcher viel Gefühl für die Schönheiten der Natur hatte, ein reines und entzückendes Vergnügen; seine Lebensgeister erhielten neue Kraft, seine Seele erheiterte sich, und die feierliche

Scene, die er vor sich hatte, stimmte ihn zu einem Nachdenken, das zwar ernst, aber keineswegs traurig war.

Er dachte sich und den Charakter, den ihm seine Kleidung gab, und wünschte ihn im Ernst behaupten zu können. Er dachte Julianen, die er für die Gattin eines andern halten mußte, und deren Verlust ihm die ganze Welt zu einer großen unermeßlichen Leere machte. Betrachtungen, welche melancholisch genug waren, die aber durch die Stille, welche sich seiner Seele bemächtigt hatte, durch das gänzliche Entschlummern aller Leidenschaften gemildert wurden. — Sein nächster Gedanke waren Plane für sein künftiges Einsiedlerleben; hier wollte er noch etwas an seiner Wohnung verbessern, dort wollte er Küchenkräuter pflanzen; um seinen Körper durch Arbeit zu stärken, wollte er einen Kanal graben, sich das Wasser des Flusses näher zu leiten, und zur Nahrung seines Geistes sollten in der nächsten Stadt belehrende und unterhaltende Bücher gekauft werden; die Einrichtung war gut gemacht, und vielleicht auf ein halbes Jahrhundert zureichend, wenn nur nicht Julianens Name auf einmal wieder dazwischen gekommen wär, und das Ganze verderbt hätte. — Er machte diesesmal einen tiefern Eindruck auf ihn als vorhin, und er fühl-

te wohl, daß die Stille, mit welcher er ihn vorher denken konnte, nichts als trügerische Betäubung gewesen war.

Wie ists möglich? schrie er, indem er aufsprang, Gott, wie ists möglich, daß Julianens Beständigkeit der Gewalt gewichen ist! ihre sanfte nachgebende Seele besitzt auf der andern Seite so viel Festigkeit in Sachen der Ehre und Tugend! Sie hat vielleicht widerstanden, widersteht vielleicht noch, und ich, ich sollte mich kleinmüthig hier in die Einsamkeit vergraben, und sie den vergeblichen Kampf allein kämpfen lassen? — Nein! wenigstens einen Versuch muß ich noch machen sie zu sehen. Wer wird mich in meiner gegenwärtigen Verkleidung kennen? ich werde Mittel finden, in das Schloß zu kommen, und selbst sehen und hören, was ich nicht glauben kann, denn wenigstens muß ich doch überzeugt seyn, daß ich nichts zu hoffen habe, ehe ich mich der Verzweiflung überlassen darf.

Dieser Entschluß war nicht sobald gefaßt, als Berthold erschien, seinem Wohlthäter einen Morgenbesuch zu machen. Lothar entdeckte ihm seine Gedanken, und sie erhielten Beyfall; nur eins wurde ausbedungen, nämlich, daß der junge Abentheurer nicht allein gehen, sondern ihn, Bertholden, mit sich nehmen sollte. Be-

denkt selbst, sagte der ehrliche Bauer, der Weg ist lang, euch könnte etwas unterweges zustoßsen, denn ihr habt euch bey weitem noch nicht ganz erholt, das sieht man euch an; überdieses könnte man euch entdecken, und auf diesen Fall wirds besser seyn, daß ihr noch einen händfesten Gefärthen bey euch habt, der die Mühe der Vertheidigung mit euch theilt, und auf allen Fall gefaßt ist, Leib und Leben für euch zu wagen. Hört Junker, ich will nur flugs nach Hause laufen, und meiner Salome sagen, was wir vorhaben, will etwas Mundvorrath mitbringen, und so können wir denn, wenn ihr wollt, uns auf den Weg machen.

Der freundliche Vorschlag ward angenommen, und, sobald Berthold wiederkam, trat man die Wanderschaft an; ein jeder mit einem festen knotigten Stabe in der Hand, und Lothars Knappe mit einem Bündel Lebensmitteln auf dem Rücken.

Der Weg war in der That nicht klein, und der zweyte Tag ging zum Ende, als sie erst den Bezirk von Graf Borislaws Schlosse erreicht hatten. Ihr Pfad lenkte sich so, daß sie bey der Kirche vorüber mußten, deren weisser spitziger Thurm das erste gewesen war, was ihnen in der Dämmerung schon von weitem

gezeigt

gezeigt hatte, daß sie dem Ziel ihrer Wanderschaft nahe waren.

Im Näherkommen sahen sie helles Licht durch die hohen gothischen Fenster schimmern, das sich weit in die Gegend verbreitete, und ihren Fußsteig erhellte.

Was muß es dort geben? fragte Lothar.

Ich glaube, es ist eine Leiche, erwiederte Berthold, wollt ihr, daß ich zusehe, Junker?

Wie du willst, Freund! meine Neugier ist, einen einigen Punkt ausgenommen, für alles erstorben. Doch ich besinne mich, ja gehe, Berthold. Wahrscheinlich wird die Feierlichkeit viel Leute versammelt haben, und du könntest durch schlaues Nachforschen wohl hier im voraus schon ein wenig erfahren, wie es im Schlosse steht. Geh, mein Freund, aber ich bitte dich, sey auf deiner Hut.

Ach sorgt doch für mich nicht, lieber Herr! rief Berthold, indem er seine Schritte verdoppelte, die Kirche bald zu erreichen. Lothar folgte ihm, auch er begann, der Himmel weis aus welchem Antrieb, geschwinder zu gehen, und beyde traten zu gleicher Zeit in das Gotteshaus. Es war mit tausend Wachskerzen erhellt, und mit einer drückenden Menge Volks erfüllt; viele gingen in Trauer, und die Prie-

ster am Altar sungen der Seele des Verstorbenen, dessen Beerdigung man hier feyerte, das Requiem.

Wer muß es doch seyn, flüsterte Bertold. Vermuthlich eine Person vom Stande; und nach den Auszierungen des Sargs zu urtheilen, ein Frauenzimmer. Seht, sie heben ihn auf, um ihn nach der Gruft zu tragen. Wenn der Zug nicht bey uns vorüber geht, so wollte ich, wir wären dort oben im Chor, um alles besser sehen zu können.

Die glückliche Seele! versetzte Lothar, indem sich sein Auge auf den langsam dahinschwankenden Leichenzug heftete. Sie hat nun überwunden, hat vergessen alle Leiden der Erde! wie beneide ich sie um dieses Glück! — Aber Gott! was ist das? sie lenken nach der gräflichen Gruft. — O mein ahndendes Herz! — Um Gotteswillen, Bertold, siehe zu, wen sie begraben.

Bertold fragte einen nahestehenden Bauern, und ward zur Antwort vor Verwunderung mit weiten Augen angestarrt.

Wunderlich, sagte der Gefragte, daß ihr nicht wissen solltet, weßwegen wir alle hier versammelt sind! kommt ihr nicht, bey diesem Grabe zu weinen, bey welchem kein Auge trocken ist, so hättet ihr wegbleiben können.

Ihr seht, daß ich ein Fremder bin! noch einmal, wen begraben sie?

Die Gräfin Juliane!

Gott! die Gräfin Juliane?

Ja, die Tochter unsers Herrn, die leutseligste beste Dame von der Welt. Heute sollte ihr Hochzeittag seyn, und heute geht sie ins Grab. Ach davon ließ sich viel sagen! Ich habe einen Bruder, der auf dem Hofe dient, und weis also ein wenig, wie es dort zugeht.

Heute ihr Hochzeittag? heute ins Grab? Wie geht das zu?

Je nun, die Sache ist weiter kein Geheimniß, denn alle Welt spricht davon. Die gute Dame, sie haßte ihren bestimmten Bräutigam wie Tod und Teufel, und liebte einen andern, der wohl Liebe verdiente; denn er war so schön und gut als sie selbst! — Ach der gute Junker Lothar! Der Graf verdient all das Herzeleid, das er durch den Tod seiner Tochter erfährt. Er hätte den jungen Herrn nicht aus dem Schlosse treiben sollen. Junker Lothar sollte jetzt unser Herr seyn, wenn es nach dem Willen des alten Grafen gegangen wär; so nahmen sie ihm Schloß und Braut, und alles was er hatte, und stießen ihn in die weite Welt hinaus. Dieses hat der guten Gräfin

das Herz gebrochen! Wohl ihr! ihr ist besser in der Ewigkeit, als an der Seite des jungen Steinfort, den jedermann haßt und verabscheut.

Berthold war so erstarrt über die Nachricht, die er hörte, daß er den geschwätzigen Bauern nicht unterbrechen konnte. Die Erzählung ward, um die Stille des Orts nicht zu stören, mit flüsternder Stimme gegeben, aber der unglückliche Lothar, dem alles dieses so nahe anging, stand so, daß er kein Wort verlieren konnte, und man denke sich die Würkung, die sie auf seine Seele machte. Da stand er an die Wand gelehnt, bleich, kalt und leblos wie der Marmor, auf den er sich stützte, und Berthold, der sich ängstig nach ihm umsah, kam eben noch zu rechter Zeit, ihn vor dem Umsinken zu verwahren, und Unruhe und Auflauf, der ihm hätte gefährlich werden können, zu verhüten.

Das Volk strömte nach geendigten Ceremonien zur Kirche hinaus, die Lichter wurden ausgethan, und Lothar mit Berthold blieb allein zurück. Der unglückliche Jüngling hatte jetzt so viel Besonnenheit, seinem Gefärthen stammelnd zu verstehen zu geben, er solle ihn nach

der Gruft bringen, wo Juliane beygesetzt worden war. Berthold mußte, aller Einwendungen ungeachtet, gehorchen. Lothar warf sich bey der geschlossenen Todentruhe nieder, umfaßte sie, netzte sie mit Thränen, und rief dem Tode, ihn mit der zu vereinigen, die um seinetwillen gestorben sey.

Der Sakristan hatte dem Jammer, welchen dieser scheinbare Alte beim Grabe der eben Beerdigten trieb, eine Weile von weitem mit Erstaunen zugesehen, jetzt kam er näher, und gab Bertholden und seinem Herrn mit harten Worten zu verstehen, wenn sie dem Dinge nicht bald ein Ende machten, so wäre er genöthigt, sie hier zu verschließen.

Mich mit Julianen verschließen? wiederholte Lothar, ja, thue es, Freund, verscharre mich mit ihr in eine Gruft, das ist der größte Dienst, den du mir erweisen kannst.

Der Kirchendiener sahe mit einer Verwunderung, die nicht ganz von Mitleid leer war, den Unglücklichen, den er nicht kannte, den Sarg der jungen Gräfin von neuem umfassen, und ihn mit Thränen benetzen; auch Berthold weinte, weinte über die gute Verstorbene, und über seinen beklagenswürdigen Herrn, aber mitten in seinem Kummer vergaß er nicht die gefähr-

liche Rolle, welche Lothar hier spielte, und die Nothwendigkeit, seine Entdeckung zu verhüten.

Habt Geduld mit diesem unglücklichen Mann, rief er, indem er sich zu dem Sakristan kehrte, es ist ein armer Einsiedler, der ganz von den Wohlthaten der jungen Gräfin lebte.

Nun fürwahr, erwiederte der Kirchendiener, so ist sein Verlust groß genug; aber es giebt mehrere, die wie er durch den Tod dieses Engels leiden, welcher vom Himmel gesandt zu seyn schien, durch Wohlthaten die Härte des alten Grafen abzubüßen. O die vortrefliche Dame, sie hat nicht ihres Gleichen hinterlassen, so gut, so leutselig, so milde, die Armen haben ihre beste Freundin in ihr verlohren, und im Grunde haben wir alle Ursach zu weinen, denn sie wußte jedem Gutes zu thum. Aber kommt guter Vater! steht auf! Thränen bringen uns die Tode nicht wieder, und ich kann nicht länger hier verweilen.

Berthold bat für seinen Herrn noch um eine kurze Frist, seinem Kummer nachzuhängen, und der Küster ließ sichs gefallen, weil er, wie er sagte, ohnedem noch einmal die Runde machen müßte, um zu sehen, ob die Lichter alle ausgelöscht wären. —

Mein theurer Gebieter, sagte Berthold, als sie allein waren, faßt euch doch ein wenig. Ja, ihr habt recht über den Verlust eines solchen Engels zu weinen, aber bedenkt, wo wir sind, und was für Unglück euch hier befallen könnte. Juliane müßte ja in den Wohnungen der Seeligen trauern, die Ursach gewesen zu seyn, durch welche ihr in die Hände eurer und ihrer Feinde gerathen wärt.

Wahrer Schmerz ist nicht wortreich, das was Lothar seinem Tröster antwortete, war wenig, aber doch glückte es ihm endlich, ihn von der Erde aufzurichten, und zum Aufbruch willig zu machen; doch er verließ Julianens Sarg nur, um bey einem andern ein ähnliches Thränenopfer zu bringen. — O siehe hier, rief er, als sie bey des alten Grafen Todentruhe vorüber gingen, den Grund aller meiner Thränen! Borislaw! Borislaw! willst du nicht erwachen? der, den deine Arme in der hülflosen Kindheit trugen, der, den du Sohn nanntest, und der dich kindlich liebte, ist durch deinen Tod alles dessen beraubt, was du ihm bestimmtest. O du bestes, wohlthätigstes aller menschlichen Wesen, wüßtest, wüßtest du, was aus deinem Lothar geworden ist, weil er kein Böswicht seyn, und das hinnehmen wollte, wozu ein anderer ein näheres Recht hatte.

Lothar hatte sich auf den Sarg seines alten Wohlthäters, welcher der Bruder des gegenwärtigen Gutsbesitzers und Julianens Oheim gewesen war, niedergeworfen, und stammelte noch mehr Dinge, die Berthold so wenig verstand als wir, die wir von dem Innern der Geschichte des unglücklichen Jünglings noch nicht ganz unterrichtet sind, und die wir also, weil sie noch überdem nur gebrochene Worte waren, übergehen. Fast mit Gewalt wurde er endlich von den Gebeinen seines Lieben gerissen, und von Bertholden und dem Küster durch die öde Kirche auf den Kirchhof geführt. Die Thür ward hinter ihnen verschlossen, und der Mond zeigte ihnen den Weg zwischen aufgeworfenen Gräbern ins freye Feld, wo ihr Führer von ihnen schied, und sie allein ließ.

Lothar hatte also die Absicht seiner Reise auf eine höchst traurige Art erreicht; er sehnte sich nach seiner Einsiedlerhöhle zurück, um daselbst einem Gram nachzuhängen, gegen welchen alle Vorstellungen des treuherzigen Berthold nichts vermochten.

Ohne Ruhe und Erfrischung wurde der Heimweg fortgesetzt, bis Lothars ohnedem geschwächte Kräfte schwanden, und er schlechterdings Ruhe nehmen, oder endlich, bis zur Ohnmacht ermattet liegen bleiben mußte. Der Un-

glückliche wußte schlechterdings nicht, was er that, und Berthold mußte für ihn denken und handeln; auch beredete er ihn würklich endlich zu ein paar Stunden Schlaf, aber sie wurden sehr abgekürzt, und der Weg dann eben so still-schweigend und hastig fortgesetzt wie zu Anfang.

Sie gingen die ganze Nacht, und warfen sich endlich, so ganz erschöpft waren beyde, wie durch Verabredung, zu gleicher Zeit auf einen Hügel an der Wurzel eines Baums nieder. Die zunehmende Klarheit der östlichen Wolken verkündigte den Anbruch des Tages, unter ihnen im Thal, das mit Hütten und kleinen Meyereyen besäet war, begann es lebendig zu werden, eine anmuthige Scene ländlicher Geschäftigkeit für den, welcher freyes Herzens und frohes Muths war, sie zu schätzen. Die kleinen Häuser öfneten sich, der Hirt ließ seine Schaafe aus, welche sich über die grüne Ebene zerstreuten, der Ackersmann schirrte seine Stiere an den Pflug. Die Milchmädchen, welche eben ihre Kühe gemolken hatten, traten mit ihren Gefäßen den Weg nach der nahen Stadt an, und sangen dem Tage entgegen. Allmälich wurden die Vögel wach, und begrüßten die Sonne, die jetzt auf einmal in all ihrer Herrlichkeit aus einer glühenden Wolke hervortrat. Welch ein Schauspiel für jedes lebende Wesen, nur nicht

für den unglücklichen Lothar, der, so wie er auf dem Rasen lag, sein Gesicht an seinem Arme verbarg, und der allgemeinen Freude keinen Blick schenken mochte.

O Berthold, rief er, warum lagerten wir uns hier in einem Augenblicke wie dieser, da die ganze Schöpfung mit meinen Gefühlen im Widerspruch zu stehen scheint, da jedes lebende Wesen mich durch geäußerte Freude und Entzücken kränkt! Laß uns aufstehen, und nach meiner einsamen Höhle eilen, hier halte ich es nicht länger aus — Aber wie? du bist noch müde.

Noch ein wenig, Junker, und hungrig noch mehr als müde; was sagt ihr zu einem guten Frühstück? unser Mundvorrath ist noch groß, wir dürfen nicht sparen.

Lothar ward verdrüßlich, er sagte Bertholden, er möge essen, so viel er wollte, und nur ihn mit dergleichen Anmaßungen verschonen; doch ließ er sich endlich zu einem Trunk Wasser aus der nahen Quelle bereden. Berthold speiste mit gutem Appetit, doch nicht so ganz fröhlich, als er sonst zu thun pflegte. Er hatte einiges Mitleid mit seinem Herrn, den er zärtlich liebte, und dessen Verlust er recht gut schätzen konnte, wenn er sich vorstellte, wie ihm zu Muthe seyn würde, wenn das Schicksal ihm

seine Salome entriß; dieses fühlte er lebhaft, doch nicht mit solcher Feinheit, als zu Lothars Trost zu wünschen gewesen wär, und doch that zuweilen ein einiger Wink, der ihm in seiner Einfalt entwischte, unerwartet gute Würkung zu der Beruhigung des Traurenden.

Berthold, rief Lothar, der sich all diese Zeit über mit Julianens Andenken beschäftiget hatte, du hast sie gesehen, sage mir, giebt es wohl eine edlere Gestalt, eine frischere Blüthe, eine himmlischere Miene als die ihrige war?

Ich glaube, Junker, ihr habt recht, aber da ich sie in den letzten Jahren nicht sahe —

O Gott, dieses göttliche Geschöpf ist nun dahin! Diese Augen, die das reine Blau des Himmels beschämten, sind in ewiger Dunkelheit geschlossen! Dieser Mund, der von Harmonien überfloß, schweigt auf ewig, diese Finger, welche Himmelstöne aus den Saiten zu locken wußten, dieses ganze herrliche All ist jetzt in diesem Augenblicke, — Gott, ist eine Speise der Würmer!

Leider, gnädiger Herr, ist das unser aller Schicksal, Schönheit und Ungestalt liegt dort unten, gleich tief im Staube; aber wer eine Seele hatte wie die gute Gräfin — —

O sie hatte eine himmlische Seele, Berthold! sie flohe gen Himmel in ihr Vaterland

zurück, Engel sind nun ihre Gefärthen, Engel, denen sie hier schon an Unschuld und Reinigkeit gleich war.

Nun, und doch trauert ihr? — Dort ist sie glücklich, wie elend würde sie hier an Steinforts Seite gewesen seyn.

O Berthold, welch ein Gedanke! — Ja Traurigkeit über ihren Tod ist Thorheit. Ihr glückwünschen will ich, daß sie überwunden hat, und ihr so bald als möglich folgen.

Lothar schien in der That durch Bertholds letzte Bemerkung in eine Art von stiller, trauriger Ruhe gewiegt zu seyn, aber dies wars nicht, was der gutherzige Landmann für seinen Herrn suchte; er verlangte in seiner Einfalt, er sollte schon jetzt wieder heiter seyn und lächeln, sollte Nahrung zu sich nehmen, alles, was ihn umgab, mit Theilnehmung ansehen, und den Verlust seiner Geliebten betrachten, als wenn er sie nicht verlohren hätte. Dieses waren Unmöglichkeiten. Lothar blieb der er war, der Weg wurde traurig und stillschweigend fortgesetzt, und man kam endlich an dem Ort an, nach welchen man sich so sehr gesehnt hatte, in der geliebten Höhle, wo der unglückliche Jüngling im ganzen Ernste sein Leben zu beschließen dachte.

Berthold machte Anstalt, bey seinem Herrn zu bleiben und ihn zu bedienen; aber Lothar sahe, wie ermüdet er war, und verabschiedete ihn. Geh zu deiner Salome, sagte er, du siehst, daß mir nichts mangelt; Nahrung habe ich mehr als mir Noth seyn wird, Wasser bietet mir mein Bach dar, in der Lampe ist noch etwas Oel, und wenn du ja etwas thun willst, so bitte ich dich, sie anzuzünden.

Berthold gehorchte, und bat um Erlaubniß, den Einsiedler morgen noch einmal zu besuchen; das Gesuch ward abgeschlagen, Lothar schmachtete nach langer gänzlicher ungestörter Einsamkeit; noch ein herzlicher Segenswunsch von dem treuen Diener, und Lothar war allein.

Ja, er war allein, allein mit sich selbst, allein mit seinem Kummer, eine furchtbare gefährliche Gesellschaft! — Er glaubte, in der vollen Uebersicht seines Elends Linderung zu finden, und fand Verzweiflung, er wollte von ihr in die Arme der Vergessenheit fliehen, und der Entschluß, Vergessenheit im Tode zu suchen, war mehr als halb zur Reife gekommen; da fand sichs, daß ein guter Geist ihm alle mördliche Waffen entwandt hatte, der Tod durch den Strick war schimpflich, der Tod im Wasser weibisch, so behauptete die Liebe zum Leben ihre Rechte, bis gesündere Gedanken wiederkehrten,

und er, wie unsre englische Urschrift ausweist, Muse und Neigung bekam, weitläuftig über den schrecklichen Schritt, den er vor sich hatte, zu philosophiren. Selbstmord ist, wie bekannt, die Handlung eines Rasenden, wer noch einigen Grad von Ueberlegung hat, wird sich nicht in den finstersten aller Abgründe stürzen, und unser Lothar war also so gut als geborgen; er riß sich mit Gewalt empor, warf das Werkzeug, das er zuletzt zu Zerstörung seines Wesens ausfindig gemacht hatte, mit Abscheu von sich, und schrie: das Schicksal gebeut, ich soll leben, wohlan, so will ich auch leben; dies ist der höchste Beweis des Gehorsams, den ich meinem Schöpfer ablegen kann, will leben in dieser sichern Einöde, die mich gänzlich von dem Geräusch der Welt, das ich hasse, absondert, und mir einen Vorschmack von der Stille des Todes giebt, nach welcher ich mich, ach wie sehr! sehne.

Nach der Ermattung solcher Tage, nach dem schweren Kampf zwischen Vernunft und Verzweiflung, war es wohl kein Wunder, daß den Unglücklichen endlich eine Erschöpfung überfiel, die lang genug dauerte, um ein Vorbild jener ewigen Vergessenheit zu seyn, in welcher Lothar allein Ruhe zu finden hofte. Doch es war noch zu früh für ihn, durch die Pforten

des Todes einzugehen, noch viel war diesseit des Grabes für ihn zu thun, wozu er in eben der Nacht der scheinbaren Vernichtung aufgerufen werden sollte. Die Natur und seine ungeschwächte Jugendkraft behaupteten ihre Rechte. Das was Anfangs tödliche Betäubung war, verwandelte sich nach und nach in natürlichen Schlaf. Das innere Bewußtseyn kehrte wieder, eine Menge unordentlicher Traumbilder umgaukelten ihn, bald war er in Julianens Grabe, bald in dem Schlosse des Grafen Borislaw, bald in der verschrieenen Geisterburg, wo er einst eine schreckliche Nacht zugebracht hatte, die er nur durch ein Gewühl anderer noch erschütternder Begebenheiten so gänzlich vergessen konnte, als er gethan hatte.

Der letzte Schauplatz seiner Vorstellungen behauptete am längsten seine Stelle. Er war im Traume wieder in eben dem Zimmer, wo er jenesmal gelegen hatte, er lag auf eben der Stelle, das nämliche Geräusch umsaußte seine Ohren, das blutige Phantom stieg wieder wie damals zu den Füßen seines Bettes aus der Tiefe herauf. Es sprach lang und viel mit ihm, das er, wie beim Erwachen zu geschehen pflegt, größtentheils vergessen hatte, davon ihm aber doch die letzten Worte so fest im Gedächtniß blieben, daß er sie, als jetzt der Traum

entflohe, und ein Sonnenstrahl, der durch die offengebliebene Höhle hereinfiel, ihn völlig munter machte, noch zu hören vermeynte, und sich umsah, als wollte er den suchen, der mit ihm gesprochen habe. „Du siehst, das waren die Worte der Erscheinung, wie viel dir noch zu thun obliegt, und daß müßiges Leben dir eben so großes Verbrechen seyn würde, als selbst gewählter Tod. Eile, eile zu thun, was dir obliegt. Deine Ruhe und die unsrige wird der Lohn deiner Bemühungen seyn.“

Es ist ein Traum! sagte Lothar zu sich selbst, als er sich völlig besann, es ist ein Traum, wiederholte er sich den ganzen Tag, aber doch war und blieb das Andenken dieses Traums so lebhaft, doch war sein inneres Bemühen mehr von demselben in sein Gedächtniß zurückzurufen, als jene Worte, so emsig, daß in der That seine Gedanken eine ganz andere Wendung davon bekamen, als sie des vorigen Tages hatten. Diese einzige Nacht hatte eine seltsame Veränderung in ihm hervorgebracht; er fühlte Julianens Verlust noch tief, aber nicht bis zur Verzweiflung, der Schmerz war der Schmerz der verharschten Wunde, seine letzten traurigen Begebenheiten auf Graf Borislaws Schlosse waren ihm nicht mehr wie gestern und vorgestern

geschehen,

geschehen, sondern sie dünkten ihm die Geschichten längst vergangener Jahre zu seyn. Dagegen hatte eine andere Unruhe, ein Streben nach einem unbekannten Etwas in seiner Seele Platz genommen, das er sich nicht zu deuten wußte; er sann darüber nach, und ehe er sich es versah, stand seine Phantasie wieder bey jenem Schlosse, bey jenem Traume, bey jener Erscheinung still. Der Schlaf, dem er sich diesen Tag nach etwas genossener Speise, auf seinem gewöhnlichen Lager im Innersten der Höhle, nicht wie zuletzt am Eingange derselben überließ, minderte diese Vorstellungen nicht, sondern er mehrte sie. Aus dem tiefsten Winkel seines Schlafgemachs, einer schauerlichen Schlucht zwischen engen Felsen, die er wachend noch gar nicht recht untersucht hatte, trat, so träumte es ihm, der Geist des Schlosses hervor, und winkte; willst du nicht kommen? flüsterte er ängstlich, willst du nicht wenigstens sehen und hören? Sehen und hören mußt du, ehe du handelst! — —

Berthold besuchte seinen Herrn den Tag nach dieser Nacht, er fand ihn still und verschlossen. Ihr seyd krank, Junker, sagte er, es taugt nicht, daß ihr länger in der Höhle allein bleibt, ich will diese Nacht bey euch schla-

fen. Lothar nahm es an, mehr weil es ihm verdrüßlich war, zu widersprechen, als aus einer andern Ursach. Er schlief diese Nacht so gut wie jetzt immer, aber er hatte die nämlichen Gesichte. Was Bertholden begegnet war, sagte dieser nicht, aber er drang am Morgen ernstlich in seinen Herrn, diesen Ort, den er heut zum erstenmal grauenvoll nannte, doch zu verlassen, wenigstens des Nachts zu verlassen, und bezeugte, auf Lothars hartnäckige Weigerung, keine Lust mehr, bey ihm zu übernachten. Lothar ließ ihn gehen, und wendete den ganzen Tag an, über diese Dinge nachzudenken.

Ich werde mich, so sagte er zu sich selbst, endlich entschließen müssen, das Schloß noch einmal zu besuchen, aus welchem mich das erstemal meine Zaghaftigkeit fliehen machte. Ordentlicherweise ists den Geistern der Verstorbenen nicht erlaubt, die Wohnungen der Lebenden zu verunruhigen, es muß hier irgend ein Geheimniß verborgen liegen. Hörte ich nicht oft, daß, wenn die scheidende Seele nicht durch das heilige Oel zum Eintritt in jene Welt geweiht würde, sie zu reinigenden Flammen hinabgestoßen, oder verurtheilt wird, durch die Regionen der Luft zu wandern, und die Lebenden zu umschweben, bis sie von aller irrdischen Befleckung gesäubert, oder durch Gebet und Opfer ausgesöhnt, zur

ewigen Ruhe gelangt? — Wer weis, was es mit jenem Schatten für Bewandnisse hat! Vielleicht sind dort, wohin mich die Erscheinung winkt, Mordthaten geschehen, das Blut, welches vielleicht kein sterbliches Auge als das des Mörders fließen sah, schreyt Rache; die Geister der Ermordeten umschweben ihre unbegrabenen Gebeine, bis heilige Erde sie deckt, und die Unthat gerochen ist. Jener Kerker, jene Gebeine, das ganze All, dessen bloße Erinnerung mir das Blut zu Eis macht, bestätigt ähnliche Muthmaßungen. — O ihr unglücklichen Schatten! mein Herz fließt von Mitleid gegen euch über! könnte, könnte ich euch Ruhe bringen, wie seelig wollte ich mich mitten in meinem Elend schätzen!

Mit ähnlichen Gedanken legte sich Lothar zu Bette, und es war die erste Nacht seit seiner Rückkunft in die Einsiedeley, daß sein Schlummer von schrecklichen Träumen ganz unbeunruhigt blieb; entweder die Geister, die sein nächtliches Lager umschwebten, kannten seinen Entschluß, und waren mit demselben zufrieden, oder sie wollten ihn prüfen, ob der Wunsch etwas zu ihrer Befriedigung zu thun, bloße Wirkung der Furcht, oder wahre großmüthige Hülfsbegierde sey. — Er bestand in der Probe.

Erfrischt und neubelebt erwachte er am Morgen. O, rief er, indem er sich emporhub, wie viele Stunden süßer Vergessenheit wurden mir gewährt! wie fühle ich meinen Körper durch den genossenen Schlaf gestärkt, wie hochgemuthet meine Seele! Ganz gewiß wurden mir diese Kräfte zu meinem großen Unternehmen geschenkt. Auch keinen Augenblick länger sey es verschoben, ich will meine Lampe und mein Feuerzeug nehmen, will mich nach dem Schlosse aufmachen, und den Ausgang meiner gutgemeynten Absicht der Vorsehung überlassen, welche jedem Wesen seine eigene Gränzen zog, und es nicht duldet, daß eins dieselben zu Beeinträchtigung seiner Nebengeschöpfe breche, es geschehe denn zu Erreichung äusserst wichtiger Endzwecke. Gott kennt die Reinigkeit meines Herzens, er weis, daß weder eitle Neugier, noch frevelhafte Tollkühnheit meine Schritte an jenem Ort leitet, sondern heiße Begierde das zu thun, was ich nach so manchen Aufforderungen von außen, nach so mancher Ueberlegung von innen, für meine Pflicht halten muß. Bin ich irrig in Ansehung der Mittel, so will ich ihm den guten Endzweck zum Opfer darbringen.

Die ganze Materia medika enthält kein so kräftiges Stärkmittel für gesunkene Lebensgeister, als dem redlichen Manne das Bewußt-

seyn ist, er handle recht und pflichtmäßig; Lothars Muth, der ohnedem schon durch die Erquickung des Schlafs gestärkt war, erhielt doppeltes Feuer durch das große Cordial, das wir eben genennt haben, doch hielt er es nicht für unrecht, sich auch durch Genuß eines äußerlichen Mittels seinen Kräften einigen Zusatz zu geben, er besaß von seinem geringen Weinvorrath noch ein einiges Glas, dieses wurde sorgfältig auf den Abend aufgehoben, da er, nach besserer Ueberlegung der Schicklichkeit in Geistersachen, gesonnen war, allererst seine Reise anzutreten. Die Zeit bis dahin verfloß ihm heiter, das ist, nicht in geräuschvoller Freude oder schallendem Gelächter, welches wohl überhaupt bey einem Einsiedler etwas sonderbares seyn möchte, sondern in ruhigem Ernst, der durch die Schönheit seines kleinen Edens, welches er den ganzen Tag lang durchwanderte, oft in lebhaftes Vergnügen überging.

Endlich senkte sich die Sonne hinter die Berge hinab, und Lothar, welcher wohl wußte, daß man die Leute besuchen müsse, wenn sie daheim sind, und daß man also den Geistern auch nicht anders als in der Geisterstunde aufwarten könne, dachte, nun sey es Zeit, Lampe und Feuerzeug zu nehmen, und die geheimnißvolle Wanderung anzutreten. Er fand alles wie zuerst:

die alten Einwohner der Halle hatten, seit er das Schloß verließ, ihre geliebten schauerlichen Winkel wieder bezogen, und sein Eintritt verursachte also wieder die nehmliche Unruhe unter ihnen wie das erstemal. Er wartete, bis sie sich ein wenig zur Ruhe begeben hatten, und schlüpfte denn, um sie nicht zum zweytenmal zu stören, leise und nicht ohne Schauer über das gewölbte Vorhaus die Treppe hinauf, wo er sich wieder in das nämliche Zimmer verfügte, welches er jenesmal zu seinem Ruheplatz gewählt hatte.

Er warf sich auf einen Stuhl am Fenster, und sah in die immer düsterer werdende Gegend hinaus. Ich bin zu zeitig gekommen, sagte er, als jetzt die Nacht jeden Gegenstand vor ihm verhüllte, zu sich selbst; ich werde Langeweile haben, bis Mitternacht herankommt. Meine eigenen Gedanken werden mir schlechte Unterhaltung gewähren. Hätte ich doch ein Buch zu meiner Beschäftigung! Aber wie? fuhr er fort, indem er aufstand und Anstalt machte, Licht anzuschlagen, wie? sollte ein so vollkommen wohl versehenes Schloß ohne eine Bibliothek seyn? — Ich habe Zeit, ich will ausgehen durch all diese Gemächer und suchen.

Lothar ging mit der Lampe in der Hand aus seinem Zimmer, schloß Thüren auf und zu,

wandelte über Säle und Gallerien, bis er endlich fand was er wünschte: ein weites hohes Zimmer in edelm Geschmacke mit Gemählden und Bildsäulen verziert; einige Schränke an den Wänden enthielten eine eben nicht große, aber desto auserlesenere Sammlung der besten Schriften, sowohl der alten, als derer, welche man damals neu nennte. Einige Globen, eine kleine Sammlung astronomischer Instrumente, und verschiedene andere Geräthschaften der Gelehrten entgingen seinen Blicken nicht, und überzeugten ihn, da er sie mit seinem Kennerauge untersuchte, von dem Geschmack und dem Reichthum der alten Besitzer dieser Dinge.

Welch ein Schatz! schrie Lothar, indem er all dieses mit gelehrter Begierde übersah! Hier könnte man Jahrelang leben, ohne Langeweile zu besorgen! Für mich ist jetzt nur die Frage, was ich wählen, ob ich mich hier in tiefsinnigen Berechnungen verlieren, und dadurch jeden Gedanken an Furcht zerstreuen soll, oder ob ich einem dieser göttlichen Schriftsteller die Hand gebe, mich aus dieser Welt in eine Welt der Ideen, oder in die längst vergangene Vorzeit überzuführen.

Der Unentschlossene wählte endlich ein Buch, zündete ein paar große Wachskerzen an, welche auf maßivsilbernen Leuchtern neben dem

Schreibtisch standen, und begann zu lesen. Es war in dem weiten freundlichen Bücherzimmer weit anmuthiger zu sitzen als in seinem Schlafgemach, doch besann er sich etwa nach einer Stunde, daß vielleicht nur jenes den Erscheinungen gewidmet seyn möchte, um deren willen er eigentlich hieher gekommen war, und nahm Buch und Lichter zusammen, sich dorthin zu verfügen.

Ehe er sich daselbst niedersetzte, gönnte er dem Theseus auf den Tapeten und dem Hausvater auf dem Caminstück noch einen Blick; es war die völlige Phisiognomie des Phantoms, das er hier einst wachend und im Traum so oft gesehen hatte, er schauerte ein wenig in sich zusammen, doch schob er dieses innerliche Beben auf die Kälte der Nacht; nahm ruhig Platz, hüllte sich dichter in sein Gewand, und begann seine Lektüre von neuem.

Er vertiefte sich dermaßen, daß die Mitternachtstunde ihn beschlich, ehe er es gewahr ward. Die Ursach, warum er hieher gekommen war, hatte ihn die zauberische Feder seines Autors gänzlich vergessen gemacht, und die Erinnerung an sein hiesiges Geschäft stieg nicht ehe in ihm auf, bis ein Sturmwind, der sich im stillen Schlosse erhub, durch die Gallerie vor den Zimmern heulte, und durch seine Lichter

pfiff, daß eins derselben verlosch, ihn daran erinnerte.

Die Flügelthüren knarrten auf ihren Pfosten, die Fenster klirrten, das Tafelwerk krachte. Ein tiefes klägliches Aechzen unterbrach die Stille, welche bald auf dieses grauenvolle Getös folgte; ein wehmüthigerer Herz sprengender Ton erreichte nie ein menschliches Ohr, man glaubte mehrere Stimmen zu hören; sanftes kindisches Wimmern mischte sich in die klagenden Accente einer Frau, und in das furchtbare Röcheln eines Sterbenden. Alles dieses tönte jetzt dicht vor Lothars Ohren, als wenn die leidenden Gegenstände an seiner Seite wären.

So fest als er sich gefaßt zu haben glaubte, so befiel ihn doch ein so gewaltiges Zittern, daß das Buch seiner Hand entfiel, und er sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Doch ein Augenblick Ueberlegung brachte seinen Muth zurück; er war entschlossen, von nichts Notiz zu nehmen, bis mehr als einer seiner Sinne zur Aufmerksamkeit gereizt würde, und ergrif das Buch von neuem. Aber kaum hatte er seine Gedanken gesammelt, um fortzulesen, so flog die Thür, welcher er gegenüber saß, mit dem Geräusch eines Sturmwindes auf, und eine Gestalt trat ein, die ihm zu wohl bekannt war, um für eine andere genommen zu werden, als

jenes blutige Phantom, das er hier und im Traume schon mehrmals gesehen hatte. Es näherte sich mit langsamen feyerlichen Schritte, und trat so nahe vor ihn, daß nur der Tisch die Gränzscheidung zwischen beyden war.

Einen Augenblick ruhten seine Augen auf Lothars Gesicht, denn zog es sich einen Schritt zurück, und winkte mit ernster majestätischer Miene nach der Thür.

Ich folge dir nicht, antwortete Lothar, der die Pantomime verstand, entdecke mir hier, was ich wissen muß!

Stillschweigen von der andern Seite.

Wer bist du? fragte Lothar mit festem Muthe.

Dein ermordeter Vater! antwortete eine Stimme, wie der hohltönende Wiederhall in einem weiten Gewölbe.

Mein Vater? schrie Lothar — Das Entsetzen benahm ihm den Athem mehr zu sprechen, aber Kraft und Muth hatte er genug, um sich langsam zu erheben, und der Erscheinung, die um keinen Schritt wich, näher zu treten. Seine Augen erweiterten sich, als wollten sie aus ihren Kreisen springen, und während sie die bleiche blutige Gestalt in der Nähe musterten, schwoll sein Herz bis zum Brechen von einer

unaussprechlichen Empfindung schmerzhafter Zärtlichkeit.

Mein Vater? wiederholte er nach einer Weile, ermordet? und so? — O Wesen, das meinem Herzen unter allen Geschöpfen das nächste ist, o du, dessen Knie ich lebend nicht umarmen konnte, vergönne, daß ich deinem Schatten kindliche Ehrfurcht bezeuge!

In sprachloser Angst lag jetzt Lothar vor der Erscheinung auf seinen Knieen, seine Hände waren gen Himmel gefaltet, und ein Strom von Thränen rann von seinen Wangen. Die Schattengestalt schien sich segnend über ihn zu beugen, und ein schwacher Schimmer von Freude verklärte diese feyerliche traurige Todenmiene ein wenig.

O Vater, begann der Knieende nach einer Weile von neuem, wenn Geister wissen, was in ihnen verwandten Seelen vorgeht, so siehst du, welche peinigende Begierde, mehr zu wissen, mein Herz zerreißt. — Hatte ich eine Mutter? hatte ich Geschwister? Wo sind sie?

Alle ermordet, du allein bliebst übrig, dich rettete das Wasser.

Alle, alle ermordet? — Ha, dies schreyt Rache, sage, wie ich dich rächen, sage, wie ich dich zur Ruhe bringen soll.

Frage den Markis von Montano, antwortete die hohle Stimme mit jetzt kaum hörbarem Ton. Lothar beugte sich näher, um mehr zu vernehmen, seine Augen heften sich auf die jezt ganz durchsichtige Gestalt, er strengte sein Gesicht an, um so deutlich zu sehen als vorhin, und merkte jetzt erst, daß das, was er gesehen hatte, nach und nach in der Luft zerfloß; noch heftete sein Blick auf einen einzigen übriggebliebenen hellen Punkt, der ihm nun auch entschlüpfte, und ihn in das leere düstere Zimmer ohne Gegenstand hinaus starren ließ.

Es ist zu glauben, daß sich der junge Mensch nicht sogleich nach diesem Vorgang zu besinnen vermochte, aber endlich erhub er sich von dem Boden, wo er immer noch kniete, und warf sich auf einen nahen Stuhl, ganz entkräftet von der grauenvollen Scene, und doch so voll von derselben, daß er nichts anders zu denken vermochte.

Ihm wars in den ersten Augenblicken der wiederkehrenden Sammlung, als habe er seinen Endzweck vollkommen erreicht, und mächtige Aufschlüsse erhalten, aber bey besserer Ueberlegung fühlte er, daß er nichts gewonnen hatte als die traurige Gewißheit, daß diese schrecklichen Dinge niemand in der Welt näher angingen als ihm, und daß er übrigens noch

in der nämlichen Dunkelheit tappte. — Wer war der Markis von Montano, und wo sollte er ihn finden? — Wie sollte er in dieser wichtigen Sache Rath bey sich selbst nehmen? und wiederum, wem sollte er sich vertrauen? — Berthold war der einzige, zwar war es nicht wahrscheinlich, daß dieser ihm über diese Geheimnisse solle Licht verbreiten können, aber einem Menschen mußte er sich doch vertrauen, und wo sollte er einen treuern finden? — Sein Entschluß ward also fest, mit ihm von Dingen zu reden, die er bisher gegen ihn noch nicht mit einem Worte erwehnt hatte.

Er warf sich auf das Bette, um einige Ruhe zu nehmen, aber dies war unmöglich; sein Gemüth war zu sehr beunruhigt, als daß etwas anders als kurzer und unterbrochener Schlummer hätte statt haben sollen. Schlossen sich auf Augenblicke seine Augen, so schwebte wieder der Schatten seines ermordeten Vaters vor ihm, so hörte er wieder das gräßliche Wimmern der Sterbenden, und er fuhr mit unnennbaren Schrecken auf.

Die erste Morgendämmerung nahm einen Theil seines Grauens hinweg, er erhob sich schnell, und verließ ohne Säumen das Schloß, um nach seiner Höhle zurückzukehren. Berthold begegnete ihm unter Weges, er hatte ihm,

noch unruhig über die Art wie er ihn vorgestern verlassen hatte, eine Morgenvisite geben wollen, und war nicht wenig erschrocken, ihn nicht in der Einsiedeley zu finden.

Lothar sah aus der herzlichen Freude, welche der zu gute Landmann über seine Erscheinung bezeugte, wie redlich er es mit ihm meyne, und wie viel er ihm zu trauen habe. Sein Entschluß, forthin kein Geheimniß mehr vor ihm zu haben, ward bestätigt, er wollte sogleich sein Herz in seinen Busen ausschütten, und fragte ihn zu dem Ende, ob er mit ihm zurück in die Einsiedeley kommen wolle, weil er nothwendig mit ihm zu reden habe.

Wie ihr wollt, Junker, war die Antwort, doch wär mirs lieber, ihr sagtet mir, was ihr mir zu sagen habt, hier unter freyem Himmel, oder daheim in meiner Hütte, wohin ihr, wenn ihr mir folgen wollt, sogleich mitgehen müßt.

Mit dir, Berthold? und warum?

Nicht anders, Herr, es ist gestern zwischen mir und meiner Frau beschlossen worden, daß ihr keine Nacht mehr in dieser Höhle ruhen sollt.

Sehr wohl, Herr Berthold, doch werdet ihr mir erlauben, mein Warum noch einmal zu wiederholen.

Spottet wie ihr wollt! Euer Herr bin ich freylich nicht, doch meyne ichs gut mit euch, und daß ihr es nur wißt, in eurer sogenannten Einsiedeley ists nicht richtig. Ich habe, wie ihr wißt, eine Nacht darin geschlafen, und möchte um aller Welt Gut es nicht mit der zweyten versuchen; nun könnt ihr rathen, warum ich und Salome darauf dringen, daß auch ihr sie mit unserer ruhigen Hütte vertauscht. Ihr seyd uns wahrlich so lieb wie unser eignes Leben, und Leid genug hat es uns gethan, daß es sich nicht schon gestern schicken wollte, euch herüber zu holen.

Aber ich bitte dich, Berthold, was ist dir wiederfahren?

Berthold machte nach seiner einfältigen Art eine lange Erzählung, wie er jene Nacht, da er bey Lotharen blieb, vor heimlichem Grauen, das ihn immer an solchen Orten befalle, wo Geister haußten, nicht habe schlafen können, wie es ihm beständig gewesen sey, als sollte aus dem Winkel im Schlafgemach, wo der enge Felsweg beginne, etwas hervorgehen, und wie endlich er, Lothar, angefangen habe, im Schlafe so gräßlich von Mord, Blut und an-

dern grauenvollen Dingen zu phantasiren, daß ihm die Haare zu Berge gestanden, und er nicht genau wisse, ob das, was er bald darauf zu sehen geglaubt, bloß eine Geburt seiner aufgeregten Einbildungskraft, oder würklich ein langer weißer Schatten gewesen sey, der sich über sein, (Lothars,) Bette gebeugt habe, und denn durch den Felsenweg wieder verschwunden sey.

Lothar hielt sich bey den Erzählungen des Bauers nicht lang auf, doch wurden sie ihm der Eingang zu dem, was er ihm mittheilen sollte und mußte, zu den Geschichten des beunruhigten Schlosses.

Berthold erklärte, ihm schaudere die Haut bey diesen Dingen, und sie bestättigten ihm in seiner Meinung, die Einsiedeley zu verlassen. Dies wars nicht, warum Lothar den einfältigen Landmann zum Vertrauten gemacht hatte. Nachricht wollte er von den Dingen, die ihm ein Räthsel waren, und besonders von dem Markis Montano, den ihm der Geist genannt hatte.

Berthold war hierin so unwissend als sein Herr, er war nur kurze Zeit in diesen Gegenden gewesen, und wußte nicht mehr, als daß die zu jener Geisterburg gehörigen Ländereyen sehr weitläuftig wären, und daß der Besitzer derselben, dessen Namen er nicht einmal zu nennen wußte, außer Landes sey. Woll-

Wolltet ihr indessen, fuhr er fort, mir erlauben, daß ich diese wundervollen Dinge meinem Weibe sagen dürfte, so setze ich meinen Kopf zum Pfande, sie würde uns auf eine Spur leiten, denn, wie ihr wißt, hat sie zehnmal mehr Verstand als ich. Himmel! Himmel! der ermordete Herr euer Vater, ihr also sein Erbe! Wie würden wir uns freuen, diese Sache aufgeklärt, und euch den Besitzer der alten Burg und all der schönen Gegenden umher zu sehen.

Lothar lächelte, und versprach auf diesem Fall seinem Vertrauten die beste Meyerey in dem ganzen Bezirk, auch war ers zufrieden, daß Salome mit in das Geheimniß gezogen, und ihr Rath über die Sache angehört werden sollte.

Sie machten sich auf den Weg nach der Hütte, aber sie fanden die Hausfrau nicht allein, eine alte geschwätzige Nachbarin war bey ihr, welche wegen wirthschaftlicher Angelegenheiten mit ihr zu sprechen hatte.

Guter Himmel! rief Salome, als sie die beyden Wanderer eintreten sah, da ist Vater Franziskus mit meinem Manne. Willkommen, Vater; was macht ihr nach dem langen Wege?

Ich danke euch, meine Tochter, mir ist wohl.

Nachbarin, fuhr Salome fort, ihr wißt wohl noch nicht, daß dieser heilige Mann sich in unsere Gegend niederlassen, und uns dadurch den Segen bringen will?

Heilige Marie! schrie die Alte, ists möglich, daß ichs noch erleben soll, daß die Einsiedeley im Walde wieder bewohnt wird? Manch liebes Jahr ist verflossen, seit Vater Jakob dort lebte. Ach was that er den Armen für Gutes! Alle Seelen zehn Meilen in der Runde wußten von seinem Troste zu sagen; jüngere Augen als die meinigen werden solche Tage nicht wiedersehen. Ach das waren gute Zeiten! damals hatten wir auch noch eine gute Herrschaft auf dem Schlosse, aber da diese hin war, da war alles hin.

Sonderbar mußte sich diese Aeußerung des alten Weibes zu Lothars Wünschen passen; schnell stieg der Gedanke in ihm auf, hier könne er etwas erfahren, und weil er nicht reden konnte oder wollte, so stieß er Bertholden an, an seiner Statt einige Fragen zu thun.

Von was für einem Schlosse sprecht ihr, Gevatter, sprach er.

Ey von jenem, ihr wißt schon, genseit des Waldes, man spricht nicht gern von solchen Dingen, die Mittagsstunde ist eben angebrochen.

Kanntet ihr die alten Besitzer der Burg?

Wie sollte ich nicht! Ich habe sie genug in meinem Leben gesehen. Der Herr war ein stattlicher Mann, wie ein König, auch sollen die Rosenberge, (er war ein Graf von Rosenberg,) von Königen abstammen. Ach man merkte es weder ihm, noch der guten Gräfin an, daß sie so vornehm waren; er meynte es gut mit den Armen, und sie war so schön und mitleidig wie ein Engel.

Aber was ist aus ihnen geworden, und warum residiren sie nicht mehr auf der Burg.

Ach sie sind weit hinaus nach Frankreich gezogen; der Herr mußte dem Kriege nach, und da es nachher in unserm armen Böhmen bunt über ging, da hat sich vielleicht die Gräfin gefürchtet, oder hat schnelle Botschaft erhalten, zu ihrem Gemahl zu ziehen, wer weis das so eigen? Genug, sie war einmal mit Gesinde und Kindern fort, ohne selbst ihren nächsten Freunden Lebewohl gesagt zu haben. — Nun steht das liebe Schloß wie sie alles haben stehen und liegen lassen. Nun, ich spreche, es wird ihnen niemand etwas daraus hinwegtragen, der Teufel hält seine Klauen darüber, ob ich schon nicht weis, was er mit dem Hab und Gut so frommer Leute zu thun hat! —

Sonderbar! sagte jetzt Lothar. Nimmt sich denn niemand um diese Dinge an? Wer zieht denn die Renten?

Ein gewisser Baron Steinfort, heiliger Vater.

Steinfort? unterbrach sie Lothar mit Erstaunen. —

Ja, wie ihr sagt; er lebt zehn Meilen entfernt weiter ins Land, er heyrathete der Gräfin ihre Schwester. Es soll eine betrübte Ehe gewesen seyn; die arme Dame starb bald an einem gebrochenen Herzen. Doch vor meinem Munde soll der Baron wohl so ehrlich bleiben als er ist, überdieß lebt er weit von hier, und die Welt ist der Lügen ergeben. Aber was seine Beamten betrift, die drücken die Unterthanen redlich. So war es nicht zu Graf Rosenbergs Zeiten, aber wie ich sagte, solche Tage dürfen wir nicht wieder erwarten; zwanzig Herrn können wir wieder bekommen, aber einen solchen? — Nein, nimmermehr!

Sagt mir doch, fragte hier Berthold, kam nicht ein gewisser Markis von Montano oft auf das Schloß?

Seine Hochzeit wurde ja droben gefeyert! Das war auch eine Hochzeit! drey Tage lang alle Vasallen gespeiset! — Lieber Gott, was waren das für Zeiten! —

Wo lebt denn jetzt der Markis?

Ach weit von hier! Nach Florenz in Italien ist er gegangen, meines Mannes Schwester ging als Waschmädchen mit der jungen Markise, sie hat mir seitdem einmal schreiben lassen, es geht ihr wohl, Gott sey Dank!

Könnt ihr euch noch erinnern, fragte hier der sogenannte Vater Franziskus, wie lange es ist, daß der Graf Rosenberg mit seiner Familie nach Frankreich ging?

Auf ein Haar, Vater! ich kam am nämlichen Tage, da ich die Zeitung hörte, mit meinem dritten Sohn nieder, und der wird künftige Heuerndte zwey und zwanzig. Aber Gott sey mir gnädig, endigte die Schwätzerin hier mit einem Blick auf die Sanduhr, die im Fenster hing, ich sitze da und plaudre, und vergesse, daß ich noch das Mittagsbrod für den Mann zu machen habe. Lebt wohl, Bertold und Salome, und ihr, heiliger Vater, vergeßt nicht in meiner armen Hütte einzusprechen, und mich und die Meinigen zu segnen. Ich wohne nur drey Häuser von hier, Nachbarin Salome wird euch schon zurecht weisen.

Wie viel hatte hier Lothar von ohngefähr aus dem Munde einer unbekannten Person erfahren! er fing an zu glauben, eine besondere Schickung walte über diesen Dingen, und mache auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten zu Mitteln, ihn weiter in seinem Vorhaben zu bringen; eine Meinung, welche nicht unterließ, ihm Muth zu Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die sich etwa noch finden möchten, einzuflößen.

Ob er nun gleich durch Hülfe der alten Bäuerin von dem meisten unterrichtet war, was er wissen mußte, so beharrte er dennoch auf seinen Entschluß, die verständige Salome mit in das Geheimniß zu ziehen. Sie fand sich sehr durch das Zutrauen, das man ihr bezeigte, geschmeichelt, und machte sich durch gute Rathschläge desselben würdig.

Als ihr erstes Erstaunen über die außerordentlichen Dinge, welche sie erfuhr, vorüber war, als es zu reifen Ueberlegungen kam, und alle drey darin übereinkamen, daß die Reise nach Italien, wozu es nur an Gelde fehlte, mit Eil vorgenommen werden sollte, da war sie die erste, welche Muth genug hatte, einen Vorschlag zu thun, der sich hören ließ.

Gnädiger Herr, sagte sie, ich stimme mit vollem Herzen in das Anerbieten meines Man-

nes, alles zu verkaufen, was wir besitzen, um die gegenwärtigen Bedürfnisse davon zu bestreiten; nur eins besorge ich, daß wir mit unsern ganzen armseligen All nicht weit kommen werden; hört dagegen einen andern Gedanken, der mir in den Sinn kommt: — Jenes Schloß ist doch ungezweifelt das Eure; wie wenn ihr euch eines kleinen Theils desjenigen bedientet, was sich ohne Zweifel dort finden wird, euch aus der gegenwärtigen Noth zu helfen? Alles ist, wie unsere Nachbarin versichert, und wie ihr selbst gesehen habt, dort so stehend und liegend geblieben, wie es im Augenblick der Verlassung des Schlosses war, ihr habt selbst köstliche Kleider und Geräthe wahrgenommen; wo diese waren, wird es wohl auch nicht an Juwelen und Geld fehlen, die ihr nutzen könnt.

Salome! rief Lothar, was für einen Beweis habe ich, daß dies alles würklich mein ist?

Das Wort eines Wesens aus der andern Welt, gnädiger Herr, ist, dünkt mich, mehr Beweis, als ihr fordern könnt.

Vielleicht hinlänglich für mich, aber wie für weltlichen Gerichten? — Der Geist ist kein Zeuge, den ich für einen irdischen Richterstuhl bescheiden kann, und wie würde mir seyn, nur einen Augenblick vor den Augen der Welt in einem falschen Lichte zu erscheinen, und mein

eigenes Gewissen, — o Salome, es ist ein zartes Ding, wüßte ich, daß irgend jemand mich mit einem Schein des Rechts Räuber schelten könnte, es würde bald genug diesen Namen leise nachsprechen, und mich, wenn auch keines andern Verbrechens, doch wenigstens der Voreiligkeit beschuldigen. — Nein, meine Freunde, meine, wie ich fühle, höchst nothwendige, unaufschiebbare Reise anzutreten, müssen sich Mittel finden, ohne daß ich mich zu zweifelhaften Schritten herablasse. Ich reise, und sollte es im Bettlerskleide seyn, das übrige ordne die Vorsicht.

Berthold und Salome, welche voll starken Glaubens an das Wort des Geistes waren, und sich einbildeten, sein Zeugniß, daß Junker Lothar sein Sohn und Erbe sey, müsse durch ganz Böhmen, ja durch die ganze Welt gelten, hatten viel wider die Zweifel des jungen Herrn einzuwenden; er blieb dabey, daß er sich zwar fest und sicher nach dem, was er gesehen und gehört habe, für den Sohn des Grafen von Rosenberg halte, daß er aber dem ohngeachtet hier, wie sein ganzes Leben hindurch, nach der strengsten Regel des Rechts handeln, und nichts für sein halten wolle, was ihm nicht die Stimme der ganzen Welt als sein unbestreitbares Eigenthum zuspreche. Doch, setzte er hinzu, wär ich nicht dawider, noch einmal das Schloß

in eurer Gesellschaft zu besuchen, um euch zu Augenzeugen dessen zu machen, was ich dort fand, und vielleicht noch einige Nachforschungen nach Dingen zu unternehmen, deren Wissenschaft mir bey meiner Reise nöthig seyn möchte.

Berthold kreuzte sich, und bat, daß dieser Besuch denn nur nicht bey Nacht gemacht werden solle, auch die muthigere Salome ward ein wenig bleich bey dem Antrag ihres Gasts; bis dieser sich erklärte, wie er unter den Dingen, die er für ihre Augen zu bringen wünsche, keines der Erscheinungen, sondern nur die unverdächtigen Eigenheiten des Schlosses verstehe, und wie er selbst die lebhafteste Abneigung für allen künftigen daselbst abgelegten Nachtvisiten fühle.

Da dieses berichtiget war, gaben sich beyde zufrieden, und der Spatziergang durch den Wald nach der Geisterburg ward gleich nach der Mittagsmahlzeit, also in der hellsten und verdachtlosesten Zeit des Tages angetreten.

Obgleich Berthold und Salome gewarnt waren vor dem Aufruhr, welchen ihr Eintritt in der Halle verursachen würde, nicht zu erschrecken, so zitterten doch beyde, als sie sich von

den Vögeln der Nacht, welche hier haußten, mit gräßlichem Geschrey begrüßen hörten, und sie sich in niedrigen Kreißen über ihren Häuptern drehen sahen. Lothar suchte zwar ihr Entsetzen durch Scherz zu vertreiben, auch ward die Unruhe bald gestillt, welche um sie her war, aber doch bebten sie noch, wurden bleich über das Echo, das jeder ihrer Fußtritte in den hohen Zimmern zurückgab, und sahen sich beständig um, ob etwas hinter ihnen wäre.

Nur Stufenweis nahm ihre Furcht ab, und sie gelangten zu erträglicher Fassung. Die untern Zimmer wurden zuerst in Augenschein genommen, und man stieg alsdenn die Treppen hinauf. Lothar, der sich schon zum drittenmal hier befand, konnte sie überall zurechte weisen. Nachdem sie die reichen Möbeln und die köstlichen Verzierungen hinlänglich bewundert hatten, führte er sie in das Zimmer, wo er geschlafen hatte, und zeigte ihnen die Stelle, wo die Erscheinung vor ihm stand; hier wurde all ihre Furcht neu, und es dauerte lang, ehe dieselbe von der Neugier überwunden, ihnen verstattete, ihrem Führer weiter zu folgen, und die Untersuchungen anzustellen, um welcher willen sie hiehergekommen waren.

Da dieses Zimmer ohne Zweifel das Schlafgemach von Lothars Eltern gewesen war, da sich

verschiedene Klosets an demselben befanden, und außer dem noch zwey prächtige Putzzimmer, das eine für einen Kavallier, das andere für eine Dame daran gränzten, so war gewiß, daß man hier oder nirgend das finden müsse, wornach man suchte, Lothar hatte belehrende Urkunden, und Salome und Berthold, die sich noch immer nicht mit den Gewissenszweifeln ihres Gefärthen aussöhnen konnten, Gold und Kleinodien in dem Sinn. Alle Schränke, alle Auszüge, deren es hier eine beträchtliche Menge gab, wurden geöfnet. Kostbare Wäsche, Spitzen, seidene Zeuge fand man hier im Ueberfluß, auch fanden sich verschiedene Kostbarkeiten, welche vermuthlich zum alltäglichen Gebrauch bestimmt gewesen waren. Ein kleiner vergoldeter Schlüssel, der in einem besondern Schubkasten lag, gab Hofnung auf noch mehrere Schätze. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte er zu einem kostbaren und ziemlich großen Behältniß in dem Putzzimmer der Dame; man versuchte ihn, und er schloß.

Berthold und Salomes Augen, welche an solche Dinge nicht gewöhnt waren, gingen von dem Glanze über, der ihnen hier überall entgegen strahlte. Das vorzüglichste war wohl der volle Schmuck eines Kavalliers und einer Dame, dessen Werth Lothar, ein guter Kenner von

Juwelen, nicht zu schätzen wußte. Ein prächtiger Stern, den der Graf vermuthlich als Mitglied irgend eines Ritterordens getragen haben mochte, beschäftigte lang die allgemeine Aufmerksamkeit, bis Salome in einer andern kleinen Abtheilung ein paar sehr schöne Miniaturgemählde mit einer Einfassung von Brillianten entdeckte.

Mit der größten Begierde bemächtigte sich Lothar derselben, er glaubte, in dem einen die sprechendste Aehnlichkeit mit dem Phantom zu finden, das sich seinen Vater genannt hatte, und das andere zeigte die volle Gestalt und das reizende Gesicht der jungen Dame in dem Familienstück über dem Kamine, die gleich den ersten Abend seine Augen so sehr auf sich gezogen hatte, und die ihm noch theurer war, seit er glauben mußte, sie sey seine Mutter, und das Kind auf ihrem Schooße er selbst, so wie sich aus allem berechnen ließ, der jüngste unter seinen Geschwistern.

Er küßte beyde Bilder mit dem höchsten Feuer, er drückte sie an seine Brust; nein, schrie er, mir begegne auch was da wolle, von euch, ihr theuren Schatten, werde ich mich nie trennen, ihr sollt die Gefährthen meines künftigen Schicksals, die Leiter zu meinem Glücke seyn.

Was wollt ihr machen, gnädiger Herr? schrie hier Salome, als sie sah, wie Lothar nach diesen Worten anfing, die Gemählde aus ihrer theuren Einfassung zu schrauben.

Glaubt ihr denn, meine Freunde, fragte der junge Mensch, daß ich das geringste von Wichtigkeit aus diesem Schlosse nehmen werde, bevor alle Welt weis, daß es mein Eigenthum ist? — Diese theuren Bilder so von Schmuck entblößt, als sie nun sind, kann man mir schon gönnen, und ich getraue mich allenfalls, ihren Raub unter den Umständen, in welchen ich mich befinde, vor allen Gerichtshöfen zu verantworten.

Berthold und seine Frau zogen die Schultern, und nannten das, was Lothar that, überspannt; sie kannten seine Dürftigkeit und den nahe auf ihn eindringenden Mangel fast so gut als er selbst, und konnten nicht begreifen, warum er sich nicht getraute, von dem, was sie das Seinige nannten, alles zu nehmen, was ihm beliebte; er aber fuhr fort in seiner Arbeit, legte die brilliantenen Einfassungen in die goldene Kapsel zurück, und wählte, seine geliebten Bilder aufzubewahren, eine kleine zierliche Dose ohne allen Werth, die er auf der Toilette seiner Mutter stehen fand.

Berthold wunderte sich, als sich immer mehr Kostbarkeiten in diesen Schränken entdeckten, über nichts so sehr, als daß diejenigen, welche ihre Hände so grausam mit dem Blute der ehemaligen Besitzer dieser Burg befleckt hatten, den Lohn und den Endzweck ihrer Unthat, diese Schätze zurückgelassen hatten, ohne, wie es schien, auch nur das geringste zu entwenden. Salome nannte dieses List, oder Besorgniß, durch so kenntliche Dinge nicht verrathen zu werden; aber Lothar meynte, die Absicht und der Endzweck jener unerhörten That möchte wohl weiter gegangen seyn als auf den Besitz dieser Dinge. Vielleicht, sagte er, trieb sie persönliche Rache zu der schwärzesten aller Handlungen, vielleicht war es ihnen, wenn ja hier Eigennutz zum Grunde lag, mehr um die weitläuftigen Besitzungen meines Vaters, als um die Schätze zu thun, welche nur die Habsucht niedrigerer Räuber reizen konnte.

Salome blieb auf ihrer ersten Behauptung, und meynte, daß, wenn dieselbe so richtig wär, als sie dächte, man wohl nicht viel von Gelde hier finden möchte, als welches weniger kenntlich und Verdacht erweckend wär, und also von den Gewaltthätern wohl nicht würde vernachläßigt worden seyn. Dieses paßte ebenfalls zu Lothars Vermuthung, doch ward der Entschluß

gefaßt, weiter zu suchen, und Lothar, obgleich sein Herz in den Gegenden, wo seine Eltern gelebt hatten, mit ganz andern Gedanken erfüllt war, ließ sich gefallen, was seine Räthe für gut hielten.

Ist hier, sagte er, so wie ihr meynt, ein geheimer Schatz verborgen, so muß der Eingang dazu in dem Kabinet meines Vaters seyn. Der alte Graf Borislaw hatte ein Kloset, das diesem hier auf ein Haar gleicht, durch dasselbe ging eine wohlversteckte Thür, die nur er und ich zu finden und zu öfnen wußten, in sein Schatzgewölbe; vielleicht treffen wir hier etwas ähnliches; so bald wir all diese Dinge hier durchsehen haben, wollen wir uns an die Untersuchung machen.

Lothars Dichten und Forschen ging vornämlich auf Urkunden und aufklärende Schriften. Zwanzig verborgene Schiebfächer, die Lothar mit solchen Geheimnissen der Großen nicht unbekannt wohl zu öfnen wußte, wurden herausgezogen, und es fanden sich zwar hier noch seltene und kostbare Dinge genug, aber nichts von dem, was er zu Leitung seiner künftigen Schritte und zu Bestättigung seiner Hofnungen wünschte. — In einem der Auszüge fand er noch eine dicke grün seidene Börse mit Goldstücken angefüllt, und wir leugnen nicht, daß

ihr Anblick unserm Helden, der sich in dieser Minute sehr lebhaft bewußt ward, daß seine eigene nur etwas weniges über zwey Ducaten enthielt, einen kleinen Seufzer auspreßte; aber er blieb bey seinem Entschluß, schob den Kasten schnell zu, verschloß den Schrank, und sagte seinen Begleitern, sie müßten eilen, wenn sie ihre Nachsuchung nach dem heimlichen Schatze noch vor Abend endigen wollten.

Sie gingen in das Kabinet des Grafen von Rosenberg, welches rund um mit Tapeten behangen war, die nicht an die Mauer befestiget waren, sondern los von derselben bis zum Boden herabhingen. Man untersuchte alles rund umher, und überzeugte sich endlich durch die Aussicht aus den Fenstern, daß man sich hier in einem der kleinen runden Thürme befände, welche die Ecken der Schloßmauer ausmachten; die Dicke derselben ward durch die Beschaffenheit des Fenstergewölbes sichtbar, weiter hinaus war nichts, die Vorderseite des Gebäudes endigte hier, keine Thür konnte sich auf dieser Stelle finden, und wär eine vorhanden gewesen, so hätte sie nirgend hin führen können.

Salome, so sehr sie sich auch sehnte, vor Einbruch des Abends das Schloß zu verlassen, wär doch ungern unverrichteter Sachen von hier

geschie-

geschieden, und gab den Rath, alle Möbeln aus dem Kabinet zu räumen, und denn das zu untersuchen, was sich unter dem Fußteppich befinde. Die Sache war bald geschehen, denn nichts fand sich in dem kleinen Raum als ein Tisch und einige Stühle. Die Decke ward von dem Boden genommen, und eine Wolke von Staub lohnte der reinlichen Salome für ihren gegebenen Rath. Sie ließ sich dadurch nicht abschrecken, ihre Augen wanderten überall auf den enthüllten Dielen herum, und sie war die erste, welche entdeckte, daß die Breter nicht durch das ganze Kabinet nach der Länge gelegt waren, sondern sich zunächst der Mauer in ein ziemliches Viereck endigten, welches ihrem Urtheil nach eine Fallthür seyn mußte.

Man untersuchte, und fand die Wahrheit; nur der Schlüssel fehlte noch, aber Salome, welche, wie man merken wird, hier überall gut zu brauchen war, wollte in einem der Schreibkasten ein paar unansehnliche Schlüssel gesehen haben, sie lief eilig in das nächste Zimmer, suchte, fand und brachte das Mittel zurück, wie sie sagte, in das Innerste aller Geheimnisse zu dringen.

Das Innerste aller Geheimnisse? wiederholte Lothar, o Salome, wie würdet ihr beben,

wenn euch dieser Schlüssel dahin führte! Salome dachte an den Mordkeller mit den Todengerippen, und verwandelte die Farbe ein wenig, aber die Männer strengten alle ihre Kräfte an, die Fallthür aufzuheben, deren Schloß und Angeln sehr verrost waren, und die erst nach langer Bemühung wich, und ihnen den Eingang zu einer engen schmalen Wendeltreppe zeigte. Sie führte in eine dicke Finsterniß hinab, und Lothar, welcher einige Stufen versuchte, erklärte, daß es hier unmöglich sey, ohne Licht auf Entdeckungen auszugehen.

O wohl euch! rief Salome, daß ihr ein verständiges auf alles denkendes Weib in eurem Gefolge habt, hier ist Feuerzeug, Berthold wird Licht anschlagen, während ich in das Schlafzimmer zurückgehe, und eine von den Wachskerzen oder beyde herbeyhole. Es war kein kleines für eine furchtsame Frau, sich etliche zwanzig oder dreißig Schritt in solchen Gemächern von der Gesellschaft zu verlaufen, und man kann denken, daß der Funken im Zunder noch nicht gefangen hatte, als sie schon wieder mit den Kerzen da war, von welchen sie sehr nachdenklich, und nicht ohne Schauer erinnerte, daß es die nämlichen wären, welche Lotharen bey der Erscheinung des Geistes geleuchtet hätten.

Lothar ging mit der einen Leuchte hinab, Berthold folgte zitternd, aber Salome, welche nach Lothars letzten Wink keine sonderliche Begierde nach dem Innersten der Geheimnisse hatte, blieb oben zurück, und sahe, um sich die Furcht zu vertreiben, durchs Fenster.

Die beyden Forscher legten indessen die steile Stiege zurück. Eine verschlossene Thür war das erste, was ihnen unten entgegen stieß, und Lothar fand, daß ihm auch der andere von den beyden Schlüsseln brauchbar werden würde. Er schloß die Thür, demohngeachtet aber war sie, weil sie sehr verquollen war, nicht ohne Mühe zu öfnen. Die Gewalt, welche man endlich brauchen mußte, und der kalte feuchte Duft, welcher aus dem Gewölbe ihnen entgegenstieß, löschte hier zu großer Konsternation des armen Berthold das Licht aus, und sie befanden sich nun am Fuße dieser ewigen Treppe, die, wie Lothars verzagter Gefärthe meynte, in den Mittelpunkt der Erde geführt haben könnte, in dicker Finsterniß.

Der arme Bauer, welcher hier in jeder Minute besorgte, von dem bösen Feinde mit Nägeln und Zähnen angefallen zu werden, fand den Auftrag, der ihm geschahe, wieder hinauf zu gehen, und das andere Licht, welches oben

brannte, herabzuholen, noch für das beste. Mit bleichem Gesicht und klappernden Zähnen taumelte er hinauf, und beschädigte sich auf jeder der steilen kurzen Stufen die Schenkel; Salome hörte ihn schon von weitem nach Licht rufen, und trug ihm, was er verlangte, entgegen, aber er schwur, er habe das Herz nicht, noch einmal dem giftigen Hauche des Argen zu begegnen, welcher ihm so leicht das Lebenslicht ausblasen könne, als er diese Kerze ausgelöscht hätte.

Vielleicht hätte sich die muthigere Salome endlich zu dem entschlossen, wessen sich ihr Mann weigerte, hätte nicht Lothar die Schwäche seiner Begleiter gemuthmaßt, und wär selbst heraufgekommen, sein Licht zu holen; er stieg mit demselben allein hinab, seine Entdeckungen zu machen; er schirmte die Kerze sorgfältig mit der Hand, und kam ohne Anstoß in das geöfnete Gewölbe, welches weit und reinlich, und rund umher mit einer Art von Marmor bekleidet war, der ihm so ein anständiges Ansehen gab, daß man wohl denken konnte, in den von Feuchtigkeit und Moder schwarzgewordenen und beschlagenen Kisten, die hier nach der Reihe standen, werde wohl schwerlich altes Eisen aufbewahrt werden. Sie waren nicht verschlossen, und er öfnete eine nach der andern. In der

einen fand er eine gute Partie lederner wohlgefüllter Geldsäcke, in einigen andern war altes, unbrauchbar gewordenes Silbergeräth, das man vielleicht hatte umschmelzen lassen wollen, und in denen folgenden war eine Menge künstlich gearbeitetes Tisch und Trinkgeschirr, das er für ein vollständiges goldnes Tafelservice hielt, das aber so angelaufen war, daß man seinen Werth nur muthmaßen konnte. Er verließ diese Dinge bald, und ging zu einer kleinen mit Bley ausgelegten Kiste, wo er das Ziel seiner Wünsche zu finden hofte, denn sie war mit alten Pergamenten gefüllt bis oben an; aber er irrte, Documente und Urkunden über die Besitzungen, über die Rechte und Befugnisse des Rosenbergischen Hauses, alte Stammbäume und Geschlechtsfolgen, die seine Abkunft von Königen bewiesen, kaiserliche Freybriefe, und allergnädigste Handschreiben und eine Menge andere Dinge, die ihm wohl von der fernern Vergangenheit Nachricht gaben, aber von der nähern wenig enthüllten, und die Zukunft vollends ganz in dem nehmlichen Dunkel ließen, wie sie vor ihm lag. Hier war nichts, was seine Schritte hätte leiten, oder ihm außer dem Markis von Montano, welcher würklich ein- oder zweymal genannt ward, nur einen Freund hätte anweisen sollen, an den er sich zu wenden hätte. —

Und wer war dieser Montano? war er Freund oder Verwandter des Hauses? — Auch hierüber keine Auskunft! — Lothar ward endlich verdrüßlich, stand von seiner sauren Arbeit auf, brauchte zwar seinen Schlüssel noch zu Oefnung einer verschlossenen Thür, mochte aber nicht hinausgehen, weil sie in einen engen finstern Gang führte, vor welchem ihm graußte. Er schloß alles wieder sorgfältig zu, und trat den Rückweg zu seinen Gefärthen an.

Voll ängstlicher Ungeduld hatten sie seiner geharrt, und schon aus seinem langen Aussenbleiben Stoff zu neuer Furcht gezogen. Er wollte ihnen erzählen, was er gefunden habe, aber Salome, bey welcher diesesmal die Neugier einem stärkern Triebe weichen mußte, machte ihn auf die trübe Dämmerung, welche schon die Zimmer und die Gegend rund umher zu bekleiden begann, aufmerksam, sagte, wie man kaum Zeit haben würde, vor dem verdächtigen Zwielichten die Möbeln im Zimmer wieder in Ordnung zu bringen, und wie sich also die Erzählung weit besser zur Unterhaltung auf dem Heimwege schicken würde.

Die bedenkliche Zeit, wo Tag und Nacht sich scheidet, brach wirklich an, ehe sie ganz fertig wurden. Salome setzte noch den letzten Stuhl in das Kabinet, zog noch eine Falte in

dem Fußteppich zurechte, und begann nun vor allen andern den schnellen Lauf durch die lange Reihe von Gemächern die Treppe hinab, durch die Halle und über die Zugbrücke. Ihr Mann folgte ihr so geschwind er konnte, aber Lothar beschloß mit anständiger Langsamkeit den Zug, ihm wär es Schimpf gewesen, die Retirade mit solcher Eil zu machen, auch wußte er aus der Erfahrung, daß vor Mitternacht hier nichts arges zu besorgen war.

Nachdem er dem auf ihm in ziemlicher Ferne wartenden Ehepaar alles mitgetheilt hatte, was er in den unterirdischen Regionen gesehen hatte, und was sie wegen ihrer Treue vollständig zu wissen verdienten, so fragte Salome, wie es ihm doch möglich gewesen wäre, von all diesen Herrlichkeiten nichts, aus diesen geldgefüllten Säcken nicht wenigstens eine Handvoll mitzunehmen, die ihm zur Ausrüstung einer so großen Reise so nöthig gewesen wär.

Fragt mich doch lieber, antwortete Lothar, wie mir es möglich war, so viel Geld und Gut vor mir zu sehen, und euch, ihr guten Leute, nicht etwas ansehnliches für die Furcht zu geben, die ihr in den wüsten Gemächern ausstehen mußtet? Sehet, das habe ich nun vergessen, und muß es ein andermal nachholen; mich aber habe ich so bedacht, daß ich vor der

Hand zufrieden seyn kann, und nichts mehr verlange.

Salome schüttelte den Kopf, und fragte, ob Lothar außer den Gemählden wirklich etwas mitgenommen habe? — Er antwortete Ja, und bat, nicht weiter in ihn zu dringen.

Der ehrliche Lothar! Der Himmel verzeihe ihm die halbgesagte Lügen! das was er zu sich gesteckt hatte, war leider nichts mehr als die beyden verrosteten Schlüssel zu den unterirdischen Gewölbern, und er suchte in seinen gutherzigen Wirthen nur darum den Wahn vom Gegentheil zu erregen, damit sie ihm mit Anerbietungen seinen Mangel zu tilgen nicht beschwerlich fallen, und beym Abschied den einen von seinen beyden Ducaten ohne Weigerung zu Bezahlung des Nachtlagers annehmen möchten.

Salome hatte seinen Worten nicht recht getraut, und es ward ihm also, da es den Tag drauf zur Trennung kam, ziemlich schwer, ihr Geld aufzudringen; doch siegte er endlich, und wußte sie zu überzeugen, daß er nur darum sich so gar nicht zur Reise ausrüstete, weil er dieses in der ersten großen Stadt zu thun gedächte, und seinen Weg dahin in Eremitentracht vor seinen heimlichen Feinden weit sicherer zu machen gedächte.

Lothars Reise war von zu abentheuerlicher Gattung, als daß er sie so wie andere Menschen ohne besondere Vorgänge hätte zurücklegen, daß er nicht gleich auf den ersten Stationen eine verborgene Hand hätte spüren sollen, die sich in seine Angelegenheiten mischte. Er hatte noch nicht fünf Meilen zurückgelegt, als ein irreleitender Dämon sich zu ihm gesellte, und ihm das Ziel in dem dicken Walde, durch welchen sein Weg fast unabläßig ging, dermassen verrückte, daß er nicht mehr wußte, wo er war, und endlich nach langem Hin- und Herstreichen sich überzeugte, er werde hier übernachten müssen. Berthold und Salome hatten den Futtersack des Eremiten ganz gut mit Nahrung versehen, und er durfte also für die Abendmahlzeit nicht besorgt seyn, um das Nachtlager bekümmerte er sich noch weniger, da er schon gewohnt war, den harten Fußboden zum Pfühl, den klaren Himmel zur Decke zu haben. Lothar hatte sich bereits in den Tagen, da er es besser haben konnte, hart gewöhnt, als Jagdgenosse des alten Grafen Borislaw, welcher sich auch nicht schonte, hatte er manche Nacht auf härterm Lager zugebracht, als er nachmals in seinem Eremitenleben kennen lernte, und ihm widerfuhr also hier nichts neues.

Furcht konnte auch nicht in sein Herz kommen; denn vor seinen irdischen Feinden war er hier sicher; im Geisterreich hatte er keine Feinde, und hätte einer von seinen dasigen Freunden sich einfallen lassen, ihm hier einen Besuch zu geben, so hätte er sich es so wohl müssen gefallen lassen, als wie dort auf der Geisterburg.

Aber zu ihm gesellte sich eine weit gefährlichere Gesellschafterin als die Furcht; Sorge für den andern Morgen. Zwar im eigentlichen Verstande konnte ihm diese noch nichts anhaben, denn für den künftigen Tag und einige seiner Nachfolger war noch Vorrath in der Reisetasche und im Geldbeutel, aber wie sollte es hernach werden? — Dieser Gedanke beengte ihm das Herz gewaltig, und es dauerte lange, ehe ihn der Schlaf von dem unruhigen Hin- und Herdenken befreyte, besonders da ihm mehr als einmal in den Sinn kam, seine hartnäckige Verschmähung der rosenbergischen Schätze sey Versuchung der Vorsicht gewesen, die ihn ja vielleicht nicht ohne Ursachen in die Möglichkeit gesetzt hatte, sich mit Mitteln zur Reise zu bedenken. Auch fiel ihm jetzt erst ein, daß die Geister der Burg nach allen Rechten gehalten gewesen wären, ihm die Kosten zu einer Reise herzuschießen, die er in ihren Geschäften unternahm, und daß er sich ihres gu-

ten Willens ohne Verbrechen hätte bedienen dürfen, wär er auch nicht Sohn und Erbe des Hauses gewesen, in dessen Diensten er reiste. Diese Ueberlegungen kamen nun zu spät, und er schlief traurig ein.

Da wars ihm im Traum, als läg er auf eben der Stelle, auf welcher er würklich entschlummert war; einige Schritte von ihm kamen aus dem Gebüsche zwey Gestalten hervor, die ihm sehr bekannt waren, und die er eben, weil ihr Ansehen ihn nicht trügen konnte, für Bürger einer andern Welt erklärte; es waren seine beyden besten Freunde, seine beyden Väter, Graf Borislaw und Graf Rosenberg, Männer, die sich vielleicht im Leben nie kannten, die aber der Traum, wie zu geschehen pflegt, hier wunderlich zusammenpaarte. Er bleibt sich immer gleich, sagte der erste zum andern, indem beyde dicht vor ihm stehen blieben, und ihn aufmerksam betrachteten. Meine Wohlthaten hat er durch übelverstandene Großmuth von sich gestoßen, so machte er es auch mit den deinigen. — Laß ihn, antwortete Rosenbergs Schatten, er soll darum kein Bettler seyn; du weißt, daß ihn morgen sein Weg über die Stelle trägt, wo mich die Nachstellungen meines Mörders zuerst trafen, und fast aufgerieben hätten, dort wird er finden, was ich damals verlor, und

was nun beym großen Steine seit zwey und zwanzig Jahren liegt und modert.

Der schlummernde Lothar hatte auf nichts in dieser Rede besondere Acht, als auf die Erwehnung des Feindes seines Vaters; schon oft hatte es ihn gereut, daß er die Erscheinung im Schlosse nicht um den Namen des Ungeheuers gefragt hatte, und ihm wars, als müßte er jezt seinen Fehler verbessern; er richtete sich auf, und wollte rufen: Wer, wer war dein Mörder? — Da erwachte er, und ob er gleich keine Geister um sich sah, so überfiel ihn doch ein heftiges Grauen, er schloß die Augen fest, und legte sich auf die andere Seite, um wieder einzuschlafen, auch erwachte er nicht ehe, bis den andern Morgen, da die Sonne schon ziemlich über den Horizont herauf war. Er ergrif seinen Wanderstab von neuem, und dachte nicht ehe wieder an sein Nachtgesicht, als bis die Erfüllung desselben es ihm nur gar zu deutlich zurückrief.

Es war gegen den Mittag, da er, weil er das Ende des Waldes noch immer nicht sahe, den Entschluß faßte, Ruhe zu nehmen, und in der Gegend, wo er eben anlangte, und die ihm besonders gefiel, Tafel zu halten; es war ein dicht verwachsenes Gebüsch, das einen kleinen dreyeckigten Winkel umschattete, der mit

hohem Gras bewachsen war, und auf welchem sich ein großer Stein, recht wie zum Sitze geformt, besonders einladend auszeichnete.

Lothar nahm Platz, und speiste; im währenden Essen wurde er gewahr, daß sich dieser Ort doch nicht so ganz zum Tafelhalten schickte, als er gedacht hatte, denn ein von der Sonne weißgebleichtes Gerippe und einige umhergestreute Knochen erweckten Ideen, welche Eßlustige gern zu verscheuchen suchen. Dies sind keine Gebeine eines Menschen, sagte er zu sich selbst, aber was sonst? ich muß die Sache nach der Hand näher untersuchen.

Er stand auf, und fand die Ueberbleibsel eines Pferdes, schon wollte er mit einigem Grauen sich entfernen, als er mit dem Fuß an etwas stieß, und da er die Augen darauf heftete, im Gras einen Schimmer bemerkte. Er bückte sich und fand einen Degen, dessen schlechter stählerner Griff an den meisten Stellen von Rost gefressen war, nur an dem einen Punkte noch die Sonnenstrahlen zurückwarf; Himmel, sagte er zu sich selbst, hier ist irgend ein tapferer Mann von Räuberhänden gefallen! — Nein, sagte ein Gedanke an seinen Traum, er ist nicht hier gefallen, aber er hat dir diese Nacht angewiesen, was er hier im Stiche ließ. Ein Schauer überfiel ihn bey diesem Gedanken, und

das ganze Traumbild stand wieder lebendig vor ihm. — Er suchte weiter, er fand Ueberbleibsel eines vermoderten Felleisens, fand mehrere ganz unkenntlich gewordene Dinge, fand, was ihn am meisten schmerzte, Reste eines halb verweßten Taschenbuchs, dessen Innhalt er gern mit Gelde bezahlt hätte, wär Geld in seinen Händen gewesen, fand endlich auch in den Boden getreten oder vom Regen hinein gewaschen einen Ring und einige verschimmelte Goldstücke, die ihn nach mehr suchen machten. — Die Legende meldet nicht genau, wie viel er deren in den Ueberresten eines fast vernichteten Beutels, und unter und auf dem Boden rund umher gefunden, aber dies sagt sie, daß er nach Rücksprache mit seinem zarten Gewissen sich völlig überzeugt habe, er dürfe nehmen, was ihm der Zufall, was ihm vielleicht eine höhere Macht in die Hände gespielt hatte. Diese Dinge mochten nun den Eigenthümer gehabt haben, den ihm sein Traum vorbildete oder nicht; so war so viel gewiß, daß sie gegenwärtig niemand gehörten als dem Finder. In diesem Winkel hatten sie, wie der Augenschein wies, viele Jahre gelegen und gemödert, hier mußten sie wahrscheinlich von der Zeit vollends vernichtet werden, wenn der, dem sie das Schicksal

beschieden zu haben, thörichter Weise sie vernachläßigte.

Wär unserm Lothar dieses seltsame Abentheuer ohne vorhergegangene Mahnung des Traums begegnet, so würde es in ihm nur Freude und Dank gegen die unsichtbare Hand, die für ihn sorgte, erregt haben; jetzt wurden diese Gefühle durch eine Nebenempfindung verbittert, die von dem Gedanken ihr Daseyn erhielt, sein Vater sey der ehemalige Besitzer der gefundenen Schätze gewesen. Seine lebhafte Phantasie vergegenwärtigte ihm die Scene, bey welcher er wahrscheinlich alles dies hier habe im Stiche lassen müssen, um nur sein Leben zu retten; die heftigste Begierde, genauere Kenntniß von diesen Begebenheiten zu haben, nahm Besitz von seiner Seele, und kindliche Thränen liefen über seine Wangen. Der Degen wurde gerieben, ob sich unter den Rostflecken kein Nameszug des ehemaligen Besitzers zeigte, der Ring hielt die nehmliche Untersuchung aus, und die lederne Schale des Taschenbuchs, welches durch das goldene Schloß nur für das erklärt wurde, was sie ehemals war, wurde tausendmal hin und her gewandt, ob sie keine von den Spuren zeigte, nach welchen Lothars Auge begierig war. — Als alles vergeblich war, nahm er seine gefundenen Schätze zusammen, und

schickte sich an, seine um dieses Abentheuers willen ziemlich lang unterbrochene Reise wieder zu beginnen.

Der Weg durch den Wald schien kein Ende zu nehmen, doch war es ihm gegen den Abend, als gewönnen die Gegenstände ein bekannteres Ansehen, und weil er in vorigen Zeiten den Weg, den er jetzt nehmen mußte, oft gereist war, so glaubte er, die Wiedererinnerungen rührten daher, und wunderte sich nur, sie nach so manchem verflossenen Jahr in seinem Gedächtniß so frisch wieder zu finden. Er hofte nun den Strom, welchen er paßiren mußte, bald zu sehen, und weil ihm hierbey doch noch einige Zweifel, wie er seine Schritte lenken müsse, in den Sinn kamen, so war es ihm sehr lieb, von weitem einen Bauer queer durchs Holz gehen zu sehen, welcher ihn zurecht weisen könne. Er verdoppelte seine Schritte, damit er ihm nicht unter den dicken Bäumen aus dem Gesicht komme, jetzt hatte er ihn bald ereilt, und wie ward ihm, als er auch hier einen bekannten Gegenstand, als er Bertholden erblickte.

Beyde erkannten sich fast zu gleicher Zeit, und beyde brachen zugleich in einen Ausruf der Verwunderung aus.

Heiliger Nepomuck! schrie Berthold, ihr hier, gnädiger Herr?

Und du, guter Mann, bist mir bis hierher gefolgt?

Ey, ein mächtiger Weg! — Wo denkt ihr denn, daß ihr seyd?

Nun, fünf bis sechs Meilen von dem Orte, wo ich gestern von euch schied.

Fünf bis sechshundert Schritte von dem Eingange des Waldes, wo Salome und ich euch gestern fast fußfällig baten, doch meine Begleitung anzunehmen, und hartnäckig zurückgewiesen wurden!

Sollte ich meinen Weg im Cirkel gemacht haben?

Nicht anders; und da ihr nun einmal so weit seyd, so kommt nur mit in meine Hütte, übernachtet dort, und entschließt euch denn am Morgen, wenn ihr überdacht habt, daß der Himmel euch recht absichtlich wieder zu denen bringt, die um euch in tausend Sorgen leben, die Begleitung eines treuen Menschen nicht länger zu verschmähen. So wahr ich Berthold heisse, ich gehe euch nicht von der Seite, und wenn ihr mich nicht gutwillig mit euch nehmen wollt, so folge ich euch heimlich, bis wir in

Gegenden kommen, wo ihr mich ohne Grausamkeit nicht wieder von euch schicken könnt.

Lothar antwortete auf Bertholds treuherziges Ungestüm mit einem freundlichen Schlag auf die Schulter; er willigte ein, den Weg in die Hütte vollends mit zu machen, und nach nochmals überdachtem Reiseplan ihn nach allgemeinem Gutachten zu ändern.

Salomes Erstaunen, ihren Wohlthäter so schnell wieder zu sehen, ward nur durch ihre Freude übertroffen; Fragen und Erklärungen folgten schnell auf einander. Lothar machte kein Geheimniß aus seinem Abentheuer im Walde, und gab jetzt, da er durch die gefundenen Schätze geschickt gemacht war, die italiänische Reise seinem Stande gemäß anzutreten, den Vorschlägen, die ihm hierüber gethan wurden, besseres Gehör als zuvor.

Es ward beschlossen, hier noch einige Tage still zu liegen. Berthold erhielt Geld, drey Pferde zu kaufen, einen Reitknecht zu miethen, und Kleider, Waffen und alle Nothwendigkeiten für einen reisenden Herrn und seine beyden Diener anzuschaffen.

Berthold zeigte sich so verständig als unermüdet in Ausrichtung seiner Geschäfte, er nahm einen starken jungen Burschen aus dem Dorfe, den er auf einer guten Seite kannte, in die Dienste seines Herrn, die Pferde waren stark, und zu einer langen Reise geschickt, die andern Dinge eben nicht fein und nach dem neuesten Geschmacke, aber desto dauerhafter; in Summa, einige vergessene Kleinigkeiten mit eingerechnet, welche die verständige Salome nachholte, befand man sich am sechsten Tage im Stande, abzureisen. Man beurlaubte sich herzlich von der weinenden Salome, nahm tausend Segenswünsche von ihr mit auf den Weg, und legte noch vor Abends eine größere Strecke zurück, als der von einer verborgenen Macht in die Irre geleitete Lothar, vorher in zweymal so langer Zeit zurücklegen konnte.

Sie setzten über die Mulde, paßirten die Gebürge, welche Böhmen und Bayern trennen, und erreichten den Fuß der Alpen ohne weitere Abentheuer; die Gesellschaft so gewöhnlicher Menschen, als Berthold und Gottfried Burg, Lothars Diener waren, schien alle Sonderbarkeiten von seinem Pferde zu verscheuchen.

Sie hatten schon einen Theil dieser ungeheuren Felsmassen zurückgelegt, als sie an ei-

nen engen Weg kamen, der sich vom Fuß einer dieser Berge bis an seine mittlere Höhe hinaufwand; er stieg ganz unmerklich aufwärts, und erregte durch seine Annehmlichkeiten in Lotharen, der ohnedem des Reitens müde war, den Entschluß, ihn zu Fuße zu versuchen; er stieg ab, und befahl seinen Leuten, mit den Pferden langsam zu folgen.

Der Pfad war eben, und mit weichem Moos bewachsen, unermeßliche Gebürge erhoben sich nah und fern zu beyden Seiten, hier mit mannichfaltigem Grün und bunten Bergblumen bekleidet, dort mit grauen gen Himmel drohenden Klippen abgeändert, von welchen sich der schmelzende Schnee in tausend kleinen Bächen herabgoß.

Der enge Felsweg öfnete sich endlich in eine weite zirkelförmige Fläche, wo einer der Eingebornen dieser ätherischen Regionen die bequeme Lage genützt, und in den Fels eine weite Höhle ausgewölbt hatte, die jetzt zu menschlicher Bewohnung völlig geschickt gemacht worden war, und gebraucht wurde, Reisenden, welche dieses Weges kamen, die hier würklich überraschende Wohlthat einer bequemen Herberge zu gewähren.

Lothars Erstaunen war nicht klein, da sich sein Weg schnell in dieser Gegend endigte, die Scene hier so auf einmal verändert zu sehen,

und aus der tiefsten Einsamkeit plötzlich in Menschengesellschaft gebracht zu werden, denn ein vornehmer italiänischer Herr war auf seiner Reise nach Teutschland mit seinem zahlreichen Gefolge eben hier abgetreten, einige Erfrischungen einzunehmen.

Der neu ankommende Passagier ward von dem Eigner dieses außerordentlichen Hotels sehr freundlich eingeladen, herein zu kommen, auch schien der italiänische Herr nichts wider die Vermehrung der Gesellschaft zu haben.

Lothar ward dem vornehmen Fremden vorgestellt, er fand in ihm einen Mann von edeln Ansehen, der die Zeit des mittlern Alters noch nicht überschritten hatte, und in seiner Gemahlin eine Dame, welche ihm an Jahren gleich zu seyn schien, und die an Schönheit nur durch eine blühende Tochter von achtzehen Jahren verdunkelt wurde, welche als ihr verjüngtes Ebenbild an ihrer Seite stand.

Als die ersten ceremoniösen Höflichkeiten vorüber waren, nahm man einen zutraulichern Ton an, und versicherte sich von beyden Seiten mit vieler Aufrichtigkeit, daß man sich eines solchen unvermutheten Zusammentreffens freue; denn ward in Lothars Seele ein vortheilhaftes Vorurtheil für die Fremden durch ihren Anblick erregt, so brachte hingegen seine anmuthsvolle

Gestalt, seine beseelten ausdrucksvollen Züge und sein einnehmendes Betragen gewiß in ihnen keine ungünstigere Sensation hervor. Man lud ihn ein, Theil an der Collation zu nehmen, und das Wohlwollen des Italiäners erstreckte sich auch auf die Diener seines Gasts; seine Leute erhielten Befehl, auch sie zu bewirthen.

Wie bey gestifteten Bekanntschaften dieser Art zu geschehen pflegt, benachrichtigte man sich gegenseitig von dem Woher und Wohin.

Man sagte Lotharen, wie man auf dem Wege nach Böhmen sey, und sich mit seiner Gefärthschaft auf dieser Reise schmeichle. — Er hingegen beklagte, daß ihn das Schicksal dieses Glücks beraube, weil er eben aus Böhmen komme, und von wichtigen Geschäften nach Italien gerufen werde.

Nach Italien, wiederholte die Dame, und in welchen Theil dieses Landes?

Nach Florenz, gnädige Frau.

Nach Florenz! Sonderbar! eben daher kommen wir. Es scheint, wir wollen unsern Aufenthalt gegen einander vertauschen. — Aber darf man fragen, wer unsere neuen Bekannten dorthin zieht?

Ich bin gesonnen, einen Herrn dort aufzusuchen, von welchem ich nichts kenne als den Namen, Markis von Montano.

Die italiänische Familie sahe sich unter einander lächelnd an. Junger Herr, begann die Dame von neuem, mich dünkt, ihr kennt uns, und wollt mit uns scherzen.

Lothar deprecirte eine solche Verwegenheit, und versicherte, daß er gar nicht verstehe, was man hiemit sagen wollte.

Nun wahrhaftig, rief der vornehme Fremde, so haben wir hier den seltsamsten Zufall, der sich nur denken läßt. Der Markis von Montano bin ich, ich kenne niemand, der außer mir diesen Titel führt, und habt ihr Geschäfte mit einem Mann dieses Namens, so hat mich das Schicksal euch hier auf die abentheuerlichste Art entgegen geführt.

Abentheuerlich genug! müssen wir hier dem Herrn Markis von Montano nachsprechen, so abentheuerlich, daß wir uns kaum getrauen würden, eine Begegnung, die sich so selten in der würklichen Welt ereignet, unserm englischen Original nachzuschreiben, wenn uns nicht eben eine vertraute Person erinnerte, daß bey Geschichten, in welche Geister sich mischen, nichts befremdend sey.

Nachdem Lothar sich von seinem Erstaunen, welches wohl dem unsrigen gleich seyn mochte, ein wenig erholt, nachdem er zwanzigmal gefragt, ob er würklich Montano vor sich

sehe, und zwanzigmal Ja zur Antwort erhalten hatte, so nahm die Dame mit der aufgeweckten Art, die ihr eigen war, das Wort von neuem.

O sagte sie, indem sie Lothars Hand ergrif, und ihm mit forschendem Blick ins Gesicht sah, wenn der Name Montano euch so viel Erstaunen und Freude macht, wenn ihr würklich uns in Italien gesucht habt, so laßt mich einmal euer Geschäft bey uns muthmaßen; diese Hand hier hat schon viel davon verrathen, sie trägt einen Ring, den nur der Sohn des Grafen von Rosenberg tragen kann; dieser Sohn seyd ihr, euer theurer Vater sendet euch, einmal Nachfrage nach seinen Verwandten zu thun, welche das Schicksal so lang von ihm entfernt hielt. Kommt, kommt, mein Gemahl! Seht, ob dies nicht die volle Gestalt, die volle Gesichtsbildung meines lieben, lieben Bruders, hört, ob dieses nicht der volle Accent seiner Stimme ist! — O mein Neffe! mein theurer, theurer Franzisko! du mußt es seyn! Lagst du nicht zuerst in diesen Armen, als du die Augen für das Tageslicht öfnetest? sagte ich nicht deiner Mutter scherzend zuerst, wie die Natur, auf den Fall, daß du verloren gehen solltest, dich mit einem kenntlichen Mahl, mit einem fein gebildeten röthlichen Kreuz auf der Brust

gezeichnet habe? — Sage mir, lieber Jüngling, irre ich, oder trägst du dieses Denkzeichen auf der Brust?

O ja! ja! schrie unser Held fast außer Athem vor Erstaunen. Sehet, überzeuget euch selbst! sehet auf diesem klopfenden Herz das theure Mahl, das mir die Natur wahrhaftig nicht umsonst gab. — Wenn ich verloren ging, sagtet ihr, sollte es mir nützen? — O ja! ich ging verloren! ich habe verloren! habe alles verloren, und finde nun in euch die Einzigen wieder, an welche mich die Natur auf dieser Welt noch gebunden hat.

Du bist, du bist es! schrie die entzückte Dame, indem sie das Mahl erkannte, und ihn an ihren Busen drückte. Du bist mein Franzisko! Nach diesem theuren Manne, meinem Gemahl, deinem Oheim, nannte ich dich so, als ich dich über der Taufe hielt. Er war damals noch nicht durch heilige Bande an mich gebunden, aber schon, so wie heut an diesem Tage noch, der Erwählte meines Herzens. Verzeihet, mein Gemahl, das Feuer, mit welchem ich diesen schönen Jüngling in meine Arme schließe, er ist mein Neffe, ist auch der eurige, ich weis, ihr werdet ihm die Gunst eines Oheims schenken!

Der Empfang, den Lothar (so wollen wir um Verwirrung zu meiden, ihn immer noch nennen,) der Empfang, sagen wir, den er bey dem Markis von Montano fand, war vielleicht minder enthusiastisch als bey der Dame, doch gewiß nicht minder herzlich. Damals fühlte Lothar zuerst die süßen Freuden der Verwandtschaft, die ihm bisher so ganz fremd gewesen waren.

Der junge Mensch wurde hiernächst seiner Kousine, der schönen Laura, vorgestellt, die ihn mit sittsamer Erröthung bewillkommte, und ihm auf Befehl ihrer Eltern einen Kuß auf ihre schöne Wange erlaubte.

Aber nun, rief die Markise, als man anfing ein wenig gelassener zu werden, nun kommt auch mein lieber Neffe, setzt sich an meine Seite, und sagt mir umständlich, was macht mein Bruder, meine Schwester, und ihre liebenswürdigen Kinder? Eure Geschwister sind alle älter als ihr, ich sollte meynen, sie müßten schon glänzende Rollen in der Welt spielen; eure Schwester versprach sehr schön zu werden, ohne Zweifel ist sie verheyrathet, und eure Brüder auch, dies war ohne Zweifel die Ursach, warum man keinen von ihnen nach Italien schickte, oder auch die Ueberzeugung, daß mir der jüngste, den ich von Anbeginn zu meinem Liebling

erkohr, der willkommenste seyn würde. Ach Gott! Gott! was mag in dieser langen Reihe von Jahren, sowohl in eurem Hause als in dem unsrigen vorgegangen seyn! was werde ich zu hören, was werden wir uns alles zu erzählen haben?

Die Fragen der beredten Tante beklemmten das Herz des jungen Menschen. Er litt zu viel bey denselben, als daß er antworten konnte. Vergebens öfnete er den Mund, zu sprechen; ein Seufzer, ein unartikulirter Laut, war alles, was er vorbrachte. Die Dame Montano merkte seine Bestürzung, jedermann ahndete Unglück, die Markise ward todenblaß, doch hatte sie in der Gesellschaft allein Muth, ihren Gedanken Worte zu geben.

O mein Sohn! schrie sie, was mag die Bewegung, in der ich euch sehe, bedeuten? was weissagt uns dieses schreckliche Stillschweigen? O redet! um Gotteswillen redet, wenn ihr nicht wollt, daß mich die grausamsten Ahndungen töden.

Und wenn ich spreche, schrie Lothar mit gerungenen Händen, so wird euch der Kummer töden!

Rede! verschweige mir nichts! ich errathe alles. Das Schicksal hat mir meinen theuren Bruder entrissen!

Ja, meine Tante! und o Gott, auf welche Art!

Und meine Schwester?

Auch sie ist dahin!

Und ihre Kinder?

Alles, alles ist von der Erde vertilgt, was den Namen Rosenberg führte, außer der Unglückliche, der jetzt zu euren Füßen liegt, und es beweint, daß er allein übrig bleiben mußte.

Lothar hatte sich würklich zu den Füßen seiner Tante geworfen, und strömte in einer Todesangst von Kummer alles aus, was er, wär er bey sich selbst gewesen, der bestürzten Dame wohl mit mehr Schonung und kluger Vorsicht hätte vortragen sollen.

O, schrie er, Schwester derjenigen, die mir auf der Welt die nächsten waren, was werdet ihr fühlen, wenn ihr vernehmt, daß mein Vater, meine Mutter und all meine unglücklichen Geschwister durch die Hand grausamer Meuchelmörder fielen, daß ihre Seelen, welche ohne die Wohlthat des heiligen Oels aus den Körpern getrieben wurden, noch um die unbegrabenen Gebeine schweben, und den Ort verunruhigen, wo ihr unschuldiges Blut vergossen wurde. — Es schreyt laut um Rache, dieses heilige Blut! Rache üben zu lernen, kam ich nach Italien, und fragte nach Montano; seinen Na-

men nannte mir der Geist meines Vaters in einer der schrecklichen Nächte, welche ich in seiner verödeten Burg zubrachte. Der Name Montano war vielleicht einer seiner letzten Gedanken, da er unter der Hand der Würger fiel, weil er denselben auch noch in der Ewigkeit nicht vergessen hatte, sondern ihn seinem Sohne zum Leitstern in der schrecklichsten Dunkelheit gab.

Es war gut für die Markise zur Erhaltung ihrer Besonnenheit, daß die Dinge, welche sie vernahm, zu greulich waren, um augenblicklichen Glauben zu finden. Sie glaubte, ihr unglücklicher Neffe schwärme, sie vernahm seine Erzählung wie eine halbtaube Person die unvollkommene Skizze eines Mährleins vernimmt, sie bemühte sich, den Glauben, all dieses könne wahr seyn, in einer Entfernung von ihrem Herzen zu halten, denn sie fühlte, es würde brechen, wenn sie ihm den Zugang in dasselbe verstattete. Der Markis beobachtete, so wie sie, ein melancholisches Stillschweigen, indeß die weichherzige alles sogleich glaubende Laura in Thränen zerfloß.

Die Markise sah ihren Neffen mit weitgeöfneten Augen an. Entweder, schrie sie endlich, entweder bin ich im Traume, oder du bist rasend!

O meine Tante, wollte Gott, ich könnte meine Worte zurücknehmen!

Alles, alles ermordet? Das ist zu entsetzlich, um Glauben zu finden!

Alles! alles!

Gott! alles! — Mein Gemahl! meine Laura! ihr habt es gehört, er sagt Alles! Ists gewiß, daß ihr beyde noch lebt? daß nicht auch ihr unter diesem schrecklichen Alles begriffen seyd.

Meine Mutter! schluchzte Laura, einige niederschlagende Tropfen!

Für mich keine Tropfen, Kind!

Meine Gemahlin, beruhigt euch!

O Montano! Rosenberg war nur euer Schwager, nicht euer leiblicher Bruder, darum könnt ihr von Beruhigung sprechen. Himmel, alles ermordet! — Aber sage mir, junger Mensch, der du mir dieses so kühnlich erzählen darfst, wo warest du in jenen greulichen Minuten? War dein Arm zu schwach, den Streich abzuwenden? — Rettete dich vielleicht schimpfliche Flucht?

Ach Madam! ich war damals noch ein unmündiges Kind, kein Jahr alt. Die Vorsicht rettete mich auf eine Art, die ich selbst nicht genau weis, aus dem allgemeinen Schiffbruche. Ich ward von denen erzogen, die mich nicht kannten, und ich, ich selbst kannte mich

nicht, bis vor wenigen Wochen mich die außerordentlichen Zufälle mit einem Theil dieser Geheimnisse bekannt machten.

Ein Kind! — So lang ists schon? — O dies ist Höllenqual! — So lang das liebste verloren haben und es heute erst vermissen! — Grausame, unnatürliche Schwester! deine verwickelten Schicksale, deine weiten Reisen entschuldigen dich nicht! — In zwanzig Jahren keine Nachfrage nach deinem unglücklichen Bruder? — Indessen er der grausamsten Bosheit zum Raube wurde, gingst du froh und wohlgemuth in dem Wahne einher, er lebe noch in allem Glanze des Glücks, in welchem du ihn das letztemahl gesehen hattest? — O mein Bruder! der Gedanke an dich, die Hofnung, dich einst wieder zu sehen, war mir ein heimlicher Schatz von Glückseligkeit, den ich mir sorgfältig aufbewahrte, zum Trost, wenn andere Hofnungen mir fehlschlugen. In allen Leiden und Kränkungen, wenn sie mein Herz auch noch so nahe trafen, war mir es lindernder Balsam, daß ich doch noch eine Freude im Vorrath hatte, eine köstliche noch ungeschmeckte Freude, die ich nach Gefallen zum Genuß hervorsuchen konnte, wie ich wollte. Ach, ich habe mit derselben gegeizt, bis sie mir auf ewig entrissen wurde; nun bin ich ganz arm, keine Hofnung lä-

chelt mir in der Zukunft, die Gegenwart hat all ihre Reize verloren, und aus der Vergangenheit kehrt das Andenken aller Leiden zurück, die ich längst überwunden zu haben glaubte.

Ihr seyd ganz arm an Freude, meine Gemahlin? fiel hier der Markis ein, welcher es endlich für Zeit hielt, den Strom ihrer Rede zu unterbrechen. Besinnt euch doch! ihr habt einen Gemahl, habt eure Laura; liebt ihr diese noch, so werdet ihr euch fassen, und sie nicht durch euren Schmerz töden. Es ist wahr, euer Bruder ist auf eine schreckliche Art von uns gerissen worden, aber hier ist sein lebendiges Ebenbild in seinem Sohn, ein junger Mensch, welcher vielleicht euren Rath und eure Hülfe braucht; und dem ihr schlechte Liebe beweisen werdet, wenn ihr euch durch Uebermaaß des Kummers tödet. Stellet euch vor, der Schatten unsers theuren Rosenbergs fordere uns auf, ihm seinen Verlust, so viel wir können, zu ersetzen; wird dieses auf dem Wege möglich seyn, den ihr einschlaget?

Das ernste und nachdrucksvolle Zureden des Markis vermochte so viel über seine Gemahlin, als sich bey einer Person von so feurvollem Charakter denken läßt; doch schon vermöge ihrer Heftigkeit mußten die ersten Anfälle

ihres

ihres Kummers schnell verrauschen, und sanftern Empfindungen Platz machen. — Sie konnte jetzt weinen, sie warf sich ihrem Gemahl, ihrer Laura, und dem Sohn ihres verlornen Bruders in die Arme, und erkannte das Unrecht, das sie ihnen that, indem sie bey ihrem Besitz klagte, alles verloren zu haben. Sie versprach bessere Fassung, und forderte ihren Neffen zu umständlicher Erzählung der Dinge auf, nach deren Wissenschaft sie so begierig war.

Der Markis und Laura widersetzten sich dieser Forderung, sie scheuten jedes Wort, welches den Schmerz der unglücklichen Dame von neuem aufregen konnte, aber Lothar überzeugte sie, daß sie von dem, was man von ihm verlangte, nichts zu fürchten hätten, und daß er ehe glaube, seine Geschichte werde ein Mittel werden ihre Gedanken einen ganz andern Weg zu leiten.

Was ich euch zu erzählen habe, liebe Tante, sagte er, indem er sich an ihre Seite setzte, und ihre Hand voll Ehrfurcht küßte; das wird sehr wenig Bezug auf die theuren Freunde haben, von deren Schicksal ihr unterrichtet zu seyn wünschet. Mit den besondern Umständen ihrer traurigen Geschichte bin ich so unbekannt, als ihr selbst, wie ihr ja schon daraus

schliessen könnt, daß ich hierüber um Belehrung an euch gewiesen ward. Bis auf diese wenigen letzt vergangenen Wochen war mir meine eigene Herkunft so fremd, daß ich nicht einmal den Namen des Hauses wußte, aus welchem ich entsprungen war. Wollt ihr also, daß ich erzähle, so werdet ihr nichts vernehmen als meine eigene Geschichte.

Und liegt mir nicht vor allem anderen daran, dich zu kennen? erwiederte die Markise, deinen Namen, die Verwandtschaft meines Herzens mit dir kenne ich, das ist aber auch alles. — Erzähle, mein Sohn, erzähle! Vielleicht, daß deine Worte Balsam für meine Wunden enthalten.

Zweytes Buch.

Es ist noch nicht ganz zwey und zwanzig Jahr, begann Lothar seine Erzählung, daß Graf Borislaw einst beym Aufgang der Sonne an den Ufern der Elbe, die einen Theil seiner Besitzungen durchströmt, spatzieren ging. Der Fluß war ausgetreten. Ein heftiger Regen hatte ihn des vorigen Tages aus seinen Ufern gedrängt, und das frisch gemachte Heu von den Wiesen hinweggewaschen. Der Graf stand und sahe die Spuren der Verheerung an, und dachte auf Vergütung des Schadens. Da ward er unter einer Menge von nah und fern dahin treibenden Haufen des frisch gemähten Grases einen gewahr, der auf seinem Rücken etwas trug, das ein kleines Bündel leinenes Zeug zu seyn schien. Die Neugier trieb den Grafen, dem Strom einige Schritte nachzugehen, und als er dem Punkte, worauf sich seine Augen hefteten, so nahe gekommen war, daß er ihn mit seinem Stabe erreichen konnte, so streckte er denselben aus, um das seltsame Ding näher zu ziehen; mit Hülfe seines Dieners brachte er es endlich ans Ufer, und fand zu seinem größten

Erstaunen — es sey ein kleines fest eingewindeltes Kind, das noch wenige Monate gesehen haben konnte.

Der Graf ward nicht so bald gewahr, welch ein Gegenstand zu seinen Füßen lag, als er sich bückte, das arme kleine Geschöpf mit eigner Hand aufzunehmen; seine Windeln waren fein, und zeigten, daß es keinen gemeinen Leuten angehören konnte, auch glaubte der großmüthige Mann in den Zügen der kleinen hülflosen Kreatur etwas Einnehmendes, und in seinem sanften Weinen eine rührende Bitte um Schutz zu finden. Sein gutes wohlwollendes Herz begann lauter zu schlagen; er war seit einigen Jahren Wittwer, und hatte vor kurzem seinen einigen Sohn, einen Jüngling von den größten Hofnungen, verloren.

O Gott, rief er, wie danke ich dir! dieses Kind sendest du mir zum Trost für das, was ich verloren habe. Willkommen, kleiner Fremdling, sey künftig mein Sohn! Joseph, deine Frau muß meinen Pathen nun entwöhnen, und die Amme dieses Kindes werden. O was dies für ein kleiner Engel ist! siehe, wie er lächelt, siehe, wie er meine Liebkosungen zu erwiedern sucht!

Um mich kurz zu fassen, meine Tante, dieses Kind war ich. Der mitleidige Graf nahm

mich mit sich auf sein Schloß, sorgte für mich mit der größten Zärtlichkeit, und ließ mich wie einen jungen Menschen von Stande erziehen.

Dank, Fleiß in meinen Studien, und Liebe zu meinem Wohlthäter, war alles, womit ich seine gränzenlose Güte erwiedern konnte. Der gute Graf war zufrieden mit meinen Fortschritten in allem, was man mich lehrte, und meine Dankerweisungen, die Aeußerungen meiner Zärtlichkeit für ihn, machten ihm Freude, da sie so feurig als aufrichtig waren. Heissere Liebe hat nie zwischen Vater und Sohn statt gefunden, als zwischen ihm und mir.

Aber die Gunst meines Pflegevaters erweckte mir Feinde. Er hatte einen Bruder, der sich als den ungezweifelten Erben aller seiner Güter ansahe, und mich mit scheelen Augen betrachtete, weil er glaubte, ich stehe seinen Hofnungen im Wege. Er hielt es für gut, dem Grafen Vorwürfe wegen des Unrechts zu machen, das derselbe seiner Familie durch meine Adoption zufüge; die Art, mit welcher mein Neider diese Vorstellungen an den Grafen gelangen ließ, erbitterten ihn so, daß er nun erst in Ansehung seines Bruders und meiner, Entschlüsse faßte, welche vorher ihm wohl noch nicht in den Sinn gekommen waren; der lebhafteste Unwille gegen ihn nahm Platz in

seiner Seele, und es ward fest beschlossen, seinen Einwendungen auf keine Art Gehör zu geben, da sein Bruder ohnehin lang vorher, ehe ich auf den Schauplatz trat, schon alles gethan hatte, das Band der brüderlichen Liebe zu zerreissen, und meinen Wohlthäter durch tausend Unwürdigkeiten wider sich aufzubringen.

Von Kindheit an waren diese Brüder nie einig gewesen, nie fand sich mehr Verschiedenheit zwischen zwey Charaktern, als zwischen den ihrigen. Die Gemüthsart des Grafen war lauter Sanftmuth und Milde, — Wallensteins Sinn, Sturm und Flamme; Feuer und Wasser konnten sich ehe vereinigen als diese widersprechende Temperamente.

Als jetzt das Misvergnügen dazu kam, welches aus meiner Aufnahme in die Familie erwuchs, und sich schon in meinen frühesten Jahren zeigte, so nahm der Zwist so überhand, und die Brüder wurden sich so ganz fremd, daß sie sich nie sahen, und ich also niemand von der Familie meines Pflegevaters kennen lernte.

Ich wuchs heran, und erfuhr diese Dinge. Ich nannte mich die Ursach dieser unbrüderlichen Trennung, ich ward unruhig, und bemühte mich, aber immer vergeblich, den Grafen zur Aussöhnung zu bewegen.

Mein Verlangen, das Unheil wieder gut zu machen, von welchem ich mich für die Ursach hielt, ward heftiger, als ich nach Prag auf die Universität kam, wohin Ferdinand, Wallensteins Sohn, gleichfalls zu Vollendung seiner Studien geschickt worden war. Wir sahen uns, und lernten uns kennen.

Geiz und Habsucht ist wohl selten das Laster der Jugend. Ich glaube, Ferdinand haßte mich nicht, weil ich der Nebenbuhler seiner Ansprüche war, im Gegentheil bezeigte er mir bey allen Gelegenheiten eine aufrichtige Zuneigung, und versäumte nichts, mir die Gefälligkeiten zu erzeigen, welche er, der ein älteres Mitglied der hohen Schule war, als ich, mir, dem Jüngern, erweisen konnte.

Er machte mich mit seinem Busenfreund Theodor, dem Sohn des Barons von Steinfort, bekannt, der, ob er gleich seine Vernunft ein wenig zu oft von stürmischen Leidenschaften lenken ließ, doch nicht ermangelte, im Ganzen genommen, liebenswürdig zu seyn, so daß wir drey durch gegenseitige Neigung gebunden, bald unzertrennlich wurden.

Ich entdeckte bald, daß Theodor in Ferdinands Schwester verliebt war; er machte sie bey allen Gelegenheiten zum Gegenstand seiner Gespräche, beschrieb sie als die reizendste Dame

von der Welt, und zeigte gern ihr Bildniß vor, das er von ihrem Bruder erhalten haben mochte, und das in der That alles, was er von ihren Reizen rühmen mochte, noch weit übertraf.

Ich verlangte nach nichts so sehr, als Ferdinanden bey seinem Oheim, meinem Pflegevater, dem Grafen Borislaw, einzuführen, ich hofte, er würde den jungen Menschen lieben, so wie ich ihn liebte, und hieraus würde tausenderley Gutes zu Aussöhnung der getrennten Brüder erwachsen. Ich arbeitete so ernstlich an der Aussöhnung meines Plans, daß der gute und nachsichtsvolle Graf nicht länger widerstehen konnte, sondern mir die Erlaubniß überschrieb, bey den bevorstehenden Ferien meinen Freund mit mir auf sein Schloß zu bringen. Da ich so viel erhalten hatte, so wünschte ich noch mehr, und gewann auch dieses. Graf Borislaw war es zufrieden, auf meine Vorsprache nicht allein seinen Neffen Ferdinand, sondern auch dessen Vater und die ganze Wallensteinische Familie zu sehen.

Nichts wurde von derselben eifriger gewünscht, als eine solche Einladung, und ich entschloß mich, in dem Hause meines Freundes selbst der Ueberbringer guter Botschaft zu seyn. Ferdinand war schon vor mir zu seinem Vater

gereist, und ich ward, da ich jetzt mit der erwünschten Nachricht erschien, von beyden mit Entzücken empfangen. Sie führten mich bey der jungen Dame ein, die ich schon aus ihrem Bildniß kannte, und — was soll ich sagen — Juliane übertraf alle meine Erwartungen, so hoch dieselben auch durch die Kunst des Mahlers und durch Theodors enthusiastische Lobsprüche gespannt waren. Ihre Schönheit war noch der kleinste ihrer Vorzüge. Ihre himmlische Gemüthsart, ihr göttlicher Verstand, ihre Sanftmuth, ihr aufgeweckter Geist; o sie war die selbstständige Vollkommenheit, war alles, was nur eine Sterbliche seyn kann, die sich den Engeln nähert! — Sie war? — O Gott, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen muß!

So bezaubernd ich auch Julianen fand, so machte doch die tiefe Empfindung für die Ehre, die mir mein Wohlthäter von Kindheit an eingeflößt hatte, und die Ueberzeugung, Fräulein Wallenstein sey schon an Baron Theodor gebunden, daß ich mein Herz vor gefährlichen Eindrücken verwahrte, und den Wunsch, sie ihm abzugewinnen, als sträflich unterdrückte. Ich fühlte einige Zeitlang nichts für sie, als die zärtliche Achtung, die wir gegen eine liebenswürdige Verwandtin hegen. Die Wallensteine affektirten mich als einen Verwandten anzusehen,

und so hatte ich ja das Recht, ihre Tochter und Schwester mit brüderlicher Neigung zu verehren, da mir keine zärtlichere verstattet war.

Ich begleitete den Baron von Wallenstein und seine liebenswürdigen Kinder nach dem Hause meines zweyten Vaters, des Grafen Borislaw; ich stellte sie meinem Wohlthäter vor. Die Wiederherstellung der Familieneinigkeit, die Freude, welche über dieselbe aus aller Augen leuchtete, und das Bewußtseyn, dies sey mein Werk, gab meiner Seele ein Fest von der ausgesuchtesten erhabensten Gattung; von diesem Augenblick an sprach ich mich von dem Unheil los, das ich durch meinen unwillkührlichen Eintritt in diese Familie angerichtet zu haben glaubte.

Die gegenseitigen Familienbesuche der beyden Häuser waren nach dieser ersten Zusammenkunft nichts seltnes. Auch war ich oft allein bey Wallensteins, wo ich nicht selten den jungen Theodor von Steinfort antraf.

Seine Leidenschaft für Julianen war von der ungestümsten Art, und die unvorsichtigen, zuweilen ziemlich rauhen Aeußerungen derselben schienen dem Fräulein mehr Verdruß als Vergnügen zu machen. Die Kälte ihres Betragens gegen ihn blieb von mir nicht unbemerkt, aber ich schrieb sie der natürlichen Zurückhal-

tung ihres Geschlechts zu. Daß seine Bewerbungen von Julianens Vater und Bruder sehr begünstigt wurden, war mir nicht verborgen, auch konnte dies nicht anders seyn. Theodor war Ferdinands Freund, war der einige Sohn eines Mannes von unermeßlichem Vermögen; aber eben dieser letzte Umstand, der den Wallensteins so lockend war, brachte Hinderung in die Sache. Der Baron von Steinfort, Theodors Vater, ein Mann von einer feilen eigennützigen Seele, mißbilligte die Wahl seines Sohnes, weil Wallenstein seiner Tochter keine Schätze mitgeben konnte, und da Theodor gänzlich von der Gnade seines Vaters lebte, so stockte hier die Intrigue; Dinge, mit welchen ich als einer aus der Familie nicht unbekannt seyn konnte.

Im genauern Umgange mit Julianen fand ich endlich, daß das Gefühl der Ehre ein zu schwacher Schutz war, mein Herz vor Liebe zu verwahren, und das Glück, sie täglich zu sehen, sie zu sprechen, auch wohl Beweise einer unschuldigen Wohlgewogenheit von ihr zu erhalten, meine Ruhe gänzlich zerstörte. Mein sich sonst immer gleicher Frohsinn schwand dahin, meine Lebhaftigkeit entflohe, ich ward unstät, unruhig, schwermüthig.

Es konnte mir nicht entgehen, daß Juliane nicht viel glücklicher war als ich selbst. Ach,

sagte ich, sie merkt, was ich durch eine unglückliche Leidenschaft dulde, sie kennt diese Schmerzen aus ihrem eignen Beyspiel; auch sie leidet: der geizige Baron hält seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Theodor zurück, und sie fürchtet mit Recht die Vernichtung ihrer Wünsche. — Mangel an Vermögen ists also, was ihr Glück hindert? — Himmel! welch ein Gedanke! wie gern wollte ich meine Aussichten, zu welchen mich Graf Borislaws Güte berechtigt, aufopfern, um nur sie ruhig zu machen! Welch Entzücken für mich, die düstere Melancholie von ihrem schönen Gesicht zu verscheuchen, und ihre Augen wieder lächeln zu sehen. Auch auf mich würden sie lächeln diese holden Augen, auf mich, das glückliche, dreymal glückliche Werkzeug ihrer Beruhigung! Nächst dem Glück, sie selbst mein zu sehen, wüßte ich kein größeres, als das, sie erfreut zu haben.

Voll von diesem Projekt eilte ich zum Grafen, welcher eben damals nebst mir auf einem Besuch bey Wallensteins war. Ich umfaßte seine Knie, ich unterhielt ihn mit der ganzen Folge meiner Gedanken, meine Liebe ausgenommen, und bat ihn, für Julianen das zu thun, was er, wie er mir oft gesagt hatte, für mich zu thun gesonnen wär, weil ich kein anderes Mittel ersinnen konnte, sie durch den Besitz des

jungen Barons von Steinfort glücklich zu machen.

Graf Borislaw hatte viel Kenntniß des menschlichen Herzens, und dieses von ihm gebildete, ihm immer offene Herz, durchschaute er vollends ganz und gar. Die Leidenschaft für Julianen, die ich so gut versteckt zu haben glaubte, hatte er längst entdeckt, und was Julianens Tiefsinn anbelangt, so hatte er auch schon eine Ursach davon ausfündig gemacht, die aber von der meinigen ganz verschieden war.

Er hob mich von der Erde auf, pries das Edle meines Verfahrens, und fragte denn lächelnd, ob ich denn sicher wär, daß Julianen durch ihre Verbindung mit Theodor ein so gar großer Gefalle geschähe.

Ich zweifle nicht, daß sie ihn liebt, und also —

Ich aber zweifle sehr, mein Sohn! Ich wünschte daher, daß du, ehe wir den geringsten Schritt in dieser delikaten Sache thun, mit ihr darüber sprächst, und ihre wahren Gesinnungen zu erforschen suchtest.

O mein Vater! welch ein Auftrag!

Er kann seine Schwierigkeiten haben, aber er ist so nothwendig, daß du dich seiner Ausrichtung nicht entbrechen darfst. Sind deine Muthmaßungen richtig, so kannst du dir mei-

nen Beytritt versprechen; denn bist du nicht mein Sohn? muß ich nicht in jeder Betrachtung dich glücklich zu machen suchen? — Aber ich darf auch nicht dulden, daß dich dein eigenes gutes Herz hintergeht, darf nicht dulden, daß du aus Großmuth elend wirst. Gehe hin, Lothar, rede mit ihr, erforsche ihre Gefühle, und denn sollst du mir Anleitung geben, was ich zu thun habe.

Voll Dankbarkeit fiel ich von neuem ihm zu Fuße, und küßte mit Entzücken seine theure Hand; alsdenn sprang ich auf, und flog aus dem Zimmer, um Juliane zu suchen; man sagte mir, sie sey im Garten, und ich eilte, sie zu finden.

Ich fand sie in dem entlegensten Theil desselben. Voll Niedergeschlagenheit ging sie auf und ab, ohne mich zu erblicken. Als ich ihr endlich ganz nahe war, sahe sie auf, und meine Erscheinung überzog ihre Wangen mit glühender Röthe. Wie glücklich bin ich, meine schöne Kousine, rief ich, indem ich all meine Fassung zusammennahm, denn ich war selbst nicht wenig bestürzt, wie glücklich bin ich, euch so allein zu finden; ich habe Geschäfte mit euch von sehr interessanter Gattung, und welche ich euch nur ins Geheim vortragen kann.

Wie, Lothar, geheime Geschäfte mit mir?

Eben mit euch, meine Kousine, und ich muß euch bitten, daß ihr euch auf diese Rasenbank setzt, und mir aufmerksam zuhört.

Gut, mein Herr.

Hier räusperte ich mich, und wußte nicht, wie ich beginnen sollte. Liebes Fräulein, sagte ich endlich, es ist mir tief zu Herzen gegangen, daß ich seit einigen Wochen auf diesem schönen Gesicht das Lächeln vermißte, das alle Herzen erfreut, und dagegen —

Was meynt Lothar?

Ich meyne, meine theure Kousine, daß irgend ein geheimer Kummer euch eure reizende Lebhaftigkeit geraubt, und euch zu jener Abgezogenheit, zu jenem stillen Tiefsinn gebracht hat, welcher euch so oft der Gesellschaft eurer Freunde entreißt, und in einsame Gegenden treibt, wie die, in welcher wir uns jetzt befinden. Mich euren Freund zu nennen, ward mir ja erlaubt, darf ich unter diesem Namen — ich will sagen — kurz, darf ich fragen, was euch beunruhiget, und wie ich euch helfen kann?

Ihr seyd sehr gütig, Lothar!

Diese Antwort, meine Kousine, befriedigt mich nicht! Doch es giebt gewisse Dinge, die man nicht gesteht, die dem Herzen mit freundschaftlicher Gewalt entrissen werden müssen; er-

laubt, daß ich die Ursach eures Kummers muthmaße: — Theodor, der glückliche Theodor hat durch seine Verdienste, durch sein unabläßiges Bestreben einen Platz in eurem Herzen gewonnen. —

Theodor?

Und die Abneigung, welche sein geiziger Vater gegen die Vollendung seines Glückes zeigt — —

Nichts mehr, Lothar! kein Wort mehr!

Nur noch einige wenige! — Keine andre Einwendungen kann der alte Baron wider die Verbindung haben, als solche, die sich auf niedrige Geldgier gründen. — Kousine, ich merke, euer Glück steht hier auf dem Spiel — o ich bitte, höret mich aus! entfernt euch nicht! — Kurz, ich habe den Grafen vermocht, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen! — Denn, o Juliane! fuhr ich fort, indem ich ihre Hand an mein klopfendes Herz drückte, was wollte ich nicht eurer Glückseligkeit aufopfern! Selbst diese theure Hand, wär sie mein, wollte ich hinweggeben, wenn ich wüßte, daß ihr nicht anders glücklich werden könntet, — zwar mein Herz würde brechen, aber —

Ich konnte nicht weiter reden, und Juliane weinte so heftig, daß ihr der Athem verging,

ging, sie verhüllte ihr schönes Gesicht in das Schnupftuch, aber sie sprach kein Wort.

Juliane, ihr schweigt, ihr widersprecht mir nicht, fuhr ich nach einer Weile fort, indem ich einen lauten Seufzer nicht zurückhalten konnte, ich muß also glauben, daß ich alles richtig getroffen habe, und ich gehe sogleich, den Grafen zu benachrichtigen.

O nein! nein! um Gotteswillen, nein!

Was soll ich denn sonst thun?

Mich verlassen!

In diesem Zustande nicht! O Julie, eure Glückseligkeit wars, was ich suchte, und ich scheine euren Kummer nur vermehrt zu haben! In der That, ich bin sehr unglücklich! Verzeihet, verzeihet meinen Irthum um der guten Absicht willen, und sagt mir nur, was ich thun soll, euch zu helfen!

Nur kein Wort mehr von Theodor! dies würde mein Tod seyn!

Sollte ich mich geirrt haben? Liebt ihr ihn denn nicht?

Ich hasse, ich verabscheue ihn!

Ich schwieg, und verlor mich in süssem Nachdenken. — Mein Herz bebte vor innerlicher Freude. — Ich — kurz, ich hatte Muth genug, da ich sie nun frey wußte, ihr meine

Gefühle zu gestehen, und o Gott, es kam, ehe wir schieden, dahin, daß auch sie mir ein ähnliches Geständniß that.

Mein Entzücken beraubte mich fast des Verstandes; ich riß mich am Ende von ihr los, um zum Grafen zu eilen, und ihm den ganzen Vorgang zu sagen. Dies war der Erfolg unsers Gesprächs, den er erwartet hatte; er war so froh, als ein Vater über das Glück seines Sohns seyn kann. Er nahm die Verhandlung der ganzen Sache über sich. — Er warb um Julianen für mich bey seinem Bruder, er machte ihm sehr vortheilhafte Vorschläge, und da dieser keine andere Ursach hatte, den Baron Theodor in seinen Bewerbungen um seine Tochter aufzumuntern, als Hofnung auf den Reichthum, den dieser einmal von seinem Vater erben mußte, so gab er ihn sehr gern auf, und schloß mit dem Grafen Borislaw.

Julianens Bruder, Ferdinand, dachte nicht so wie sein Vater, er erwog nicht, daß, alles andere beyseite gesetzt, hier Julianens Herz allein entscheiden mußte, welches nicht für den jungen Steinfort, blos für mich sprach. Ferdinand war ein zu herzlicher Freund Theodors, als daß er mich ihm mit Gelassenheit vorgezogen sehen konnte; zwar fühlte er sich zu schwach, dem Willen seines Vaters und Oheims entge-

gen zu arbeiten, aber er blieb heimlich auf Theodors Seite, und ward von dem Augenblick an, da dieser mir nachstehen mußte, mein Feind.

Was dieser heimlich in seinem Herzen brütete, das äußerte der verschmähte Steinfort öffentlich. Voll Wuth über die Vernichtung seiner Hofnungen verwünschte er uns alle, und schwur, blutige Rache an mir zu nehmen; Drohungen, welche ich nicht hörte; ich war in Erwartung des höchsten Erdenglücks zu selig, um für seinen ohnmächtigen Zorn etwas anders als Mitleid zu haben.

Man dachte jetzt in den Häusern der beyden Brüder auf nichts, als auf glänzende Anstalten zur Hochzeit. Wir waren alle in dem Schlosse meines theuren Vaters, des Grafen Borislaw, versammelt, wo meine Juliane und ich bey ihm leben sollten. Selige Tage waren es, die nicht allein wir beyde, sondern auch unser guter Vater sich von dieser Verbindung versprachen; das Leben dreyer durch Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit und Tugend vereinigten Personen müßte ein Himmel gewesen seyn! Aber ach, das Schicksal wollte uns dieses Glück nur von ferne zeigen! Den Abend vor dem Tage, der mich zum Gemahl der ersten ihres Geschlechts machen sollte, ward mein Wohlthäter, mein Va-

ter, mein Freund, vom Schlage getroffen. Juliane fing ihn in ihre Arme auf, da er eben vom Stuhl sinken wollte, wir glaubten, es sey eine vorübergehende Ohnmacht, dergleichen wir schon bey ihm gewohnt waren, aber es war der Streich des Todes. Alle medicinische Hülfe war vergebens, und er verschied noch in der nehmlichen Nacht in meinen Armen; wenig Augenblicke, ehe seine edle Seele den Körper verließ, ermunterte er sich noch zum völligen Verstand und Besonnenheit, um noch den Segen des Himmels über mich und Julianen herabzuflehen. Dies schien sein letztes Geschäft gewesen zu seyn, das ihm auf der Welt noch am Herzen lag; nachdem dieses vollendet war, schloß er die Augen auf ewig, und — — — doch laßt mich eine Decke über die schrecklichste Scene meines Lebens, und über meinen damaligen Kummer werfen, der mir fast den Verstand raubte.

Bey Eröfnung des Testaments fand sichs, daß ich unter dem zärtlichen Namen seines Sohnes der einige Erbe von Graf Borislaws weitläuftigen Besitzungen und seinem ganzen unermeßlichen Vermögen war. Einige ansehnliche Legate an die Familie seines Bruders und an seine Bedienten ausgenommen.

So vortheilhaft, so schmeichelnd mir auch dieser Vorzug war, so fand ich doch in demselben eine Verletzung meines Gefühls für Recht und Billigkeit. Hätte mich mein unvergleichlicher Wohlthäter mit einigen Ländereyen oder einer anständigen Summe Geldes bedacht, so würde ich sie fröhlich und ohne Gewissensbisse hingenommen haben, aber diese weitläuftigen Herrschaften? das Erbtheil seiner Ahnen durch viele Generationen? das unveräußerliche Eigenthum eines Hauses, von welchem ich nur ein eingepfropfter Zweig war? — Nein, sagte ich zu mir selbst, dies hieß eine edle Familie um ihre ungezweifelten Rechte betrügen, dies wäre Raub, wäre Mißbrauch der gränzenlosen Güte meines Wohlthäters!

Die Lebhaftigkeit, mit welcher mir dieses immer vor Augen schwebte, machte meinen Entschluß fest; ich wußte in der ersten Minute genau, was ich thun mußte und thun wollte, und ich verschob die Ausführung nicht lange. — In der That erwog ich auch, daß ich, wenn ich mich ohne kluge Vorsicht ganz in die Gewalt der Familie begäb, welcher ich das, worauf sie die gerechtesten Ansprüche hatte, zurückzugeben gesonnen war, ich vielleicht Undank zum Lohn erhalten, vielleicht von ihr gerade da gekränkt werden könnte, wo es mir am empfind-

lichsten fallen würde, in meiner Liebe; aber in meinem Herzen war etwas, das einem solchen Gedanken schnell widersprach, das mir sagte, es sey unmöglich, daß es solche Ungeheuer in menschlicher Gestalt geben könne. Und, sagte ich zu mir selbst, gesetzt auch, daß andere undankbar wären, darf ich darum ungerecht seyn? und würde mein höchstes Glück, Julianens Besitz, nicht aufhören, Glück für mich zu seyn, wenn ich mir dasselbe durch Verletzung der Ehre und Billigkeit erkauft hätte? — Nein, ich will thun, was ich thun muß, und den Ausgang dem Himmel überlassen. So dachte ich, und ich glaube, ich dachte recht, nur hätte ich nicht vergessen sollen, daß kluge Vorsicht und Gerechtigkeit sich sehr wohl mit einander vereinigen lassen! Ich ging zu Wallenstein. — Vater meiner Juliane, sagte ich, ich will kein reicherer und größerer Mann werden als ich sollte. Ich will die Partheylichkeit meines theuren Wohlthäters nicht zum Nachtheil seiner Familie nützen. Diese Burg und all die weitläuftigen Gegenden, die sie beherrscht, sind von uralten Zeiten bis jetzt in Besitz eurer Ahnen gewesen, sie sollen auch durch mich nicht entfremdet werden, ihr allein seyd der gesetzmäßige Erbe derselben. Habe ich Julianen, so habe ich alles, und darf mir Reichthum und Größe nicht durch

Ungerechtigkeiten erkaufen. Laßt mich durch sie euren zweyten Sohn werden, der gern von euch als von seinem Vater abhängen, und Ferdinanden, seinem ältern Bruder, nie die Nachfolge in euren Gütern und Titeln beneiden wird. Eurer Großmuth, eurer väterlichen Güte werfe ich mich in die Arme, ohne mir irgend etwas von dem, was nunmehr euer ist, eigenmächtig auszubedingen. Mein Herz wallt vor Dankbarkeit gegen meinen verewigten Wohlthäter, den Grafen Borislaw, ich danke ihm Leben, Erziehung und Tugend, danke ihm das Recht, euch durch Julianen Vater zu nennen, aber hier enden sich alle meine Ansprüche, und ich bin zufrieden.

So sagte ich, und warf das Testament ins Feuer, ohne daß mich jemand hinderte.

Meine That überraschte; Erstaunen über dieselbe versiegelte auf einige Augenblicke aller Lippen. Wallenstein, — nunmehriger Graf Borislaw und sein Sohn schlossen mich voll Entzücken in die Arme, und waren verschwenderisch in Ausrufungen der Bewunderung und der Dankbarkeit.

Meine theure Juliane, welche gleichfalls gegenwärtig war, sprach kein Wort, aber ich glaubte Beyfall in ihren schönen Augen zu lesen, indeß mein eigenes Herz das innige Wohl-

behagen fühlte, welches bey einer Handlung der Gerechtigkeit nie aussenbleibt.

Juliane war nun eine sehr reiche Partie geworden, ich hingegen war durch mein gutherziges Dahingeben alles dessen, was mir mein Wohlthäter zugedacht hatte, ganz arm! ein Unterschied, den wir beyde nicht fühlten, und der auch bey unserer Lage unmöglich in Betrachtung kommen konnte; sie war reich durch mich, ich arm durch sie geworden, dies gleichte alles aus.

Die Achtung gegen den verstorbenen Grafen, und die tiefe Trauer forderte Aufschub unserer Vermählung. Baron Steinfort erhielt dadurch Raum, seine Anschläge zu erneuern; sein Vater, der vorher große Abneigung vor Theodors Verbindung mit einem unbemittelten Fräulein Wallenstein gehabt hatte, fühlte sich nun durch seines Sohns Absichten auf die junge Gräfin Borislaw gar nicht beleidigt, er that ihrem Vater sehr glänzende Vorschläge, und dieser, welcher sehr gut rechnen konnte, ward dadurch geblendet. Da ich alles hinweggegeben hatte, so konnte er nun durch mich nichts neues erlangen, aber die Vermählung mit dem Sohne des reichen Steinfort brachte mehr Güter an sein Haus; Vortheile, die, wie er meynte, nur ein Thor vernachläßigen konnte.

Der neue Graf Borislaw vergaß alle Versprechungen, die er seinem edeln Bruder gethan hatte, vergaß alle seine Verbindlichkeiten gegen mich, alles, was er dem Glück seiner Tochter, das blos an mir hing, schuldig war, und neigte sich so hartnäckig auf Steinforts Seite, daß weder Ehre, Gewissen, väterliche Zuneigung noch Dankbarkeit ein Gewicht bey ihm haben konnten. Auch Ferdinand vergaß, seinem Freund Theodor zu Liebe, daß er bis dahin seine Schritte von den Grundsätzen der Ehre und Tugend hätte leiten lassen; er setzte alles, was ihm sein Gewissen und die Stimme der Welt hierüber sagen konnte, zurück, und ward in Betreibung der steinfortischen Heyrath noch heftiger als sein Vater.

Man begegnete mir als einem Menschen, der von der Gnade der Familie abhing, als einem Bettler, und vergaß ganz, oder affektirte es zu vergessen, wie ich es geworden war. Man machte es mir zum Vorwurf, daß ich ein Fündling, ein Mann ohne Namen sey, und erinnerte sich nicht, daß ich als adoptirter Sohn des verstorbenen Graf Borislaw, unter seinem Namen und in Besitz seiner Güter, ohne die allgemein angenommenen Begriffe von bürgerlicher Gerechtigkeit zu beleidigen, doch auf die Herrn von Wallenstein hätte herabsehen können.

Ohne viel Umstände zu machen, befahl man Julianen, nicht mehr an mich zu denken, und sich zum Empfang ihres künftigen Gemahls, Baron Theodors von Steinfort, anzuschicken.

Vergeblich waren alle meine Vorstellungen; zu Vorwürfen wollte ich mich nicht herablassen, vergeblich Julianens Bitten und ihre Betheurungen, sie werde mich ewig lieben! Sie floh in die Kirche, und gelobte an heiliger Stätte, zu den Füßen des Bildes der heiligen Jungfrau, sie wollte, so lang sie lebe, nie eines andern seyn als die Meinige. Diese öffentliche Handlung, in welche sich der Beyfall der borislawischen Vasallen mischte, die ihren neuen Herrn haßten, und mich liebten, gab unserer Sache den letzten Stoß; man riß uns von einander, verschloß Julianen auf ihrem Gemach, und gebot mir, augenblicklich das Schloß zu räumen, welches — doch keine Klagen! es ist vorüber, alles ist für mich vorüber, da Juliane nicht mehr ist!

Lothar hatte seine Fassung so ziemlich bis zu Ende behalten, doch hier brachen Thränen des Unwillens und des Grams aus seinen Augen, Thränen, die keinen Mann, am wenigsten den

Jüngling beschimpfen, der so viel gelitten hat, als er.

Nach Verlauf einiger Zeit, welche mit den Tröstungen des großmüthigen Montano und den Thränen der Damen ausgefüllt wurde, gewann er Kräfte, seine Geschichte zu endigen, und seinen Zuhörern das zu erzählen, was unsere Leser auf den ersten Blättern dieses Buchs gefunden haben.

War der erste Theil seiner Geschichte im Stande gewesen, den höchsten Grad von Theilnehmung zu erregen, so behielt in dem letzten Erstaunen und Verwunderung die Oberhand. Die Begebenheiten des rosenbergischen Schlosses waren so beschaffen, daß sie in dem Munde eines andern vielleicht kaum Glauben erhalten haben würden.

Thränen hatten in der ersten Hälfte der Erzählung dem Herzen der Markise Luft gemacht, und ihrem Schmerz einen Theil seiner wilden Heftigkeit benommen. Die überspannten Ideen, welche das Ende erregte, hätten leicht alles wieder verderben können, doch zu großer Beruhigung derer, die sie liebten, geschahe es nicht, ihr Gemüth behielt die Stimmung sanfter Schwermuth und wachsende Neigung zu dem jungen Helden der Geschichte milderte alle stürmische Gefühle.

Liebenswürdiger Jüngling! rief sie, ich bin stolz darauf, dich meinen Neffen zu nennen! Die Vorsehung wird deine Frömmigkeit, deine dankbare Liebe gegen deinen Wohlthäter, deine großmüthige Aufopferung, und die feste Anhänglichkeit an die Grundsätze der Ehre und Tugend belohnen. Alle Dinge, so dunkel und geheimnißvoll sie dir scheinen, all deine auch noch so verschlungenen Wege müssen zu deinem Glück führen. Fürchte nicht die bedenkliche Untersuchung der verborgenen Greuel der Bosheit, zu welcher dich das Schicksal aufruft; jenes alles vermögende Wesen, das dich so wunderbar bis hieher erhalten hat, wird dir seinen Beystand in einem Geschäfte, das dir von seiner Hand angewiesen wird, nicht entziehen, und wir, denen du so unverhoft in die Arme geliefert wirst, wir wollen an deiner Seite stehen, und so viel für dich thun, als Menschen vermögen. — Könnte, könnte man nur den fürchterlichen Geheimnissen bald auf den Grund kommen! O mein Gemahl, wer mag der teuflische Meuchelmörder gewesen seyn, der seine Hände in dem Blute der Unschuld badete? Daß Männer Feinde haben, ist ja möglich; — aber eine schuldlose Frau? unmündige holdselige Kinder? das ist unbegreiflich! — Und dann, wie kams, daß jenes Ungeheuer mordete, ohne sich zu be-

reichern, gleich als wär Blutdurst sein einiger Bewegungsgrund gewesen? die wildesten grausamsten Thiere würgen ja nicht aus Mordlust, nur aus Hunger! — O hier ist eine Quelle zu unerschöpflichen Thränen! Hier ist Stoff zu Nachforschungen, welche, wenn das Schicksal unsere Schritte nicht ganz besonders leitet, uns bis zum Grabe vergeblich beschäftigen können!

Je mehr ich der Sache nachsinne, erwiederte der tiefdenkende Montano, je fester heften sich meine Muthmaßungen auf Einen, den ich mich fast zu beschuldigen scheue, weil ich besorge, natürlicher Widerwille gegen seine Person möchte mein Urtheil verdächtig machen. — O Amalie, der Mann, der jetzt die Renten von den rosenbergischen Gütern zieht, der niedriggesinnte Baron Steinfort, der auch in der Geschichte unsers Neffen eine so hassenswürdige Rolle spielt!! — Du weißt, in welchem Ansehen er in dem Hause deines unglücklichen Bruders war, ich konnte ihn nie ohne innere Unglücksahndung ansehen. Was that ich nicht alles, dem Grafen von Rosenberg die Binde von den Augen zu reissen! Das Urtheil der Welt war auf meiner Seite. Steinfort war überall als ein schlechter Mensch bekannt, nur in seinen Augen galt er für einen Mann von Ehre. — Muß es denn Geschöpfe geben, die recht zu Teu-

feln gewisser Personen und Familien bestimmt sind? — Was hat dieser Steinfort nicht für Unheil in unserm Hause angerichtet! Das neuerlich zernichtete Glück unsers Neffen gar nicht zu rechnen, erwege mit mir nur diese beyden Punkte: er drängte sich dazu, der Gemahl der Schwester der Gräfin Rosenberg zu werden, die er höchst elend machte, und als ich dawider redete, wie mir Pflicht und Verwandtschaft geboten, da zerriß er das Band, das mich an deinen Bruder fesselte, und ward die Ursach des Zwists, der unsere vieljährige Trennung nach sich zog! Was er weiter zum Nachtheil unseres Hauses gethan hat, davon zeugen wahrscheinlich die Mauern der verödeten rosenbergischen Burg. O daß jene Steine reden, und wider ihn zeugen möchten! denn noch einmal, ich halte keinen andern für den Meuchelmörder als ihn.

Ich würde dich für zu streng in deinem Urtheil schelten, erwiederte die Markise, wenn nicht auch mir verschiedene Dinge einfielen, welche deine Gedanken zu bestätigen scheinen. Denkst du an die lästige Galanterie, mit welcher er die Gräfin Rosenberg beständig umflatterte? Nur sie wollte in ihrer Unschuld keine sträfliche Leidenschaft hierin erkennen, da es doch offenbar war, daß ihre Reize in seinen Augen mehr galten, als die Schönheit, die unschuldsvolle Zärtlichkeit

ihrer Schwester, seiner Gemahlin. Wie, wenn er sein Glück bey der Gräfin Rosenberg auf den Tod ihres Gemahls hätte bauen wollen? Daß er auf denselben rechnen mußte, erhellte ja schon aus dem thörichten Einfall, den nur ein Mann wie Rosenberg nicht beleidigend finden konnte, aus dem Einfall, sich bey voller Gesundheit, bey blühenden Jahren von ihm Brief und Siegel drüber geben zu lassen, er sollte, auf den Fall seines Todes, oder vieljähriger Entfernung Verweser seiner Güter, Vormund seiner Kinder, und Rathgeber seiner Gemahlin seyn.

Amalie, rief hier Montano, ich bitte dich, bringe mir diese Dinge, durch welche ich so unverzeihlich übergangen und verletzt wurde, nicht wieder in den Sinn.

Und denn, fuhr sie fort, die Begebenheit im Walde!

O die grauenvolle Begebenheit im Walde, wiederholte Montano, welche den Bruch zwischen mir und deinem Bruder beschleunigte, weil ich hier ganz ohne Rückhalt sprach, und seinen Verfolger mit Namen nannte.

Die Begebenheit im Walde? rief Lothar, der hier so viel neues vernahm, was ist dies, meine Tante? erklärt euch, mir ahndet hier etwas außerordentliches.

Außerordentlich genug, versetzte sie, höre, was ich dir davon sagen kann, denn auch hier bleibt das Innere ein Geheimniß. Die Gräfin Rosenberg, ihre Schwester, die Baronesse von Steinfort, ich, damals noch die Braut meines Montano, und er, mein Verlobter, der dem Grafen Rosenberg vergebens seine Begleitung auf einer einsamen Reise angeboten hatte, saßen eines Abends in der untern Halle, die, wie ich höre, jetzt eine Wohnung der Eulen und Fledermäuße ist, beysammen, und erwarteten die Außenbleibenden, den Grafen und den Baron von Steinfort. Der letzte kam zuerst. Habt ihr meinen Gemahl gesehen? fragte die Gräfin. — Ich hofte, ihn hier zu finden, war die Antwort? — Ihr seyd gewaltig erhitzt, mein Theurer! fuhr die Baronesse, seine Gemahlin, fort: — Ich ritt irre im Walde! — So müßt ihr ja dem Grafen begegnet seyn, fiel die Gräfin Rosenberg ein, denn durch den Wald erwart ich ihn zurück. — Ihr seyd wunderlich, gnädige Frau, der Wald hat viel Abtheilungen! — Mir ist es leid, begann ich, daß mein Bruder des Nachts zurück erwartet wird, der Wald ist voll Räuber! — So gebe Gott, antwortete der Baron, daß er besser bewaffnet sey, als ich, denn eben werde ich gewahr, daß ich ohne Degen

Degen geritten bin. — Eine seltsame Vergessenheit für einen Ritter! sagte Montano, der nicht zehn Worte mit Steinfort wechseln konnte, ohne bittern Hohn einzumischen — Der Baron antwortete wider seine Gewohnheit nicht heftig, sondern schwieg; unser Gespräch dauerte fort, bis der Graf endlich erschien, o Gott! wie will ich seinen Anblick vergessen. Zu Fusse, mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren, voller Blut kam er ins Schloß, er trat in die Halle, wir alle kamen um ihn her, und fragten aus einem Munde, was ihm begegnet sey. Seine Gemahlin hieng weinend an seinem Halse. Gern hätte er sich ihren Augen beym ersten Eintritt entzogen, wenn nicht der Ort, wo wir ihn erwartet hatten, Verbergung unmöglich gemacht hätte.

Das war ein heisses Abentheuer, rief er, als er vor unsern Liebkosungen zu Athem kommen konnte. Ich bin unter Räuber oder Meuchelmörder Händen gewesen! Mit einbrechender Dämmerung kam ich in den Wald, und konnte hoffen, die Burg noch vor völliger Dunkelheit zu erreichen, da merkte ich Leute hinter mir, die mir verdächtig waren, es waren, so viel ich in dem immer ungewisser werdenden Lichte unterscheiden konnte, ihrer vier, gut beritten und

gerüstet, und der eine als ein Ritter. Ich trug nichts als mein Jagdmesser an der Seite, und hielt, da ich mich zur Gegenwehr gegen einen so ungleichen Feind untüchtig fühlte, es fürs beste, meinem Pferde die Sporen zu geben.

Ich hörte, daß man mir mit verhängtem Zügel nachsetzte. Nur zwey meiner Verfolger ereilten mich. Es war jetzt völlig Nacht, und ich mußte mich fast blindlings wehren. Ich erhielt diese Wunde in die rechte Hand, welche mich wehrlos gemacht haben würde, wenn ich nicht auch mit der Linken zu fechten wüßte. Ich dagegen streckte meinen Mann in den Sand, wo man ihn noch nicht weit vom Ausgang des Waldes finden wird. Der andere drang so heftig auf mich ein, daß ich mich vor ihm zu retten in ein dichtes Gebüsch werfen mußte, wohin er sich mir nachstürzte. Der Raum war klein, in welchem wir uns herumtummelten, dies machte den Kampf gefährlicher. Mein Pferd fiel von seinen meuchelmörderischen Stichen, ich drang zu Fuß auf ihn ein, wenn er nicht Eisen oder ein dick durchnähtes Wammes unter dem Oberkleide getragen hätte. Den Degen schleuderte ich ihm aus der Hand, und er wär dadurch gänzlich in meiner Gewalt gewesen, wenn ich nicht Pferdestrab gehört, meine andern beyden Verfolger in der Nähe vermu-

thet, und Flucht für das beste gehalten hätte. — Ich hatte meinen wüthenden Gegner vom Pferde gerissen; während er sich aufraffte, war ich von der andern Seite entkommen, aber ich ging irre im Walde, bis jetzt, da es bald Mitternacht ist, da ich mich endlich zurecht fand, und so wie ihr mich seht, hier anlangte.

Dies war die seltsame Erzählung meines Bruders. Während wir Frauen für seine Erquickung und den Verband seines stark verwundeten Arms sorgten, hatte Montano Steinforten in die Augen gefaßt, dessen Betragen er, während Rosenberg sprach, so äußerst seltsam gefunden hatte, daß er damals den ersten Verdacht von einer Sache faßte, die mir, als er mir seine Gedanken darüber in der Folge mittheilte, unglaublich vorkam. Steinforts unstätes Wesen war ja noch kein Beweis seiner Schuld, daß er ohne Degen war, einige Spuren von Blut an seinem Ermel, und ein dickes ledernes Wammes unter seinem Oberkleide trug, daß er bey seiner Ankunft sehr erhitzt gewesen war, und sich noch nicht recht zu fassen wußte, dies wären wohl Beweise wider ihn gewesen, wenn er Rosenbergs Feind gewesen wär, aber wer konnte ihm dieses zeihen? Etwas verdächtiger schien es, als man des andern Morgens

den Mann, den mein Bruder erlegt hatte, im Walde fand, und ihn für einen Menschen erkannte, der ehemals in Steinforts Diensten gestanden hatte. Montanos Winke auf den, welchen er für den Meuchelmörder hielt, wurden hier deutlicher, aber er wußte sich auf eine Art zu rechtfertigen, die Rosenbergen genug that, und den ersten Grund zu seinem Widerwillen gegen Montano legte. Steinfort half das Mißvergnügen weidlich schüren. Ich war noch bey der Niederkunft der Gräfin Rosenberg gegenwärtig, und sah dich, mein Lothar, die Welt begrüßen. Meine Vermählung mit Montano ward bald darauf gefeyert, und wir schieden. Es war mir eine traurige Feyer, meine Hochzeitfeyer. Zwar ließ mein Bruder zum Zeichen, daß er mit Montano eben nicht zürne, nichts fehlen, sie herrlich zu machen, aber das Mißverständniß zwischen den beyden Schwägern war merklich, und man eilte sich zu trennen. Mein Abschied von der Gräfin Rosenberg war traurig, mich hofte sie, wie sie sagte, bald wieder zu sehen, aber sie träumte von Trennung von ihrem Gemahl. In deinem abergläubischen Vaterlande, mein Lothar, wird Verlust des Verlobungsrings für ominös gehalten, dein Vater hatte den seinigen in der Nacht jenes meuchelmörderischen Ueberfalls verloren, das kleine Ge-

büsch, wo er mit seinem Verfolger rang, und wo dieses Kleinod, nebst einem mit nicht ganz unwichtigen Dingen gefüllten Felleisen liegen mußte, war ungeachtet aller Nachsuchungen nicht zu finden gewesen, und ich würde aus eben diesem verlornen Ringe, den ich an deiner Hand sahe, und dich mi. zuerst kenntlich machte, glauben. — — —

O meine Tante, unterbrach hier Lothar die Markise, eure Erzählungen und meine eigene Begebenheiten machen ein sonderbares Ganzes aus. Höret einen Theil meiner Geschichte, den ich euch noch mitzutheilen vergaß, und bemerkt, wie sonderbar das Schicksal mit dem Uebergebliebenen des unglücklichen Grafen von Rosenberg spielt. Dieser Ring ward mir vom Schicksal, mich euch kenntlich zu machen, in jenem Gebüsche aufgehoben, ein Traum leitete mich dahin, und dieser Degen — — Doch ihr müßt alles in der Ordnung hören.

Lothars Zuhörer vernahmen hier jenes Abentheuer im Walde, das meinen Lesern bereits bekannt ist, und das dem armen Jüngling aus mehr als einer Ursache so vortheilhaft war, indem es ihm nicht allein Mittel zu seiner weiten Reise in die Hände gab, sondern ihn auch zum Besitzer eines Kleinods machte, welches die erste Veranlassung zur Entdeckung

seines Namens ward, nicht zu gedenken, daß der verrostete Degen, den er ebenfalls mit aus dem Gebüsche davon brachte, ihm und seinen Verwandten Bestätigung gewisser bereits nur allzuwahrscheinlicher Muthmaßungen gab. Er ward herbeygeholt, vom Rost gereinigt, und zeigte unter dem Stichblatte ganz deutlich die Anfangsbuchstaben eines Namens, den wir, so wie Lothar und seine edeln Verwandten, nicht ohne Entsetzen nennen können, den Namen des ruchlosen Steinforts.

Man verlor sich in den tiefsinnigsten und traurigsten Betrachtungen. Die Männer schnaubten Rache, die Damen weinten, und sahen den blutigsten Scenen entgegen. Endlich riß sich die Markise empor. Was zögern wir hier länger, rief sie mit der Heftigkeit, die ihr eigen war. Nicht ein Augenblick darf versäumt werden, die Blutschuld zu ahnden, und die Schatten unserer ermordeten Lieben zur Ruhe zu bringen.

Sehr wohl, meine Theure, erwiederte Montano, aber was für eine Rolle willst du und Laura bey diesem dunkeln und verwickelten Handel spielen? glaubst du, daß die Dinge, die wir eben rekapitulirt haben, so beweisend sie auch sind, unsern Feind vor den Augen der Welt als einen Verbrecher darstellen werden? wird

nicht vielleicht der Umstand, daß Steinforts Sohn unsers Lothars Nebenbuhler war, seine Anklage verdächtig machen, die Richter gleich anfangs wider ihn einnehmen, weitere Untersuchung so ungeheurer Beschuldigungen, als wir wider ihn haben, hemmen, und uns zu falschen Denuncianten machen? Glaube mir, Liebe, dies sind weit aussehende Dinge, eure Gegenwart würde uns bey denselben mehr hinderlich als zuträglich seyn, und ich halte daher für das beste, daß wir euch nach Florenz zurückführen, und unsere Reise allein antreten.

O nein, nein! schrie die Markise, es ist beschlossen, ich will euch begleiten. Hin will ich, auf das mir einst so theure, nun verödete Schloß, ich will den Schatten meines theuren Bruders aufsuchen, will ihn bis in jene Mordhöhle verfolgen, wo das Blut der Unschuld floß, will ihm selbst die Bestätigung unserer Muthmaßungen abfordern, und aus seinem Munde hören, daß die Ewigkeit ihn mit seinem Montano ausgesöhnt hat, daß er erkannt, in ihm einen treuen Warner verschmäht, daß er erkannt, ihm unrecht gethan zu haben. O meine Theuren, glaubt ihr nicht, daß auch dieses ihn vom Genuß der Ruhe der Seligen zurückhält? Ich komme, ich komme, mein Bruder, dir Ruhe zu geben! komme, dir Verzeihung von Montano

zu bringen, und sie wieder von dir zu nehmen, daß ich jetzt erst um dich sorgte, da dein edles Blut schon längst verraucht ist! Ach die weite Entfernung und meine eigenen verwickelten Schicksale geben mir nur wenig Entschuldigung.

Amalie, fiel hier der Markis seiner schwärmenden Gemahlin in die Rede, welch ein Plan! Laura wird schon bey der bloßen Idee von diesen Dingen fast ohnmächtig. Die Ausführung desselben würde sie, und vielleicht auch dich tödten. Es ist keine so leichte und gefahrlose Sache, als du denkst, sich ungefordert mit Wesen aus einer andern Welt in Unterhandlungen einzulassen. Und glaubst du denn, daß Geistern unbekannt ist, was Sterbliche wissen? Das Wesen, das du in seiner irdischen Hülle deinen Bruder nenntest, kennt das Herz seines treuen Warners jetzt ganz genau; ward mein Name nicht von ihm genannt? ward nicht Lothar von ihm an mich gewiesen? Und was dich anbelangt, meine Theure! o sey versichert, er sieht deinen Kummer, deine Thränen um ihn! es ist keine fabelhafte Sage, daß die Geister unserer verstorbenen Lieben uns sichtbar umschweben und unsere Fußtritte bewachen.

O ja, Montano, schrie die Schwärmerin, du hast recht, vielleicht selbst jetzt belauscht uns sein Schatten, und hört unsere Gespräche von

ihm. O Rosenberg! Rosenberg! seliger Geist! ists, wie ich ahnde, und stehst du jetzt ungesehen an meiner Seite, so höre die Klagen deiner Schwester um dich! siehe ihren Kummer über ihre lange Vernachläßigung. O verzeihe ihr, die Beleidigung war nicht willkührlich, das Schicksal riß sie zu derselben hin, laß die alte Liebe wiederkehren, damit wir uns am Tage der Wiedervereinigung froh begegnen, und nie von neuem getrennt werden mögen.

Montano glaubte dadurch, daß er seine Gemahlin bey ihrer schwachen Seite faßte, alles gewonnen zu haben. Er wiederholte seinen Vorschlag, sie und Lauren nach Florenz zurückzubringen, aber er ward zurückgewiesen; alles was er erhalten konnte, war das Versprechen, sie wolle auf der böhmischen Reise mit ihrer Tochter zu Prag bleiben, um ihren Geliebten näher zu seyn, und den Ausgang der Sache daselbst ruhiger abwarten zu können.

Lothar führte seine Gesellschaft den Weg zurück, den er eben gezogen war, und sie erreichten Prag ohne ein Abentheuer. Man miethete ein anständiges Haus, und die Markise nebst Lauren und ihrem Gefolge war daselbst

bald eingerichtet. Lothars Tante befand sich gegenwärtig in einer bessern Gemüthsfassung, als man von dem ersten Eindruck, den diese Dinge auf sie machten, hätte hoffen können. Das Feuer der Schwärmerey war verraucht, sie drang auf Untersuchung dieser schwarzen Geheimnisse, und trieb ihren Gemahl und ihren Neffen an, das was geschehen mußte, eilig zu thun; doch war in allem, was sie sagte und vornahm, mehr Fassung, und sie gab Einschläge zu Betreibung des großen Werks; die man mit Recht nicht allein würksam, sondern auch klug und vorsichtig nennen konnte.

Die sanfte furchtsame Laura bebte vor diesen Dingen zurück, sie sah nichts als Gefahr in der Ausführung, und nicht allein die kindliche Liebe, sondern ein noch zärtlicheres Etwas, das sie für ihren Vetter zu fühlen begann, machte, daß sie der Abreise mit strömenden Augen entgegen sah, und sie von einem Tage auf den andern zu verschieben suchte.

Es war endlich am neunten des Weinmonats, an einem trüben neblichten Herbsttage, da sie mit einem zahlreichen Gefolge bewehrter Diener von Prag nach Steinforts Schlosse abgingen. Bertbold, der von dem Markis und der Markise wegen seiner Treue gegen ihren Neffen auf eine sehr schmeichelhaf-

te Art ausgezeichnet wurde, befand sich an der Spitze der gewaffneten Bedeckung, sein guter Verstand und die schnelle Anwendung alles dessen, was er sahe oder hörte, das ihm zur Ausbildung dienen konnte, hatte in kurzer Zeit einen ganz andern Mann aus ihm gemacht, sein Verdienst war jetzt nicht blos Treue und Ehrlichkeit, sondern auch Klugheit, Muth, Anstand und Betriebsamkeit in allen Geschäften, die er für seinen Herrn auszurichten hatte.

Ihr Weg ging schnell fort, sie brachten eine einige Nacht unterweges zu, und kamen des andern Tages gegen den Abend bey dem Schlosse des Baron von Steinfort an.

Sie gaben mit der Trompete das Signal, daß Fremde vorhanden wären, und forderten, als der Thurmwächter auf der Zinne zum Vorschein kam, bey dem Eigner der Burg gemeldet zu werden.

Ohne zu fragen, unter welchem Namen dieses geschehen sollte, gab man ihnen zur Antwort, wie der Baron keine Gesellschaft sehen könne, weil seinem Hause großes Unglück wiederfahren wär.

Und welches? fragte Montano.

Sein einiger Sohn ward vor drey Tagen, durch einen Sturz vom Pferde, von der Jagd so zerschmettert zurückgebracht, daß man an sei-

nem Leben verzweifelt. Er selbst, der seit einiger Zeit ebenfalls nur ein kränkliches und schmachtendes Leben dahinschleppt, befindet sich durch den nahen Verlust des einigen, was er liebt, in einem Zustande, welcher vermuthen läßt, er werde den jungen Herrn nur wenig Tage überleben.

Der Markis wollte sich nicht abweisen lassen, er drang darauf, man sollte dem Baron sagen, zwey Cavaliers verlangten ihn zu sehen, um mit ihm über Dinge von der dringensten Art, welche keinen Aufschub leiden wollten, zu sprechen.

Diese Manier, sich ansagen zu lassen, verstattete keinen Abschlag, und sie wurden vorgelassen. Ich weis nicht, ob Rosenbergs Rächern die Möglichkeit vorgeschwebt hatte, man kenne sie, und suche ihr Gewerbe, welches es auch sey, (denn das Wahre konnte wohl niemand argwohnen,) durch erdichtete Unpäßlichkeit abzuwenden, aber sie fanden beym Eintritt, daß das, was man ihnen von dem Zustand des alten Barons gemeldet hatte, seine völlige Richtigkeit habe.

Dieser elende Mensch zeigte sich ihnen, als sie sich näherten, auf dem Bette liegend, oder vielmehr, weil das Liegen ihm den Athem benahm, von einer Menge Kissen aufrecht ge-

halten. Seine Züge drückten so viel Schwäche und Kummer aus, sein Blick war so matt, und doch zugleich so schrecklich, daß Lothar, dessen Herz, so wie er sich Steinforts Burg genaht hatte, von Wuth gegen den Mörder seines Vaters zu zerspringen drohte, in dessen Seele sich Zweifel regten, ob es ihm auch möglich seyn würde, seinen Arm von augenblicklicher Rache zurückzuhalten, daß dieser Lothar, sage ich, seine Leidenschaft entwafnet fühlte, und eine Art von Mitleid gegen den Elenden, der wahrhaftig jezt nichts als ein Gegenstand des Mitleids war, zu empfinden begann.

Beyde Ankommende stutzten über diesen unerwarteten Anblick, aber der Arzt und der Beichtiger, die an der Seite des Krankenbettes standen, winkten ihnen, näher zu kommen, vermuthlich, weil sie nicht glaubten, daß die Erscheinung von zwey solchen Personen, in deren Augen sich in dieser Minute gewiß nichts nachtheiliges für den Baron lesen ließ, ihm widrig seyn könnte.

Sie hatten sich geirrt; er stieß ein fürchterliches Geschrey aus, so bald er sie erblickte. Wer seyd ihr? schrie er, als ob er auf nochmaliges Anschauen seinen Augen nicht trauen wollte. Wer seyd ihr, die ihr euch in der Stunde des Todes an mein Lager drängt? Ha,

die Schreckgestalten werden zu deutlich! Hinweg! ich kenne euch! Hinweg Montano! Hinweg Rosenberg! — Nein, ich ermorde dich nicht! — O Vater Anselmo, schützt mich vor ihm, ihr wißt, wie oft mich sein Anblick quält! sagt ihm doch, daß ich bereue, mit den bittersten Gewissensbissen erkenne und bereue, was ich — wenn ich ihm etwas zu leide gethan haben sollte!

Meine Herren, sagte der Arzt, der sich zu den Fremden wandte, ihr kommt in der That zu einer traurigen und ganz ungelegenen Zeit! entfernt euch, ihr sehet, der unglückliche Baron ist nicht bey sich selbst, er sieht euch in der Fieberhitze für Phantome an, welche seinen zerrütteten Verstand immer beunruhigen.

Mein Herr, tröstete indessen Anselm den Kranken, beruhigt euch doch! was ists denn, das ihr von diesen Rittern fürchtet, die ohne Zweifel eure Freunde sind, und euch zu beklagen kommen.

Freunde? schrie Steinfort, o Vater, ihr wißt nicht, was sie sind. Der Eine könnte vielleicht noch ein Lebender seyn. Aber der andere? O Rosenberg! Rosenberg! Schatten aus dem Grabe, Geist aus der Hölle, ich kenne dich, du fielst — —

Er fiel durch deine Hand! schrie Montano, der sich weniger mäßigen konnte als Lothar; doch, fuhr er fort, ists nicht sein Schatten, sein Sohn ists, welcher kommt, Rache an dir zu nehmen.

Sein Sohn? stammelte Steinfort, das kann nicht seyn! Sie fielen ja alle, zwar der, den das Wasser davon trug, könnte gerettet seyn. —

Er wards! fuhr der stürmische Montano fort, und steht hier Rache zu fordern für das Blut, das du vergoßest!

Meine Herren, fiel hier der Arzt ein, mäßigen sie sich! was meynen sie? was für Rache wollten sie an einem Sterbenden nehmen? —

Und du? fuhr der zitternde Kranke fort, indem er sich zu Lothar wendete, du, mit dem ich vornehmlich zu thun habe, du solltest Rache fordern? dir widerspricht das Mitleid in deinem Blick.

Ich schäme mich dessen, erwiederte Lothar, ich sollte kein Mitleid fühlen gegen den, der kein Mitleid kannte; doch hier hat Gott gerichtet, ich fordere keine Rache, nur Geständniß.

Anselm, der aus den Phantasien seines Beichtsohns und aus seinen unvollkommenen Geständnissen schon längst schreckliche Dinge ge-

muthmaßt hatte, hatte die ganze Zeit voll Entsetzen dagestanden, und bald den Baron, bald seine Ankläger mit den Augen gemessen. Jezt fiel er dem Doktor ins Wort, welcher unwillig war, daß man seinen Kranken hart angriff, und Rosenbergs Rächer mit Bitten und Vorstellungen zu entfernen suchte. Nein, Doktor, sagte er, hier gilt es Dinge, welche in mein Amt greifen, und in welche ich mich mischen muß. Ich stehe auf dieser Stelle, diesen unglücklichen Mann zur Ewigkeit zu bereiten, liegt Blutschuld auf seinem Gewissen, so muß er durch Bekenntniß und Vergütung, dafern diese möglich ist, seine Seele vom ewigen Verderben retten; aber ist er unschuldig, und seyd ihr, ihr Fremdlinge, ohne Ursach so kühn, die heilige Stille des Todes zu stören, und ein ohnedem zerfleischtes Herz noch mehr zu zerreissen, so Wehe über euch! dreyfaches Wehe, und der Bann der heiligen Kirche strafe euren Frevel.

Nein, schrie Steinfort, sie haben Recht, und ich will bekennen! Man verstatte mir nur einige Stunden Ruhe; die Geschichte meiner Verbrechen ist lang, mein Athem ist schwer, ich muß mich erholen!

Der heftige Montano, welcher besorgte, der Tod möchte bey dem Aufschub einiger Stunden

den dazwischen kommen, und die Aufklärung unmöglich machen, drang auf augenblickliches Geständniß, aber der mitleidigere Lothar zog ihn fast mit Gewalt aus dem Zimmer, um dem beklagenswürdigen Verbrecher Luft zu schaffen.

Verzeiht es mir, rief er, als er seinen stürmischen Begleiter bis in den Garten gebracht hatte, verzeiht mir, Montano, und auch ihr, Geister meiner ermordeten Lieben, verzeiht mir, wenn mein Herz selbst Mitleid gegen euren Mörder fühlt, die Menschheit hat ihre Rechte, und es giebt Stunden, die den Verbrecher vor jeder Rache sichern. — —

So sehr wir Lothars Betragen billigen, so hatte doch auch Montano nicht ganz unrecht. Zwar war das Schicksal nicht so ungerecht, den Lebensfaden des Verbrechers vor dem Bekenntniß der Unthat abzuschneiden, aber es zeigten sich andere Hindernisse. Steinfort ward durch die Arzneyen seines Medikus, und durch einige Stunden Schlaf so gestärkt, daß er von längerm Leben träumte, und von dem in der Todesangst gethanen Geständniß, oder vielmehr von dem Versprechen, all seine Verbrechen zu beken-

nen, nichts mehr wissen wollte. Aber der würdige Pater Anselm, der bereits zuviel gehört hatte, um sich täuschen zu lassen, drang so mächtig in sein Gewissen, daß er endlich gerührt ward, und in seinem und des Arztes Beyseyn, Rosenbergs Rächern, auf eine Art genug that, mit welcher sie zufrieden seyn konnten, da jetzt auch Montano vom Lothar zum Erbarmen bewogen nicht Rache nur Geständniß verlangte.

Steinforts Erzählung war lang, und konnte, da seine Kräfte gleich einem verlöschenden Lichte jetzt hoch aufflammten, jetzt schnell wieder ganz dahin waren, unmöglich auf einmal abgelegt werden; doch was seine Zuhörer von ihm zu verschiedenen Zeiten erfuhren, wollen wir unsern Lesern um besserer Ordnung willen in einer ununterbrochenen Reihe liefern.

Ja, begann Steinfort seine Geschichte, ja, ich will bekennen, damit die Schuld, die mich belastet, mir nicht in jene ewige Nacht folge, und mich den blutigen Geißeln ausliefere, welche ich die Schatten der Ermordeten schon über meinem Haupte schwingen sehe. Tretet näher, Pater Anselm, ihr Retter meiner Seele, und du,

guter Arzt, der mich so gern leiblich gerettet gesehen hätte, auch du, nahe dich, und erfahre, daß du deine Kunst an ein Ungeheuer verschwendetest, welches das Leben nicht verdiente. Ihr aber, Rosenberg und Montano, setzt euch dort ein wenig zur Seite, damit das Anschauen von dem Warner und dem Ebenbilde des unglücklichen Grafen mich nicht zu sehr erschüttere, und mir vielleicht die Macht zu sprechen benehme.

Meine übrige Zeit ist kurz, meine Erzählung muß es auch seyn, eine kurze unvollendete Skizze eines ruchlosen und elenden Lebens, elend eben darum, weil es ruchlos war. — O Rosenberg! Rosenberg! verschmähe es nicht, aus dem Munde eines Elenden eine Lehre anzunehmen, die dir nützen kann; du bist noch jung, dein Herz steht noch der Verführung offen, in deinen Jahren war ich auch noch gut und schuldlos wie du! Wisse, junger Mensch, mit dem nämlichen Schritte, mit welchem wir von dem Pfade der Tugend abweichen, entfernen wir uns von unserm Glücke. Ich weis es aus einer langen schmerzhaften Erfahrung, daß Verbrechen und Glückseligkeit, wir mögen uns darob quälen wie wir wollen, nie, nie, nicht auf eine Stunde mit einander zu vereinigen sind.

Graf Rosenberg und ich wurden auf der nämlichen hohen Schule erzogen. Eine frühe, und, ich schwöre es zu Gott, vor welchen ich bald treten soll, auch auf meiner Seite redliche Freundschaft erwuchs unter uns. Wir schienen nur eine Seele in verschiedenen Körpern zu seyn. Unser erster Kummer, und ach mein Unglück, war Trennung. Wär ich nicht so zeitig von meinem tugendhaften Jugendfreunde getrennt worden, ich wär geblieben was er war.

Unser Schicksal führte jeden von uns seinen Weg. Wir trauerten, wir suchten uns durch Briefe schadlos zu halten; doch die Zeit hat ihre Heilmittel, sie bewies ihre Kraft auch an uns. Das Feuer unserer Freundschaft ließ mit den ersten Schmerzen nach, wir behielten es noch einige Zeit in unsern Briefen bey, aber bald verlor auch unsere Korrespondenz viel von ihrer ersten Pünktlichkeit, und wir vergaßen zuletzt, im eigentlichen Verstande, einander zu schreiben.

Rosenberg besaß jede Tugend, er hatte eine Seele, die ganz zum ersten Erdenglück, zu der Seligkeit des häuslichen Lebens gebildet war, die Vorsicht gab ihm das, was er verdiente: er vermählte sich mit einer jungen Dame, die so liebenswürdig war, als er selbst, ihre Glückselig-

keit war grenzenlos, bis ich wie ein böser Geist — — doch weiter!

Mein weniger glückliches Gestirn führte mich nach Wien. Hier gerieth ich in die Gesellschaft einiger jungen lüderlichen Leute. Diese Race ist so begierig, Proselyten zu machen, als die Heiligen; sie fanden mich tugendhaft, aber sie waren nicht gesonnen, mich so zu lassen. Die guten Grundsätze, die ich bey meiner Erziehung mit Rosenberg gemeinschaftlich eingesogen hatte, widerstanden eine Zeitlang all ihren Anfällen, endlich kamen die Böswichter dahinter, daß bey Leidenschaften, die so glühend waren, als die ihrigen, bey Trieben, die mich so gut als sie zum Vergnügen hinrissen, es nur die Religion war, die mich schützte, sie untergruben meinen Glauben an dieselbe durch Sophistereyen, sie waren mir zu stark, und — ich war verloren.

Von den Banden befreyt, die mich noch allein für die Tugend gefesselt hatten, ließ ich nun meinen Leidenschaften vollen Zügel. Ich lachte der künftigen Belohnungen, nahm den Tod als den Grenzpunkt meines ganzen Daseyns an, und beschloß bis zu diesem gefürchteten Augenblick, den ich von einem blinden Schicksal abhängig weder zu verschieben, noch herbeyrufen zu können glaubte, mein Leben in aller Fülle

der Wolluſt zu genießen; denn, ſagte ich zu mir ſelbſt, du haſt doch nichts mehr als dieſes! Laß Thoren von Tugend, Gewiſſen und moraliſchen Verbindlichkeiten ſchwatzen. Alles, was mir den einigen Endzweck des Lebens, Glückſeligkeit und frohen Genuß verrückt, iſt Hirngeſpinſt, nur das, was dahin leitet, iſt wahre Weisheit. Alles, was die Welt Verbrechen nennt, Raub, Mord, Gewaltthat, was ſind ſie? Dinge, welche Argliſt und Heucheley mit gehäſſigen Namen belegten, um Schwachſinnige und Thoren von Uebung derſelben zurückzuhalten. Es iſt wahr, die Geſetze haben ihre ganze Artillerie gegen dieſe Thaten aufgepflanzt, und es wär Narrheit, ihrer Macht öffentlich Trotz zu bieten, aber dies gilt blos die ſchrecklichen Namen jener Handlungen, die, wenn ſie in der Stille mit gehöriger Vorſicht geübt werden, Mittel zum Vergnügen, ja in den Augen der Vernunft gar verdienſtliche Handlungen werden können. Wohlluſt iſt das höchſte Gut, und alles, was dahinführet, geſetzmäßig.

Nach dieſen verruchten Grundſätzen richtete ich meine Aufführung ein. Meine Laſtergefährten hatten nicht mehr Urſach, mich in ihrer Sprache einen blöden Thoren zu nennen. Es war mein Stolz, ſie in jeder Ausſchweifung, in jeder Uebertretung der Geſetze der Eh-

re und Tugend zu übertreffen, und daß bey dieser Lebensart mein Vermögen bald zu Grunde gerichtet werden mußte; versteht sich. Meine Gesellen in Ausübung des Verbrechens waren so arm als ich, niemand konnte mir helfen, und ich befand mich in der äußersten Verlegenheit.

Zu dieser Zeit war es, daß mir plötzlich Rosenberg einfiel. Das elende Lasterleben, in welchem ich mich so lang herumgetrieben hatte, hatte die Kräfte meiner Seele so wie die meines Körpers abgespannt, ich war keiner edeln Empfindung mehr fähig, und man kann also wohl denken, daß es nicht Freundschaft war, was mich zum Gefärthen meiner unschuldigen Jugend hinriß.

Ich besuchte ihn, und fand ihn im Schooß seiner Familie so glücklich, als nur ein Sterblicher seyn kann. Er empfing mich mit dem Feuer der alten Liebe, die vorigen Gefühle schienen in uns wieder aufzuleben. Wahrheit und Redlichkeit war auf seiner Seite, auf der meinigen niedrige Verstellung und Heucheley; ich liebte meinen edeln Jugendfreund so wenig, daß vielmehr gleich beym ersten Anblick seines Glücks Haß und hämischer Neid in meiner Seele Platz nahm. So mögen Teufel fühlen, wenn sie

die Freuden der Seligen sehen, und auf Plane sinnen, sie zu zerstören.

Ich vertraute Rosenbergen den gesunkenen Zustand meines Glücks, schob alles auf die Rechnung eines traurigen Mißgeschicks, höchstens etwas auf die Unvorsichtigkeit und die herzlich bereuten Thorheiten der Jugend; denn das sah ich wohl, daß seine Seele zu groß und tugendhaft dachte, als daß ich bey ihm nur das geringste von meinen Grundsätzen, oder der Abscheulichkeit meiner bisherigen Lebensart durfte blicken lassen. Mir kam es zu statten, daß die Laufbahn meiner Laster entfernt genug von seinem Aufenthalt gewesen war, um ewige Verborgenheit dieser grauenvollen Geheimnisse zu hoffen. Eure Erscheinung, Montano, erschütterte diese Hofnung ein wenig, ihr waret in Wien gewesen, und hattet viel von mir, doch bey weitem nicht alles gehört, euch mußte ich fürchten, und ihr wisset, bey den Boshaften ist Furcht und Haß immer genau mit einander verbunden. Mich dünkt, wir waren beyde einander nicht sonderlich gewogen.

Indessen war und blieb der Graf für mich eingenommen, und that alles für mich, was er nur für einen tugendhaften unglücklichen Bruder hätte thun können. Seine Börse war die meinige, er wandte einen großen Theil

seines Vermögens an, mir die Güter wieder zu kaufen, auf welchen ich gegenwärtig lebe, und welche ehemals unserer Familie gehörten, auch säumte er nicht, bey der ersten Spur einer Neigung für die Schwester seiner Gemahlin, einer sehr reichen Erbin, um sie für mich zu werben, und sie zu der meinigen zu machen. Eine liebevolle, unschuldige Seele, für welche eigentlich keine Ader in meinem Herzen schlug; es war mir zu gering, etwas zu lieben, das ich ohne Verbrechen erlangen und besitzen konnte. Meine Leidenschaft war auf die schönere Schwester meiner jungen Braut, auf die Gräfin Rosenberg, gefallen, und ich brannte schon damals, teuflische Plane auszuführen, die mich durch ihren Besitz beglücken sollten.

Ihr, Markis, schient mich ganz zu durchschauen, und thatet euer möglichstes, auch Rosenberg die Augen zu öfnen, aber seine Partheilichkeit für mich hatte einen zu festen Grund. Wir waren mit einander erzogen worden, er glaubte, jeden Zug meines Charakters, jeden Grundsatz meiner Seele zu kennen, er hielt mich noch ganz für den, der ich ehemals war, und blieb taub gegen eure Vorstellungen. Ob er es immer bleiben würde, ob nicht ein Lichtstrahl, den ihr plötzlich in seine Augen fallen ließet, meine Entwürfe auf einmal zertrüm-

mern, und mich um allen Genuß bringen konnte, den ich mir für Liebe und Eigennutz versprach, dies war eine Sache, die mir oft Unruhe machte, und der ich auf alle Weise zuvorkommen mußte. Ein großer Streich war ausgedacht, der alles schnell vollenden sollte. Traf er euch beyde, so war ich gerächt und glücklich zugleich, traf er nur euch, Montano, so hatte ich einen gefährlichen Warner auf die Seite geschaft, und konnte den Grafen allein desto sicherer fassen, und endlich, gerieth Rosenberg allein in meine Hände, so war mir auf einmal alles geglückt, eure Warnungen kamen zu spät, und die Gemahlin und das Vermögen meines Freundes war mein, da er mich schon längst auf den Sterbefall zum Verweser seiner Güter, und zum Schützer der Seinigen bestätiget hatte. — Der Anschlag war so gemacht, daß er beynahe nicht mißglücken konnte. — Ihr waret entschlossen, den Grafen auf einer einsamen Geschäftsreise zu begleiten, welche wegen Heimlichkeit der Sache die Gefärthschaft jedes andern verbot. Euer guter Engel mußte eure dringende Bitten bey dem Grafen vernichten, er reiste allein. Ich wußte dieses nicht, und erwartete mit meinen Leuten euch auf dem Rückwege beyde im Walde. Rosenberg einsam zu sehen, war schon die erste Fehlschlagung mei-

ner Wünsche, die zweyte, daß sich auf das ge-
gebene Signal von Rosenbergs Ankunft meine
Begleiter nicht alle zu mir fanden. Auf ver-
schiedenen Wegen im Walde hatte ich sie ver-
theilt, um die Schlachtopfer, die ich erwartete,
auf keine Art zu verfehlen. Ein Stoß ins Horn
sollte uns von allen Gegenden zusammenbrin-
gen; wir gaben das Zeichen, aber der Wieder-
hall im Gehölz mußte die andern irre leiten,
und ich war genöthigt, Rosenbergen nur selb
viere zu verfolgen; sein gutes Pferd gab ihm
vor uns den Vorsprung, so daß nur ich und ei-
ner meiner vertrautesten ihn erreichen konnten,
dieser fiel bald von Rosenbergs tapferer Faust,
und ich war allein mit ihm, der sein Leben
wüthend vertheidigte. Ich drängte ihn, und er
flohe. Ein fataler Winkel des Waldes, den
ich nie wieder habe finden können, gab ihm Zu-
flucht, ich stürzte mich ihm nach, entschlossen,
ihn zu fällen, oder zu sterben, denn ich wußte
nicht genau, ob er mich nicht erkennt habe, und
konnte denken, daß, wenn dieser Streich miß-
läng, mir so leicht kein neuer glücken werde.
— Ich war dort in der Enge nicht in mei-
nem Vortheil, zwar fällte ich Rosenbergs Pferd,
aber dafür verlor ich meinen Degen, und ein
Ruck von des Grafen tapferer Faust warf auch
mich von meinem Rosse zu Boden. Wir be-

ganten zu ringen, die Uebermacht war auf seiner Seite, und ich wär verloren gewesen, wenn sich nicht die Meinigen auf der andern Seite des Gebüsches genähert hätten, ich hörte den Hufschlag ihrer Pferde, und nützte den Augenblick, da mir Rosenberg ein wenig Luft ließ, um selbst Athem zu holen, und setzte eine kleine Pfeife, die ich immer bey mir trug, an den Mund, meinen Leuten durch ihren hellen Ton ein Zeichen zu geben, wo sie mich zu suchen hätten. Dieses mit dem Pferdetrab zusammengenommen, den auch er vernahm, schreckte ihn, er ließ von mir ab, und flohe. Ich raffte mich auf, ihm nachzueilen, aber ich verwickelte mich im Gesträuch, und als meine Leute mich losmachten, war er schon zu weit voraus, um in den verschlungenen Wegen des Waldes noch aufgefunden zu werden.

Ich stand voll Verzweiflung und ungewiß, was mir zu thun sey. Endlich entschloß ich mich, in der Hofnung, die finstere Nacht und Rosenbergs Entsetzen habe ihn um jedes Merkmal betrogen, daran er seinen Feind hätte erkennen können, einen kühnen Streich zu wagen, um, da mir der Graf nun einmal entkommen war, nicht auch die Möglichkeit zu neuen Versuchen zu verlieren. — Kam der Graf auf sein Schloß, so wußte ich, Montano würde bey Er-

zählung des Ueberfalls augenblicklich auf mich rathen; Nachfrage würde geschehen, und denn mußte jeder Umstand mich verdächtig machen. Dem konnte ich vorbeugen, wenn ich dadurch, daß ich noch ehe als er auf der Burg war, jeden Argwohn entfernte. Er hatte sich wahrscheinlich tiefer in den Wald verirrt, und ich befand mich nahe am Ausgange. Ich warf mein blutiges Reitkleid ab, nahm einen reinlichen Ueberrock von meinen Leuten, setzte mich auf ein anderes Pferd, und jagte mit verhängtem Zügel nach dem Schlosse, indeß ich ihnen empfahl, wenn sie auch Rosenberg nicht noch treffen könnten, doch wenigstens dahin zu sehen, daß der von ihnen Erlegte gefunden und hinweggeschaft würde, damit sein kenntliches Gesicht nicht an uns zum Verräther würde.

Montano, ihr wißt alles, dieser Mensch, der des andern Tages nicht von meinen sondern von euern Leuten gefunden wurde, einige am Ermel meines Hemdes übersehene Tropfen Blut, mein fehlender Degen, meine Erhitzung, die Bewegung, in der ich war, und zwanzig andere Dinge zeugten wider mich, demohngeachtet blieb der gerettete Rosenberg, der bald nach mir auf das Schloß kam, in seiner Verblendung, und es ward mir so leicht, allen seinen

Unwillen auf euch zu lenken, daß ich seiner Einfalt und Leichtgläubigkeit fast lachen mußte.

Ihr waret entzweyt, eure Vermählung ward eilig vollzogen, und eure Entfernung ließ mir freyes Feld, um alles zu thun, was ich zu dem Untergange meines Freundes im Sinne hatte.

Ich beschloß, mir Zeit zu nehmen, damit alles desto sicherer glücke, auch gefiel es dem Himmel, meine unglückliche Gemahlin um diese Zeit von der Welt zu nehmen, deren Leben meinen Planen vielleicht noch einige Hindernisse in den Weg gelegt haben könnte.

Wie glücklich hätte ich mit dieser guten Seele seyn können, welche ohne Zweifel durch meine sorgsam von ihr verschwiegene Härte und einige Muthmaßungen von meiner Leidenschaft für die Gräfin Rosenberg ins Grab gebracht wurde! Ihr fehlte es nicht an Schönheit, und ihr gutes sanftes Herz übertraf noch ihre körperlichen Reize. Das große Vermögen, das ich mit ihr erheyrathete, hätte mir, wo nicht Dankbarkeit für die, durch welche ich es erhielt, doch wenigstens Zufriedenheit mit meinem Zustande einflößen sollen! Meine Gemahlin hinterließ mir einen Sohn, und mit ihm Güter genug, meine Habsucht zufrieden zu stellen, wenn diese nicht alle Schranken überschritten hätte.

Aber schon damals begann der Geiz eine Hauptrolle in meinem Herzen zu spielen, und mit der Liebe zum Vergnügen gleichen Rang zu behaupten. Es ist wahr, ich betete die Gräfin Rosenberg an, aber der Wunsch, neben ihr auch die großen Güter ihres Gemahls zu besitzen, sie bald zu besitzen, brachte alle verruchte Anschläge desto schneller zur Reife.

Nach eurer Abreise, Montano, bekümmerte sich der Graf noch weniger als zuvor um den Umgang mit der Welt, er war glücklich in dem kleinen Kreis seiner Familie, und sah ausser ihr fast niemand; ein Umstand, der mir zu Behauptung meines Charakters, der bey der Welt nicht im besten Rufe war, vortreflich zu statten kam.

Zur selbigen Zeit bekümmerten sich die großen Familien des Königreichs wenig um einander, die bürgerlichen Unruhen, welche die Eingeweide Germaniens zerrissen, und die Böhmen in vorzüglichem Grade trafen, machten die grossen Häuser des Landes so aufmerksam auf ihre eigenen Angelegenheiten, daß sie nicht sonderlich achteten, was auf andern Burgen und Schlössern vorging. Rosenberg lebte mit seinem Hause, zu welchen auch ich, unter den Engeln im Teufel, gerechnet wurde, ganz von der übrigen Welt abgesondert, und die edle Truglosigkeit

seines Charakters, seine große freymüthige Seele, die weder Argwohn noch zurückhaltende Behutsamkeit kannte, machte, daß ich ihn ganz in meiner Gewalt hatte. Denn die Gräfin, welche ihren Gemahl anbetete, sahe nur mit seinen Augen, auch hütete ich mich, durch irgend etwas widrige Eindrücke bey ihr zu erregen, und ich kann sagen, daß, wenn sie mich auch nicht mit besonderer Freundschaft beehrte, sie doch wenigstens mir die Neigung ihres Gemahls nicht mißgönnte, und mir, ihm zu Liebe, in nichts entgegen war. Sie war so schön in der gefälligen Art, mit welcher sie mich behandelte, so hinreissend liebenswürdig in den tausend verschiedenen Situationen, in welchen ich sie, vermöge meiner Vertraulichkeit mit dem Grafen, täglich zu sehen bekam, daß meine Leidenschaft für sie schnell zu einem Feuer ward, das sich kaum mehr verhehlen ließ.

Wie weise ist das Gebot: laß dich nicht gelüsten! Gewiß ists, daß der, welcher Gefallen an dem trägt, was nicht sein ist, schnell zu dem Wunsch übergehet, es zu besitzen; Hofnung auf die Möglichkeit, dies könnte einst geschehen, ist dann nicht weit, und ihr folgt schnell das Bestreben, diese Möglichkeit zur Wahrheit zu machen.

Da mein leitender Grundsatz dieser war, alles sey gesetzmäßig und erlaubt, was zu Befriedigung unserer Neigungen diene, so war der Plan, mir zu meinen höchsten Wünschen zu verhelfen, längst fertig; ein grauenvoller teuflischer Plan, dessen Inneres ihr aus der Probe im Walde schon errathen könnt.

Der Graf ward von Geschäften nach Hofe gerufen, und seine Gemahlin blieb in seiner Abwesenheit unter meiner Hut. — Gott weis, welche unschuldige Freundschaftsbezeugung von ihrer Seite den thörichten Wahn in mir erregte, sie hege eine mehr als gewöhnliche Wohlneigung gegen mich, und es werde mir, wenn nur der Graf erst nicht mehr vorhanden sey, nicht schwer werden, Hand und Herz von ihr zu erhalten. Diese Einbildung machte, daß meine Leidenschaft schneller aus dem Schleyer hervortrat, als die Klugheit erlaubte. —

Rosenberg blieb über sein Versprechen lang aus. Zu Wien, wo er sich gegenwärtig aufhielt, herrschte damals ein ziemlich leichtsinniger Ton. Wir hatten seit kurzem mehrere Beyspiele von Fürsten und Grafen, die sich von ihren Gemahlinnen scheiden ließen, um einer andern die Hand zu geben. Ich war thöricht genug, Versuche zu machen, ob die Gräfin zu

Zweifeln in die Treue ihres Gemahls zu bereden sey, damit Widerwille gegen ihn, und Neigung zu mir, frühzeitig erwachse, und denn die Nachricht von seinem Tode (daß er sie nicht wiedersehen sollte, war schon beschlossen,) sie nicht zu sehr erschüttern, und die Trauer um ihn vielleicht mein Glück verzögern möchte. — Die Gräfin hörte mir erst mit Erstaunen, denn, wie ich Thor wähnte, mit stillschweigendem Glauben zu, auch glaubte ich, die Aeußerungen meiner eigenen Liebe, die ich mit einmischte, würden nicht allzuhoch empfunden.

Die unglückliche Gemahlin meines Freundes war zu treu, um das wirklich zu fühlen, was ich ihr damals beymaß, und zu edel, mich gutwillig durch Verstellung zu täuschen, gewiß ists, daß ihr Betragen, das sie damals gegen mich annahm, aus dem schrecklichen Lichte entstand, das ihr auf einmal über meinen wahren Charakter aufging, und aus dem Bewußtseyn, sie befände sich ganz in meiner Gewalt, und müsse mich schonen. Ich aber ward durch ihre Nachsicht immer kühner, und dachte auf eine deutliche Erklärung meiner wahren Gesinnungen; sinnbildlich mußte sie geschehen, weil ich zu Worten doch noch nicht genugsamen Muth hatte.

Die Geschichte von Theseus und Ariadne war auf die Tapeten ihres Schlafzimmers ge-

mahlt, ein Heiligthum, das mir zwar jetzt verboten war, das ich aber, so lange der Graf noch auf dem Schlosse war, oft gesehen hatte. Ich hatte einen künstlichen Mahler in meinem Solde, den ich durch Bestechung der Bedienten eines Morgens, sobald die Gräfin aufgestanden war, hinein zu bringen wußte, und welcher nach den Porträts, die ich ihm gab, in einem Tage die Gesichter der Hauptfiguren so änderte, daß man in Theseus und Ariadne den Grafen und die Gräfin von Rosenberg, und mich in dem Gotte, der die Verlaßnen zu trösten kam, nicht verkennen konnte. Ein Brief voll verliebten Unsinns, den die Dame auf ihrer Toilette fand, gab die Erklärung des Ganzen, und ich konnte kaum den Morgen erwarten, um die Würkung meiner, wie ich meynte, sehr wohl ausgesonnenen Gallanterie zu sehen.

Wie mußte die edle Gräfin gekämpft haben, um sich die gleichgültige unbeleidigte Miene zu ersiegen, mit welcher sie mir bey der nächsten Zusammenkunft entgegen kam. Sie affektirte in allem nichts als einen Scherz zu sehen, und da mir ein solcher Wahn bey einer so klugen Dame nach dem, was vorgegangen war, wohl sehr unglaublich vorkommen mußte, so wußte sie mich doch so künstlich hinzuhalten,

daß ich mich selbst darüber vergaß, und die Zeit herankommen ließ, da Rosenberg wieder erscheinen mußte, ohne meine Maschinen im Walde in Bewegung zu setzen, die seinen Untergang bewürken sollten, ehe er sein Schloß erreichen konnte.

Die Zeit war versäumt, und an einem Tage, da ich am wenigsten daran dachte, verkündigte mir das Jauchzen der Dienerschaft in der Halle die Wiederkunft ihres guten Herrn. Die Gräfin und ich flohen ihm entgegen. Nichts war mit ihrem Entzücken, nichts mit meiner Bestürzung zu vergleichen. Ihr Betragen gegen mich änderte sich, so bald sie sich unter dem Schutze ihres Geliebten wußte, und ob ich gleich von seiner Seite ganz mit dem ehemaligen Feuer in die Arme geschlossen wurde, so sagte mir doch der Zorn und die Verachtung, die nun in ihren Augen ohne Rückhalt funkelte, was ich von der ersten Privatunterredung der wieder vereinigten Ehegatten zu erwarten hatte. Rosenberg mußte denn von seiner Gemahlin alles erfahren, ihr konnte er den Glauben nicht versagen, mein Brief, die Tapeten im Schlafzimmer zeugten wider mich, und ich war verloren.

Ich weis nicht, wie mir zu Muthe war. Keine seltsamere Abendmahlzeit zwischen lang getrennten Freunden läßt sich denken als die,

welche wir kurz nach Rosenbergs Ankunft, (er kam gegen den Abend,) mit einander hielten. Der Graf, mit einem Herzen voll Liebe und Freude, wußte sich nicht in unser seltsames Betragen zu finden. Die Gräfin ging mit sich zu Rathe, ob sie jetzt schon mit ihrem Geheimnisse losbrechen sollte, und ich saß da, nicht eben voll Beschämung und Verwirrung, denn diese hoffte ich mir zu ersparen, sondern voll Plane, wie ich mir schnell helfen, und da die Befriedigung der Liebe unmöglich war, wenigstens meine Rache sättigen wollte.

In den Zeiten, welche durch die Dauer eines fast dreyßigjährigen Krieges so furchtbar gemacht wurden, daß die Nachwelt ihrer nicht ohne Grauen gedenken wird, hatte jedermann, hatten vornemlich die Besitzer großer Schlösser und fester Burgen, darauf gedacht, sich in jedem Fall sicher zu stellen. Schneller Ueberfall von Feinden war möglich, Belagerung und daher entspringende Beraubung der Lebensmittel war möglich, daher hatte man fast in jeder Veste auf verborgene Wege gedacht, theils unentbehrliche Nothwendigkeiten, oder auch wohl Mannschaft unvermerkt in die Ringmauer zu schaffen, theils Schätze in Sicherheit zu bringen, oder auch wohl selbst zu fliehen. Rosenbergs Schloß fehlte es nicht an ähnlichen An-

stalten, der Fels, auf dem es stand, war ausgehölt, ein enger Weg wand sich von einem der Zimmer in die Tiefe hinab, weit unter der Erde hin bis in den Wald, wo dieses Labyrinth sich in einer Höle endigte, die in den dicksten Schatten des Gebüsches liegt, und damals von einem Einsiedler bewohnt wurde, welcher zwar ganz von Rosenbergs Gnade lebte, der aber darum nichts desto weniger meine Kreatur war.

Und wo beginnt dieser Weg? fiel hier Lothar dem Erzähler ins Wort.

In dem kleinen Kloset, welches in dem westlichen Eckthurm angebracht ist, erwiederte Steinfort. Das Geheimniß dieser Passage war mit der äußersten Vorsicht von Vater auf Sohn fortgepflanzt worden, so, daß außer dem Einsiedler, den man für einen so alten als treuen Diener des Hauses hielt, nicht leicht ein Dritter um diese Verborgenheiten wußte. Mir hatte das gränzenlose Zutrauen Rosenbergs auch dieses nicht verhehlen können. Dieser geheime Weg war schon oft das Mittel der Kommunication zwischen mir und meinen Dienern im Walde gewesen, und er sollte es nach meinem Plane, den ich über der Mahlzeit schmiedete, auch diese Nacht seyn. Ich konnte durch diesen Felspfad so viele von meinen gedungenen Mördern heraufbringen, als mir noth dünkte,

meine Rache zu vollziehen. . . Viel brauchten derer nicht zu seyn, da die Zahl der zurückgebliebenen Diener im Schlosse sehr klein war, und der Graf, um uns, wie er meynte, desto süßer zu überraschen, kein Gefolg mit sich gebracht hatte. — — Wir erhoben uns von der Tafel, und während ich einen von meinen Dienern vorläufig hinabschickte, um beym Einsiedler Anstalten zum Durchmarsch zu machen, schlich ich dem Grafen und der Gräfin nach, um sie an der Thür ihres Schlafgemachs zu belauschen, was nun vorgehen würde.

Ich hörte, was ich vermuthen konnte, was mich vollends zur Rache entflammte, und mich entschlossen machte, nichts, nicht einmal den Gegenstand meiner Liebe zu schonen; ich stellte mir, als doch ein Schauer über die vorhabende That sich in mir zu regen begann, zur Beruhigung vor, wie es hier nichts als Selbsterhaltung sey, was mich handeln machte, und wie ich, wenn ich nicht eilig Rosenbergs Rache zuvorkäme, das an meiner Person erfahren würde, was ich andern zudachte.

Ich stellte mich, es nicht gehört zu haben, daß der milde Rosenberg seine weinende und klagende Gemahlin zu besänftigen suchte, daß er zu ihr sagte, wie er mich bemitleide, und zwar strafen wolle und müsse, aber so wie eine viel-

leicht nur augenblickliche Verirrung des Verstandes und Herzens verdiene.

Bald darauf ward alles stille im Schlafgemach, und es schlief alles im Schlosse, als ich die ersten Schritte meiner Mordgesellen, die ich im Kloset erwartete, auf der unterirdischen Treppe hörte, und sie leise herauf ließ. —

O Sohn des unglücklichen Rosenbergs, laß mich hier mit wenig Worten die Gräuel jener Nacht zusammenfassen, umständlichere Beschreibung würde dein Herz so wie das meinige zerfleischen.

Rosenberg fiel in den Armen seiner schönen Gemahlin, sie empfing den Todesstoß von meiner rächenden Hand. Ihre im Nebenzimmer schlafenden Kinder, durch das fürchterliche Getös geweckt, verriethen sich durch ihr klägliches Geschrey. Ihnen und den wenigen herzueilenden Dienern und Mägden wurde bald auf ewig Stillschweigen geboten, alle fielen, und als meine Mordgehülfen die Körper in einem der Schloßkeller aufhäuften, vermißte man nur die Amme mit dem jüngsten Kinde, welche entkommen war; sein Geschrey hatte sie, wie man hernach von ihr erfuhr, wachend erhalten, sie war wahrscheinlich die einige muntere Person im Schlosse, als es überfallen ward, und konnte deswegen mit ihrem Säugling desto leichter ent-

fliehen. — Ihre Flucht war indessen nicht unbemerkt geblieben, einer meiner Leute war ihr nachgeeilt, und hatte sie auf dem schmalen Stege über den angeschwollenen Fluß getroffen und getödet, er brachte ihren toden Körper ins Schloß, wo er zu den andern in den Keller geworfen wurde, das Kind, sagte er, habe er in den Strom geschleudert, wo es, wie er meynte, so sicher umkommen müsse, als wenn er es selbst erwürgt hätte. — Ach Gott! dachte ich damals, daß du dem vergossenen Blute in diesem Kinde einen Rächer, daß du in ihm einen Aufklärer der schrecklichsten Geheimnisse erhalten würdest? — O Sohn Rosenbergs, ich sehe flammende Wuth in deinen Augen! ich bebe vor dir! du weißt nun alles, hier bin ich! töde mich! daß ich der langsamen Qual entkomme!

Der Vater Anselm sprach hier dem Baron zu, ihn zu beruhigen, er sagte ihm, daß er zu Rettung seiner Seele die Geschichte nicht unvollständig lassen dürfe, und nach einigen Stunden war dieser Elende wirklich fähig, auf folgende Art zu endigen.

Es war als ob eine besondere Schickung vorwaltete, mir nicht allein meine Unthat zu erleichtern, sondern sie auch in die tiefste Nacht zu hüllen. Ich in meiner Verblendung kützelte

mich mit diesem Gedanken, und hielt mein Verbrechen dadurch gerechtfertigt. Indeß meine Leute beschäftigt waren, das Schloß von allen Spuren dessen, was hier vorgegangen war, zu säubern, verschloß ich mich in das Kabinet des Grafen, theils die Schätze zu durchsuchen, deren Meister ich nunmehr war, theils auf Mittel zu sinnen, wie ich derselben ruhig und ohne Verdacht genießen wollte; so viel war beschlossen, daß vor der Hand im Schlosse alles bleiben müsse, wie es war, und ich mich mit Besitznehmung der wichtigsten Papiere begnügen wollte, in so weit ich von denselben, ohne Argwohn zu erregen, Gebrauch machen konnte.

Bey einigen wichtigen Banknoten und Schuldverschreibungen, die meiner Habsucht ein sehr erwünschter Fund waren, stieß ich auf ein Blatt, das ich mit Begierde öfnete und mit Erstaunen las, weil ich nichts würksameres zu Begünstigung aller meiner Wünsche hätte ersinnen können. Es war ein Brief des Grafen von Rosenberg ohne Bezeichnung des Jahres und des Tages, den er, als er einst einen Ruf nach Frankreich erhielt, an den Staatsminister den Grafen von * * * verfaßte, um von ihm Abschied zu nehmen, und ihm kund zu thun, daß er in Abwesenheit seiner Familie, welche ihn dahin begleiten sollte, mich zum Verweser

seiner Güter ernenne, worüber eine gerichtliche Vollmacht in meinen Händen sey, die ich nicht ermangeln würde bey Ueberreichung dieses Briefes, die er mir auftragen wollte, zu produciren.

Himmel! wars nicht als ob mein unglücklicher ermordeter Freund mir das Schild selbst in die Hand gäb, mich vor den Arm der rächenden Gerechtigkeit zu sichern? Mein eisernes Herz blieb unerweicht von der Großmuth, von der partheyischen Zuneigung gegen mich, die in jedem Zuge dieses Briefs hervorblickte, ich jauchzte nur über die Vortheile, die ich von demselben ziehen konnte, und nicht ein Gedanke von Reue kam mir in den Sinn über das, was ich an diesem edeln Manne verübt hatte.

Ich eilte nach der Hauptstadt, Gebrauch von diesem Schreiben zu machen, in wechem ich das Datum künstlich nachzeichnete; der Minister ward vollkommen getäuscht, und merkte nur dieses an, daß man sich schon vor Jahr und Tag mit dem Gerücht getragen habe, der Graf würde außer Landes gehen. Ich antwortete nach der Wahrheit, diese Sache sey damals durch eine Veränderung in der Regierung hintertrieben worden. — Er erwiederte, wie er hoffe, seinen Freund, den Grafen, doch noch vor der Abreise zu sehen; ich beklagte, daß dieses un-

möglich sey, weil er bereits mit seinem ganzen Hause die Reise angetreten habe.

Da der Mann zufrieden gestellt war, dessen scharfes Auge ich am meisten zu fürchten hatte, so mußten es auch die andern seyn; es ward Rosenbergs Vasallen und einigen benachbarten Herren, die sich wenig um ihn bekümmerten, kund gethan, was es mit seiner schnellen Entfernung und der einstweiligen Verwaltung seiner Güter für eine Bewandniß habe, man kam mir auf dem Schlosse die Cour zu machen, das ich bald darauf gänzlich verließ, nachdem ich zuvor etwas von dem baaren Gelde, das in einem unterirdischen Gewölbe war, zu mir genommen hatte; ich hinterließ daselbst eine ergiebige Geldquelle, welche nicht so leicht zu leeren war.

Einen meiner Diener, welcher Theil an den Mordgeschichten des Schlosses genommen hatte, ließ ich unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Kastellan zurück, entschlossen, künftig selbst da zu residiren, wenn nur erst die Zeit das Grauen, welches mir dennoch hier, besonders des Nachts, anwandelte, erst getilgt hätte.

Eine Sorge wohnte mir noch bey, durch meine Gehülfen bey der großen Unthat verrathen zu werden, zwar machte ich ihnen das Schweigen so vortheilhaft als möglich, aber die-

ser Aufwand war meinem Geize zu groß, auch konnte ich nicht wissen, ob nicht bey einem unter sechs Personen, welche natürlich sehr verschiedene Charaktere hatten, endlich das Gewissen die Oberhand über den Eigennutz behalten, und die Entdeckung meiner Verbrechen veranlassen könnte.

Dieser Gedanke hielt mich manche Nacht schlaflos, und in einer derselben kam ein Entschluß zur Reife, mit dessen Ausführung ich nicht säumte. Sie mußten sterben, die Gefärthen meiner Bosheit mußten sterben; über die Art, wie sechs Böswichter füglich von der Welt zu schaffen wären, wollte ich mit dem siebenten zu Rathe gehn; der denn, nachdem er mir zu meinem verruchten Vorhaben beynöthig gewesen wär, ebenfalls das Schicksal seiner Gefärthen erfahren, und mich durch seinen Tod völlig beruhigen sollte.

Der Mensch, welchem ich mich vertrauen wollte, war derjenige, den ich zum Kastellan des rosenbergischen Schlosses gemacht hatte, ein alter Diener der Bosheit, der mir nie in meinen ruchlosen Forderungen widersprochen, sondern immer das, was ich anlegte, noch vollkommener und schlauer ausgeführt hatte, als ich selbst dachte. Es war der sogenannte Vater Jacob, der ehemalige Einsiedler des Waldes,

welcher mir zu Liebe sogar den Eremitenrock ablegte, ungeachtet ihm derselbe, den Ruf der Heiligkeit gar nicht mit eingerechnet, wohl so viel einbrachte, als seine gegenwärtige Kastellansbestallung.

Ich sagte den Unglücklichen, welche von mir zu Todesopfern bestimmt waren, wir wollten einen Besuch auf dem rosenbergischen Schlosse machen, um daselbst frische Gelder zu holen. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen und ausgeführt. Wir langten bey der Burg an, und erwarteten eingelassen zu werden. Die Zugbrücke war aufgezogen, und die Thore geschlossen, eine Vorsicht, die ich an Jacob rühmte, und welche, da seine Einsamkeit ihn Räuberanfällen blosstellte, fast unvermeidlich war. Ein wenig befremdete es uns, daß, wir mochten noch so oft in unsere Trompeten stoßen, doch niemand auf der Zinne, niemand an der Pforte zum Vorschein kam, uns zu öfnen. Was gilts, sagten meine Leute, Jacob ist an euch zum Schelm geworden!

Mir war ein sicherer Nebenweg bekannt, welcher durch einen Theil des Lustwalds in den Garten, aus diesem in einen Keller, und von diesem herauf in die Halle führte; der Gang war ein wenig schauerlich, denn er führte vor jenem unseligen Behältniß über, wo die Ueber-

bleibsel meiner Ermordeten moderten. Doch wir legten ihn glücklich zurück, und nichts Befremdendes stieß uns auf, als an dem Ausgang der Thür, welche hinauf in die Halle führt — — Jacobs entseelter Leichnam. Er lag so, daß er uns das Oeffnen der Thür erschwerte, und überzeugte uns durch den unleidlichen Geruch, den er von sich gab, daß er hier nicht erst seit heut und gestern gefallen seyn mochte. Unser Entsetzen war groß, doch ich faßte mich am ersten, und gab Befehl, ihn zu den übrigen Gebeinen in den Keller zu werfen. Alle meine Leute waren bestürzt, es wurde viel unter ihnen über die Art seines Todes gesprochen, und nicht einer war, der meiner Meinung beypflichtete ein Schlag, die Folge seines hohen Alters, habe ihn getroffen. Es gingen Reden unter ihnen, welche von aufwachendem Gewissen, von Furcht heimlicher Rächer aus einer andern Welt zeugten, und mir sagten, was ich zu meiner Sicherheit thun wolle, müsse ich bald thun.

Die Beerdiger jenes abscheulichen Leichnams hatten allerdings einen Labetrunk verdient, ich ließ ihnen denselben nach aller Fülle aus dem köstlichen Vorrath des Schlosses nehmen, und vergaß nicht, ihnen in den letzten Becher, da schon die Trunkenheit ihre Sinne benebelte, ei-

nige Tropfen zu mischen, welche die völlige Betäubung, die auf den Genuß folgte, in den Tod verwandelte. Sie wurden von meinen eigenen Händen, denn bey dieser letzten meiner Gräuelthaten hatte ich weder Zeugen noch Helfer, zu den andern in den Keller geschleppt, aus welchem ich nicht wieder ins Schloß zurückkehrte, sondern mit gänzlicher Vergessenheit meiner Absicht, in einer andern Abtheilung der unterirdischen Gewölber Geld zu holen, durch den Garten und den Lustwald entflohe, weil ein unnennbares Grauen mich befiel, und mich dünkte, alle Schlachtopfer meiner Bosheit, die ich hier zurückließ, würden hinter mir wach, mich aus ihrem Revier zu verfolgen.

Ich hatte Ruhe von der gänzlichen Vertilgung der Mitwisser meines Geheimnisses gehoft, aber ich fand sie nicht; doch war mein damaliger Zustand noch erträglich gegen den, was ich seit der letzten fürchterlichen Epoche meines elenden Lebens leide, deren ich nur mit wenigem gedenken will.

Es verstrichen Jahre, ehe ich mich entschließen konnte, Rosenbergs Schloß wieder zu besuchen, und als ich es endlich zu thun für nothwendig hielt, weil ich doch einmal völligen Besitz von meinen mühselig erworbenen Schä-

tzen nehmen mußte, so geschahe es mit einem ganzen Gefolg, gleich als hofte ich, Menschengesellschaft könne mich vor Geistergewalt schützen.

Was mir am selbigen Tage (keine Nacht blieb ich nicht in diesen grauenvollen Mauern) begegnet ist, das soll keine sterbliche Gewalt meinen Lippen entreissen, bald wird die Ewigkeit diese Geheimnisse verschließen. —

Es war um die Zeit der Mittagsmahlzeit, man kam, mich zur Tafel zu rufen, und fand mich ohne Besinnung auf dem Boden meines Kabinets liegen. Mein erster Befehl, nachdem ich mich erholt hatte, war schneller Aufbruch. Ich weis nicht, was man von demselben dachte, aber so viel ist gewiß, daß sich meinen Leuten ein allgemeines Schrecken mittheilte, welches unsern Abzug aus dem Schlosse so übereilte, so unvorsichtig machte, daß es gänzlich mit allen seinen Schätzen der Raubgier überlassen blieb, auch hat es, wie ich weis, nicht an Versuchen, es zu plündern gefehlt, welche aber immer so abgeschlagen wurden, daß der Ruf, es sey von Geistern bewohnt, bald allgemein genug wurde, um zu seiner Verwahrung Thore, Schlösser und Zugbrücken unnöthig zu machen.

Mein Elend kannte von diesem Augenblicke an keine Grenzen. O wie sehr irrt sich

derjenige, welcher glaubt, Glückseligkeit mit Verbrechen erkaufen zu können! Ich war nun reich, ohne es genießen zu können. Jede Möglichkeit zu Entdeckung meiner Verbrechen war getilgt, gleichwohl war ich nicht ruhig, und die Geister meiner Ermordeten schwebten unablässig vor meiner Phantasie. Wer auf mich gemerkt hätte, der würde leicht in mir den Verbrecher entdeckt haben. Jedes scharf auf mich gerichtete Auge schreckte mich, ich fuhr vor jedem Blick zurück, als könne er in das Innerste meiner schwarzen Seele dringen. Ich lebte in beständiger Furcht vor Enthüllung meiner Unthaten, und ob ich gleich allerdings von meinem letzten schrecklichen Abentheuer im Schlosse die Idee von einem übergebliebenen Rächer Rosenbergs mit mir genommen hatte, so wußte ich doch mir selbst nicht zu sagen, was ich eigentlich fürchtete, und aus welcher Gegend Rache und Entdeckung nur möglich sey.

Selten, und allemal gewiß nur durch Zufall, kam ich in die Gegenden des Schlosses, aber mich ihm nur auf funfzig Schritte zu nähern, dazu konnte mich nichts bereden. Niemand wunderte sich über meinen Abscheu, denn es ward durchgängig als Gewißheit angenommen, es sey von Geistern beunruhigt, und wahrhaftig, wenn es den Bewohnern einer andern

Welt vergönnt ist, sich an irgend einem Orte unter den Sterblichen zu eignen, so muß es an einem solchen seyn, wo so manche gräuliche Mordthat verübt wurde.

Zuweilen war denn doch ein Freund Rosenbergs, der nach ihm und seiner Familie fragte. Fremde kamen aus Frankreich, die ihn dort nicht wollten gesehen haben; dieses führte mich in ein Labyrinth von endlosen Lügen und Erdichtungen, um nur die Wahrscheinlichkeit einigermaßen aufrecht zu halten.

Ich zog mich nach und nach ganz von der menschlichen Gesellschaft auf mein Schloß zurück, um nur ähnlichen Verlegenheiten zu entweichen, auch sehnte sich niemand nach meinem Umgang, denn die Gewissensbisse, welche unaufhörlich an meinem Herzen nagten, machten meine Gemüthsart ganz unausstehlich, so daß mein eigener Sohn, meine einige Hofnung, er, auf welchen sich alle meine Bemühungen um wachsenden Reichthum und Größe bezogen, mich fliehen mußte, um nur Ruhe zu haben.

Ich liebte ihn, ob ich ihn gleich, so wie jedes andere Geschöpf, das um mich war, unglücklich machte. Ich schmeichelte mir, ihn einst all das Gute genießen zu sehen, das ich für mich mit tausend Verbrechen errungen hatte,

und zu dessen Besitz ich nun unfähig war. Ich widersprach seinen Wünschen, und begünstigte sie, so wie es mein schmutziger Geiz und mein Wahn von Glückseligkeit wollte. — Er bewarb sich um die Gräfin Borislaw — Doch ich werde schwach, ich darf mir keine weitern Ausschweifungen erlauben. Das Schicksal scheint meinen unglücklichen Sohn um des Vaters willen bestrafen zu wollen, alle Hofnungen, die ich auf sein Glück baute, sind dahin. Er war seit seinen ersten Jünglingsjahren der Raub einer hofnungslosen Leidenschaft, und befindet sich in diesem Augenblicke an den Pforten des Todes. Ich — selbst von Elend und Verbrechen zu Boden gedrückt, — muß der Zeuge von den namenlosen Qualen meines Lieblings seyn. O Rosenberg! Rosenberg! du bist grausam gerochen!

Ach in der Finsterniß der Nacht, da sonst jedes leidende Wesen einige Ruhe hat, schreckt jeder Schall, selbst das Tönen der Glocke, die die Stunden anzeigt, meine zagende Seele. Ich seufze nach dem Morgen, und hoffe, er soll meine Schrecken zerstreuen. Er kommt, aber er bringt mir keine Freude. Der Glanz des Tages ist mir beschwerlich, er wirft ein zu helles Licht auf meine verbrecherische Stirn und meine blutigen Hände. Ich sehne mich nach

den Schatten der Nacht, die schwarzen Geheimnisse meiner Seele in Dunkelheit zu hüllen; die heftigsten meiner Leiden, die ich keinem Menschen beschreiben kann, beginnen in den herbeygesehnten Finsternissen von neuem; dies ist der elende Kreislauf meiner Tage und meiner Nächte.

Und sind das nicht nur die Vorspiele noch heftigerer Qualen, die dort — dort meiner warten? — So elend ich bin, so wünscht ich doch Verlängerung meines Lebens, denn wenn das unruhige Etwas, das sich in mir regt, auch nach der Auflösung des Körpers noch fortdauert, wenn ein Gott ist, dem menschliche Handlungen nicht gleichgültig sind. —

O Vernichtung! die Hofnung auf dich könnte allein mir Ruhe geben, aber die stärkere Ueberzeugung vom Gegentheil schlägt auch dich zu Boden! — Schweiget, Vater Anselm, ich weis alles, was ihr mir sagen könnt, ich habe endlich Zeit gehabt, über diese Dinge nachzudenken. Vielleicht ist es euch lieb, wenn ich euch sage, meine Furcht in diesem Stück überwiege meine Hofnungen; — aber noch einmal, wir wollen diesen Gegenstand ein andermal auseinander setzen, gegenwärtig bin ich zu erschöpft, ich muß einige Augenblicke Ruhe haben, nur Ruhe, Schlaf kann ich nicht erwarten. —

Lebe wohl, Rosenberg! das bist du, deine Gestalt kann deinen Vater nicht verleugnen. Ich weis nicht, wie du gerettet wardst, weis auch nicht, in was für einem Zustande dein Schloß ist, ich habe es nicht geplündert. Den Genuß deiner Renten vergüte dir mein letzter Wille, den ich verfassen werde, so bald ich nur ein wenig zu mir selbst gekommen bin. Ach was ich dir sonst raubte, kann keine menschliche Macht dir vergüten! Geh, Rosenberg! geh auch du, Montano! ihr könnt wohl denken, daß ich Erholung brauche!

Der Markis und sein Neffe entfernten sich, in einer Gemüthsfassung, welche schwer zu beschreiben ist. Abscheu vor Steinforts Verbrechen, und Mitleid wegen seines gegenwärtigen Elends brachten in ihnen ein Gefühl hervor, das sich nicht benennen läßt.

Der Arzt gesellte sich, nachdem ein Rechtsgelehrter, der sich im Hause befand, zu Verfertigung des letzten Willens hereingerufen worden war, zu Rosenberg und Montano. Er sagte ihnen, daß Steinforts verderbtes Blut einen Schaden am Fuße hervorgebracht habe, der nun schon seit mehrern Monaten für seine Kunst

unheilbar sey, und an welchem sich seit gestern Zeichen geäußert hätten, die sein Lebensziel auf wenig Stunden hinaus setzten; Dinge, die er ihm nicht verholen habe, und die vermuthlich Ursach wären, daß er die lang verschobene Berichtigung seiner Geschäfte nun auf einmal beschleunige. Sein Sohn befinde sich in keinem bessern Zustande; auch dieses habe man dem Vater gesagt, und er scheine darüber mehr erfreut als traurig zu seyn.

Lothar hatte über die Vorgänge in dem Krankenzimmer des alten Barons alles andere vergessen; jetzt da Theodor ihm genannt wurde, wünschte er ihn zu sehen, und bat den Arzt, welcher eben zu ihm gefordert ward, ihm von seiner Anwesenheit zu sagen, und zu fragen, ob er ihn besuchen dürfe.

Lothar? schrie der Patient mit Anstrengung all seiner Kräfte. O mein Arzt, ihr irrt euch! — Ja, wenn Lothar würklich hier wär, denn könnte ich in Friede sterben, aber er ist dahin!

Der Medikus bewies das Gegentheil, und Theodor bat, man möchte den, dessen Anblick ihm so willkommen seyn würde, augenblicklich einführen.

O Lothar, rief der Kranke, indem er seine Hand nach dem Eintretenden ausstreckte, lieber, unglücklicher, beleidigter Freund! sey mir drey-

mal willkommen. Ach Begnadigung könnte den Verbrecher nicht mehr entzücken als mich dein Anblick! Dein Blut lag schwer auf meinem Gewissen! Dir guten, liebenswürdigen, großmüthigen Jüngling trachtete ich nach dem Leben. Sie brachten mir dein Pferd und deinen Degen, und sagten, die That sey geschehen! Ach, die Nachricht von deinem Tode kostete Julianen das Leben und mich die Ruhe meines Herzens. Ruhlos durchstrich ich Tag und Nacht die Wälder, ich jagte umher, ich wußte nicht wonach, bis ich meinen Tod fand. Kannst du mir verzeihen? Verzeihen in der Stunde des Todes, was ich wider dich that, und wünschen, daß auch Gott mir vergeben möge?

O Theodor! schrie Lothar, der sich an seinem Bette auf die Knie warf; wie gern vergebe ich dir! und o könnte ich dir so gewiß das Leben als Verzeihung von Gott erflehen!

Nicht Leben, Lothar! ich weis, ich kann nicht leben! nur Verzeihung!

Lothar drückte die Hand des Kranken, und sein Mund floß von Worten über, wie sie aus einem Herzen wie das seinige strömen können!

Ja, erwiederte Theodor, du bist ein Freund! ein wahrer Freund! und dich konnte ich beleidigen? Guter, junger Mensch! deine Seele kannte nie das Verbrechen, Tugend, Ehre und

Herzensruhe sind dein geblieben unter allen Leiden, die ich dir zuzog, du mußt glücklich seyn, und wenn die ganze Welt dich in den Staub treten wollte. Der Himmel wird sein Ebenbild in dir nie verlassen! Sein Segen sey über dir! — Auch der irdische Segen, o könnte ich meinen Vater bewegen, dich an meine Stelle zu setzen? Doch was wär dir mit allen meinen Gütern gedient! in einer Stunde, wie die gegenwärtige, fühlt man, wie wenig so etwas bedeutet. Ehre, Reichthum — selbst die Liebe ist nichts, Tugend und Frömmigkeit alles, Sie sind dein, was kann dir die Welt mehr geben!

Theodor war durch das viele Reden ermattet, er hielt Lothars Hand lang schweigend in seiner kalten rechten. — Ruft doch den Pater Anselm, sagte er nach einer Weile. O wie wird er sich freuen! Jetzt findet er mich ruhiger, seinem Trost empfänglicher, da Lothar noch lebt! — Lothar, wir scheiden als Freunde, meynst du nicht, daß wir auch dort Freunde seyn werden? Geh, mein Freund! rufe Anselm, ich sterbe ruhig, da du noch lebst!

Lothar entfernte sich von diesem Sterbebette, um sich einem andern weit fürchterlichern zu nahen. Seine Schrecknisse zu schildern, ist nicht für diese Blätter, wir lassen den Vor-

hang fallen. Der Baron verschied mit seinem Sohne fast in einer Stunde. Indessen Montano bey ihm blieb, seine Seele von der Verzweiflung retten zu helfen, war Lothar beym Bette seines ausgesöhnten Feindes, des jungen Theodor, der ihn noch einmal zu sehen, noch einmal die Versicherung seiner Vergebung hatte hören wollen, und in seinen Armen verschied.

Der Markis und sein Neffe zogen sich, als alles vorüber war, von diesen Trauerscenen zurück. Noch immer schwankten ihre Empfindungen von Kummer zu Entsetzen, und es war ihnen unmöglich, diese Nacht eine Stunde zu ruhen. Der Morgen und die künftigen Tage brachten neue Unruhen und Zerstreuungen mit. Das Leichenbegängniß, die Eröfnung des Testaments, welches Lotharen zum einigen Erben der Steinfortischen Güter bestätigte, lauter Verlängerungen ihres Aufenthalts auf dem Schlosse.

Lothar hatte große Zweifel, ob er annehmen dürfe, was ihm der alte Baron zugedacht habe. Montano milderte die Bedenklichkeiten seiner Großmuth, und beredete ihn, sich damit zu beruhigen, daß er die Steinfortischen weitläuftigen Verwandten nebst den Armen zu Miterben machte. Die Veranstaltungen, welche Lothar nach seinen Grundsätzen zu Seelmessen für die Verstorbenen traf, waren verschwende-

risch, er hatte Ursach, für die ewige Ruhe besonders des Einen besorgt zu seyn.

Bey genauerm Umgang mit dem Pater Anselm fand Lothar und sein Oheim, daß dieser würdige Mann bey der Frömmigkeit und Strenge eines Beichtigers auch zugleich Verstand und ein edles Herz besaß, dies machte ihn zu ihrem Freunde, und sie beschlossen, da er ohnedem schon so viel von den rosenbergischen Geheimnissen wußte, ihn zu Rathe zu ziehn, wie der Geist des ermordeten Grafen zur Ruhe zu bringen wär. Seine Vorschläge waren so vernünftig als religiös, er ließ sich sehr leicht bewegen, das beunruhigte Schloß mit ihnen zu besuchen, und so bald auf dem Schlosse der verstorbenen Barone von Steinfort alles zur Richtigkeit gebracht war, reiste man ab.

Schon waren Leute mit Befehlen vorausgeschickt, daß eine der benachbarten Pachterwohnungen an der Seite des rosenbergischen Schlosses zu ihrem Empfange fertig gemacht werden sollte. Sie fanden bey ihrer Ankunft alles bereit, und da man keine Zeit verlieren wollte, so machte sich gleich des andern Tages Montano, sein Neffe, Pater Anselm und Berthold mit mehrern Dienern auf, die Burg zu besuchen. Ihr erster Gang war unter Lothars Anführung nach dem Mordgewölbe, in welches er

gleich die erste Nacht, die er auf dem Schlosse zubrachte, von dem Geiste geführt worden war. Berthold, der zwar von dieser Untersuchung nicht hatte ausgeschlossen seyn wollen, hatte dieselbe doch bedenklich genug gefunden, um für eine Menge Laterne und Windlichter zu sorgen, welche das hier wohnende Grauen einigermaßen vertreiben möchten, aber sie dienten eigentlich nur dasselbe gleichsam sichtbar zu machen.

Man fand hier die Gebeine zweyer erwachsener Personen und dreyer Kinder, und Lothars Herz, der dieses nach dem Bericht des alten Barons für die Reliquien der Seinen halten mußte, floß von kindlichen Kummer über. Seine Augen strömten, Montano war tief gerührt, in Anselms Hand dampfte heiliger Weyhrauch, und keiner der Anwesenden war, dessen Thränen nicht in Lothars Thränen flossen, dessen Herz sich nicht mit den Gebeten des frommen Mönchs zum Himmel erhub.

Darauf wurden die heiligen Gebeine mit gehöriger Ehrfurcht aufgehoben, und in köstliche Todentruhen gelegt, Anselm besorgte die Exequien, und nichts ward bey diesen traurigen Feyerlichkeiten vergessen, was Frömmigkeit, guter Verstand und Kenntniß der Sitten der Kirche hier fordern konnte.

Hierauf wurden die Nebengewölber untersucht, und man fand eins derselben, das voller Todenbeine war, dies waren die Ueberbleibsel des unglücklichen Schloßgesindes, welches mit seiner Herrschaft in jener Nacht des Entsetzens fiel, zu welchen Steinforts Grausamkeit und die Rache des Himmels nach der Zeit auch die Körper ihrer Mörder gesellt hatte; die Reste der Mörder und der Ermordeten lagen vermischt durch einander, niemand konnte sie sondern, und sie wurden an eben dem Tage, da Lothar seine Eltern und Geschwister ins Familienbegräbniß beysetzen ließ, auf dem Kirchhof nahe bey einander begraben; ein großer gemeinschaftlicher Stein bezeichnete die Stelle, und über ihn ward mit der Zeit eine hohe Pyramide aufgeführt, welche der Nachwelt in kurzen denkwürdigen Worten etwas von der Geschichte der hier Schlummernden sagte.

Aber im Schlosse war man beschäftigt, theils in den Kellern nachzusuchen, damit keine Spur von denen hier so lang verborgenen Gräueln überbleibe, theils die unterirdischen Gewölber sowohl, als die obern Gemächer leiblich und geistlich zu reinigen. Weyhrauch, Weyhwasser und geweihte Kerzen fehlten hier so wenig, als die frische freye Luft, die nun die Burg von

einem Ende bis zum andern durchstrich, und alle todathmende Dämpfe verjagte.

Die erste Nacht, nachdem all dieses vollbracht war, hielt Pater Anselm für nöthig, daß Lothar in dem Zimmer schlafe, wo seine Eltern geruht hatten, und wo ihm zu zweyenmalen der Geist des Grafen erschienen war. Er und der Markis erboten sich freiwillig, Lothars Gefärthen in den benachbarten Zimmern zu seyn, aber von den Bedienten wollte außer Berthold niemand im Schlosse übernachten, und Lothar war ein zu milder Herr, um jemand zu zwingen.

Berthold war, so muthig er sich auch stellte, gleichwohl nicht ohne Furcht, er konnte nicht schlafen, und hätte die Welt darum gegeben, seiner Lust zu plaudern nachgeben zu dürfen; Lothar hielt sich stille, um ihm keine Gelegenheit zu geben, laut zu werden, aber er war so wenig zum Schlafe geneigt als er, ein Heer von Gedanken, welche auf die seltsamste Art in seiner Seele wechselten, war es, was ihn wachend erhielt.

Sein Leben, so kurz es auch seyn mochte, war eine Reihe der seltsamsten Begebenheiten gewesen. Jedes anscheinende Unglück, das ihn betroffen hatte, war in der Folge Freude für ihn geworden, und durch eine Kette von traurigen Zufällen sah er sich auf einmal in alle

Güter und Titel eines Hauses eingesetzt, das ihm schon längst als eins der ersten des Königreichs bekannt war, davon er aber nie geahndet hatte, wie nahe es ihm angehe; was fehlte ihm nun noch zum vollkommenen irdischen Glück? — Ach Juliane! Sie war und blieb für ihn verloren, und nichts konnte ihn nun beseligen! Die Empfindung, welche sich bey diesen Gedanken seiner Seele bemächtigte, hemmte die dankenden Gefühle seines Herzens; ach, sagte er zu sich selbst, wehe mir! ich bin noch lang nicht rein vor dem Auge dessen, der mich so vorzüglich begnadigte. Ich weis die Zeit, da mich in der Tiefe der Verzweiflung der Gedanke an Selbstmord anwandelte, und jetzt, da ich nur danken und Gott loben sollte, jetzt nimmt trüber Gram Besitz von meiner Seele!

So weit war er mit seinen Betrachtungen, als es ihm dünkte, er vernehme den leisen Ton einer entfernten Musik, er horchte, er vernahm jetzt noch fern, jetzt näher Melodien, wie von Chören der Engel, ihm war es, als ob ein heilender Balsam auf alle seine Wunden gelegt würde, seine Augen schlossen sich, er öfnete sie noch einmal, um zu sehen, ob mit diesem Himmelston, welcher immer deutlicher wurde, auch eine Erscheinung verbunden sey, er schlug den Vorhang zurück, die Kerzen flamm-

ten hell rund umher im ganzen Zimmer, der Harmonikaklang tönte fort, aber er sahe nichts, da sank er wieder auf sein Kissen zurück, und glaubte zu träumen, auch umschwebten ihn wirklich in dem Schlummer, der nun auf seine Augenlieder sank, die süßesten Phantasien, er sah seine Mutter, seinen Vater und ihre Kinder in weißen glänzenden Kleidern, lobsingende Engel empfingen sie in ihrem Kreise, aber Julianen sahe er nicht; nur ihr Anblick fehlte noch, sein Entzücken vollkommen zu machen.

Den letzten Theil seines so genannten Traums behielt er für sich allein, aber was den ersten, die himmlische Musik, anbelangte, so war sie keinem seiner Gefärthen unhörbar gewesen. Berthold sprach nach Art solcher Leute weitläuftig davon, und behauptete, der Ton wäre aus den unterirdischen Gewölbern heraufgekommen, und hätte sich ganz eigentlich nach Lothars Schlafzimmer gezogen, aber Anselm und Montano verehrten diesen Beweis von der Zufriedenheit der nun beruhigten Schatten mit heiligem Schweigen. Von Gunstbezeugungen der Geister, besonders von Nachtmusiken, die sie den Sterblichen bringen, kann man nicht ohne Verdacht des Unsinns allzuviel Rühmens machen.

Die Markise hatte von Zeit zu Zeit Nachricht von jedem Schritt erhalten, der in Rosenbergs Sache gethan worden war. Die Leser kennen ihre heftige Gemüthsart, und können urtheilen, wie sehr sie die genaue Kenntniß der Trauergeschichte ihres unglücklichen Bruders, und der Scenen bey Steinforts Sterbebette angegriffen haben müsse, was würde erst geschehen seyn, wenn sie selbst gegenwärtig gewesen wär! Sehr gern hätte sie, wenigstens nun, da alles auf das glücklichste geendet war, sich nebst Lauren zu ihrem Gemahl und ihrem Neffen verfügt, um das geliebte Rosenbergische Schloß, wo sie ihre jungfräulichen Tage verlebt hatte, wieder zu begrüßen, aber weder Montano noch Lothar hielten dieses für gut, auch machte ihre Gesundheit, welche durch stürmische Gemüthsbewegungen sehr erschüttert worden war, einen Besuch unmöglich, der die Phantasien der Schwärmerin zum Nachtheil für ihr Leben aufgeregt haben würde. Orte wieder zu sehen, so verödet wieder zu sehen, wo ihre liebsten Freunde wandelten, Gegenden, die noch von dem Blute geliebter Ermordeten triefen, wo ihre beunruhigten Schatten sie noch fast sichtbar umschweben mußten, welch eine Aufgabe für eine Frau wie

die Markise! Montano eilte, jedem unvorsichtigen Entschluß vorzubeugen, und seine Gemahlin selbst zu Prag zu besuchen.

Lothar, den wir nun, da er sich im vollen Besitz seiner Familiengüter befindet, Rosenberg nennen werden, blieb auf dem Schlosse, eine kurze Reise nach der Hauptstadt ausgenommen, welche er zu Bestätigung seiner angebohrnen Rechte thun mußte. —

Er fand in der verwüsteten Burg genug zu thun, sie wieder herzustellen, und nach dem damaligen Geschmack zu möbliren. Bestellungen zu diesem Ende wurden in großer Menge nach Prag und Wien gemacht, und während der junge Graf diese Dinge mit Kennern der Mode und des Geschmacks verhandelte, blieb der guten Salome, die herüber in das Schloß geholt worden war, das Innere der Haushaltung überlassen. Berthold behielt vor der Hand seine Stelle als Kammerdiener, bis sein guter Herr ihn, wie er versprochen hatte, in eine ansehnliche Meyerey setzen konnte, wo er sich wahrscheinlich mehr in seiner Sphäre fühlen mußte, als in dem unruhigen Hofleben; denn es ist zu glauben, daß der wiederauflebende Glanz des Rosenbergischen Hauses die Einsamkeit der Burg bald verscheuchte: Nachbaren, Vasallen, und vor allen Dingen Neugierige strömten von

allen Gegenden herzu, dem jungen Grafen Cour zu machen, oder vielmehr das Innere eines verschrieenen einst von Geistern bewohnten Schlosses zu sehen.

Nach Verlauf einiger Zeit erhielt Rosenberg Nachricht von Montano, daß seine Tante sich jetzt in einer Gemüthsfassung und in einem Gesundheitszustande befinde, welcher einen Besuch auf dem Schlosse möglich mache, und daß er ihnen daher in einer Zeit von wenigen Wochen entgegen sehen könne.

Diese Nachricht, welche der erfreute Rosenberg bald laut werden ließ, war eine neue Veranlassung für die geschäftige Salome zu Anstalten, mit welchen sie sich so gern abgab. Sie hatte viel von der schönen Laura Montano gehört, und ließ es nicht an schlauen Winken von bevorstehenden Veränderungen, von einer künftigen Gräfin Rosenberg und dergleichen fehlen, Worte, die Lothar wohl verstand, die ihm aber allemal Verdruß machten, weil er Julianen nicht vergessen konnte. Seine Kousine war schön, ihr Herz war wahrscheinlich nur allzusehr für ihn eingenommen, Verbindung mit ihm war ohne Zweifel der höchste Wunsch ihrer Eltern, aber — sein Herz schwieg; nichts war, das ihm seine tode Liebe ersetzen konnte.

Wenig Tage vorher, ehe die Markise erwartet wurde, geschahe es, daß Lothar, nachdem er den Vater Anselm in Geschäften nach den Steinfortischen Gütern abgeschickt, und andere Verfügungen getroffen hatte, die sein Gemüth durch Erinnerung an vergangene Dinge ein wenig angriffen, daß er sich, sage ich, in die Einsamkeit seiner innersten Zimmer zurückzog, und seinen Leuten Befehl gab, heute niemand vor ihm zu lassen. Er mußte einmal von dem beständigen Geräusch zur Ruhe kommen, mußte einmal dem ernsten Nachdenken einige stille Stunden schenken.

Das kleine Kabinet im westlichen Eckthurm des Schlosses war das Heiligthum, welches ausser ihm kein Fuß betrat, und das er auch diesesmal zu dem Gedankenfest wählte, das er der Vergangenheit und der Zukunft in der Stille feyern wollte.

Wir wissen nicht, ob der, welcher so viel verloren hat als Rosenberg, sich je mit dem Andenken an das Unwiederbringliche absichtlich verschließen sollte. Personen in seiner Lage bietet die Einsamkeit gewiß nicht den gefüllten Freudenbecher, ehe den Dolch dar. Rosenberg war jetzt nicht unglücklich genug, und viel zu edel, das letzte zu wählen, aber ihm kam eine Zeit in den Sinn, da er auf dem Punkte stand,

ein Leben abzukürzen, dem der Himmel nun noch so viel Freuden schenkte. Er wußte aus Steinforts Geschichte, daß aus dem Theil des Schlosses, in welchem er sich jetzt befand, ein unterirdischer Gang in die Einsiedeley führte, und er entschloß sich, den Weg dahin zu suchen, und auf der Stelle der ehemaligen Verzweiflung seine Rettung zu feyern, und mit dem Danke, den er dort dem Himmel opfern wollte, die Bitte um Vergessenheit zu verbinden, um Vergessenheit derjenigen, welche ihn doch nun keine Thränen, keine Verzweiflung aus den Schatten des Todes zurückbrachte.

Rosenberg scheute sich nicht, durch die verborgene Fallthür in jene grauenvolle Nacht hinabzusteigen, wo vor kurzem noch Geister gewallt hatten. Seine furchtlose Seele hatte nie vor etwas gebebt, wie hätte jetzt, da auch die furchtsamsten im ganzen Schlosse beruhigt waren, ihm noch ein Schauer anwandeln sollen.

Er versahe sich mit einer Blendlaterne, hob die Fußdecke auf, öfnete die wohlbekannte Fallthür, legte die enge Windelstiege zurück, und stand jetzt vor der Thür, wo ihn ehemals in Bertholds Gesellschaft das Licht verlosch, und wo er den Rosenbergischen Schatz entdeckte. Er ging durch dieses Behältniß, ohne sich aufzuhalten, nach der andern Thür, welche er auch

damals öfnete, aber ohne hinaus zu gehen, weil ihm ein Grauen ob dem engen düstern Felswege anwandelte. Dieses Grauen fühlte er heute nicht, und er trat muthig hinaus. Wahrscheinlich, sagte er zu sich selbst, ist dies der Gang, durch welchen der elende Steinfort die Meuchelmörder in das Schloß brachte, und welcher sich in der Einsiedeley endigt, die ich ehemals bewohnte, ach es ist vielleicht auch der nämliche, durch welchen der Schatten meines Vaters herbeyschwebte, mich auf meinem Eremitenlager aufzusuchen, und zu Untersuchung der furchtbaren Geheimnisse aufzumahnen. Viel-leicht daß diese Hölen eine Kommunikation mit den Gewölbern des hintern Schlosses haben, wo die Gebeine meiner Lieben so lange unbegraben modern mußten. Friede sey mit ihren Seelen, ich habe die Trauerstelle, wohin mich der Geist führte, seit ihrer Beerdigung noch nicht wieder gesehen, ich will sie jetzt aufsuchen, und für ihre Ruhe beten.

Rosenberg ward in diesem Augenblicke gewahr, daß der enge Pfad sich in zwey Theile spaltete, er schlug sich linker Hand, und fand bald was er suchte, den engen Keller mit den nun nicht mehr blutbesprützten Wänden. Montano hatte diese klägliche Höle mit einer Art von Marmor bekleiden lassen, der in den dasi-

gen Gegenden häufig gefunden wird; Lothar betete auf der heiligen Stätte, und gelobte zum Andenken seiner Lieben ein Denkmahl, welches, wie man uns berichtet, noch bis auf den heutigen Tag in den unterirdischen Gewölbern des Rosenbergischen Schlosses gefunden wird.

Lothar suchte, und fand hierauf den Ausweg dieses Ganges durch den Garten, dessen gleichfalls in der Steinfortischen Geschichte gedacht wird, und beschloß, ihn vermauern zu lassen, auch hielt er sich, weil das Andenken von Steinforts Gräuelthaten ihm hier das Herz beengte, nicht lang hier auf, sondern eilte, den Scheideweg wieder zu finden, und so wie er anfangs willens war, sich ostwärts nach seiner Einsiedeley zu begeben.

Der Weg war lang, und endete sich, so wie er vermuthet hatte, würklich in jenem grauenvollen Winkel der zweyten Höle der Eremitage, wo er damals zu schlafen pflegte. So wie er jenesmal im Traum die Erscheinung aus der engen Schlucht hervor treten sahe, so trat er jetzt selbst herein, und löschte sein Licht aus, weil hier die Sonne lieblich durch die grünen Bäume vor der äußern Oefnung schimmerte, und er wußte, daß in seiner Einsiedlerwirthschaft sich auch Feuerzeug befand, daß er den Rückzug nicht im Dunkeln vornehmen dürfe.

Es ist eine eigene Empfindung, nach voller Entwickelung unsers Schicksals, Orte wieder zu betreten, wo wir wandelten, als noch alles Nacht um uns war. Lothar warf sich auf sein ehemaliges Lager, und verlor sich in Gedanken; sie würden sich in frohe dankvolle Gefühle aufgelößt haben, wenn sich nicht immer doch ein Schatten in dem hellen Gemählde gezeigt hätte, der seine Seele mit tiefer Trauer umzog.

Er mußte sich endlich losreissen. Nur Vergessenheit! Vergessenheit! rief er mit gen Himmel strömenden Augen, dies ist das einige, was mich heilen kann! — —

Lothar raffte sich auf, verließ sein Lager und die innere Höle, öfnete die äußere Thür, welche in das romantische Thal führte, und weidete seine Augen an der entzückenden Scene.

Der Wasserfall glühte von Abendroth, die Blumen am Bach dufteten ihre Wohlgerüche, und die Vögel sangen in den Zweigen ihr letztes leises Lied vor dem Entschlummern.

Lothars Seele ward von der süßesten Begeisterung ergriffen; diesem Orte, sagte er, der mir aus tausend Ursachen so merkwürdig ist, will ich all die Verschönerungen geben, deren er fähig ist, er soll meine Zuflucht vor dem Geräusch der Welt und ihrer Freuden, vor dem ermüdenden Pomp der Größe werden. Die

se Wege, welche aus dem Walde hereinführen, will ich verlegen, jene Schatten dichter pflanzen lassen, daß nichts mich störe, wenn ich hier die Freuden der Einsamkeit genieße.

Und du, brauner Eremitenrock, fuhr er fort, indem er das Kleid, das auf einem Steine lag, um die Schultern warf, du breiter Schirmhut und ihr hölzernen Sandalen, ihr sollt ewig hier aufbewahrt werden, um mich an die Vergangenheit zu erinnern. Auf meinem Schlosse will ich Graf Rosenberg, in dieser Höle Vater Franziskus seyn.

Mit verschwenderischer Hand hat Gott seine Segnungen über mich ausgeströmt, hier will ich Muse suchen, ihm zu danken, hier will ich streben, das was in meinem Herzen noch die Harmonie des Dankes verstimmt, abzulegen. Arm, verlassen, der Verzweiflung nahe bewohnte ich diese Celle; Gott gab mir Reichthum, Ehre und Freunde; was quälst du dich denn, mein Herz, mit grenzenlosen Wünschen? Du weißt sehr wohl, daß die Hofnung auf noch größeres Glück dir gänzlich, ach gänzlich verschlossen ist!

Hinweg mit den undankbaren Seufzern! Hinweg mit dem Gedanken an vollkommene Freude. Vollkommenheit ist nicht das Loos eines Sterblichen, Gott ist gleich gütig in dem,

was er giebt, und was er uns raubt. Zu hohes Glück würde uns das Leben zu theuer, den Tod zu widrig machen!

Wir geben es unsern Lesern zu überlegen, ob diese Sentenzen, so wahr und herrlich sie sind, Lotharen ganz den Trost gewährten, den er von ihnen hofte. Seine Thränen, welche unaufhaltsam flossen, sollten uns bald vom Gegentheil überzeugen.

Lothar hatte lang am Eingange seiner Höle gesessen, geweint und geschwiegen. Jetzt erhub er sich, weil die Schatten dunkler zu werden begannen, und er noch den weiten Weg nach dem Schlosse zurück zu legen hatte. Auf einmal wars ihm, als hörte er Geschrey einer nothleidenden Person. Er horchte; das Geschrey verdoppelte sich. — Wie? rief er, Räuber im Walde? — Vielleicht Mörder irgend eines unglücklichen Reisenden? — Ha! gut, daß ich hier bin! vielleicht kann ich helfen. Zwar bin ich allein, aber dieses Kleid und dieser Bart gebieten Ehrfurcht, unter ihrem Schutze läßt sich schon etwas wagen.

Rosenberg hatte würklich in diesem Augenblick sich mit seinem grauen Eremitenbart in

die ehrwürdigste Figur verwandelt, die sich nur denken läßt, und ergrif nun den knotigten Stab, damit er denen, welche vielleicht durch den Anblick eines Heiligen nicht von Unthaten abzuhalten wären, im Fall der Noth das Gewicht seiner Arme könnte fühlen lassen.

Lothar legte bald das kleine Thal zurück, das seine Höle umschloß, er erstieg die niedrige Felsenwand, drang durchs Gebüsch; das fortdaurende Geschrey leitete ihn, und er hatte noch wenig Schritte auf dem gekrümmten Pfade, der in seine Einsiedeley führte, zurückgelegt, als er einen jungen Menschen gewahr wurde, den ein Bösewicht mit bloßem Schwerd verfolgte; der Jüngling hatte einen kleinen Vorsprung vor seinem Feinde, und stürzte sich jezt athemlos in die Arme des ihm entgegen eilenden Retters: noch ein Augenblick, und Lothars Erscheinung wär zu spät gewesen.

Rosenberg faßte mit dem einen Arme das gescheuchte Reh, einen niedlichen schlanken Jüngling, der dem Ansehen nach kaum funfzehn Jahr haben konnte, und erhob mit dem andern den knotigten Stab, seinem Verfolger das Schwerd aus den Händen zu schlagen. Ehe der Bösewicht sich noch recht bewußt war, daß er seine Wehre verloren hatte, erhielt er schon den zwey-

ten Schlag vor die Stirn, welcher ihn ohne Empfindung zu Boden streckte.

Ach, stammelte der zitternde Jüngling, wie soll ich euch danken! Wollte Gott, auch die übrigen meiner Verfolger, die wir bald sehen werden — —

Laßt uns eilen, unterbrach Lothar seinen Geretteten, daß wir sie nicht sehen! Mit diesen Worten faßte er den jungen Menschen zum zweytenmal in seine Arme, und führte ihn, oder trug ihn vielmehr wie im Fluge davon, durch das Gebüsch, über die Felsen ins Thal, und von da in die Höle, deren Thür er von innen verrammelte, damit auf den Fall, daß sie verfolgt würden, dem Feinde das Eindringen unmöglich sey.

Setze dich nun, mein Sohn, rief Rosenberg, der den Charakter des Einsiedlers beybehielt, setze dich auf diesen Stein, du bist sehr erschrocken, und hast Ursach es zu seyn; aber fasse Muth, hier kann dir kein Unheil begegnen.

O Vater, sagte der Jüngling, dem es noch immer an Athem zum Sprechen fehlte, was habe ich eurer wunderbaren Hülfe zu verdanken! Uebernatürliche Kraft wars, die der Himmel den schwachen Armen eines bejahrten Mannes verlieh, um mich zu retten.

Laß dieses jetzt, mein Kind, erwiederte Lothar, dem die Rede des jungen Menschen lächerlich war, und erzähle mir lieber die Umstände deines Ueberfalls.

Ich und meine Leute wurden auf der Reise von Räubern angegriffen, man riß uns von den Pferden, meine Begleiter, ein Mann und eine Frauensperson, wurden ermordet, ich aber hatte das Glück, mich aus den Händen meines Feindes loszumachen. Ich flohe, aber im nächsten Augenblicke hätte sein Schwerd mich erreicht, wenn ihr mich nicht in eure Arme aufgefangen und vertheidigt hättet, denn meine Kräfte und mein Athem waren dahin. — O heiliger Mann, empfangt meinen herzlichen Dank!

Der Vorsicht gebührt er, mein Sohn, die mich dir zu Hülfe schickte; aber ich bitte dich, wirst du noch einen kleinen Weg mit mir machen können? Du siehst, in dieser düstern Höle kann ich dir die Hülfe nicht schaffen, welche dir nöthig ist. — —

Der junge Mensch versicherte, daß er dem Eremiten durch die ganze Welt zu folgen bereit sey, und sah mit Vergnügen, wie dieser Licht anschlug, um die Düsternheit der Höle zu erhellen, welche kaum den Umriß der Gegenstän-

de sichtbar machte, und die ihm ein wenig grausend vorkam.

Folge mir, sagte Lothar, indem er seine Blendlaterne anzündete, und scheue dich nicht vor den dunkeln Krümmungen der Wege, die ich dich führen muß, sie werden sich an einem angenehmen Orte endigen.

Der Einsiedler ging voran, der Jüngling folgte ihm, ohne zu antworten. Sie legten die labyrinthischen Gänge zurück, sie erreichten die Treppe, und stiegen in dem Kloset des jungen Grafen herauf, in welchem es wegen des hereingebrochenen Abends schon etwas dunkel war, so daß der junge Fremdling noch nicht recht mit sich einig werden konnte, wo er sich befand; aber als jetzt Lothar die Thür öfnete, und ihn in das angränzende große Gesellschaftszimmer führte, in welchem man schon die Wandleuchter angezündet hatte, da wechselte die bisherige Befremdung des Jünglings mit andern Gefühlen.

Voll Erstaunen sah er um sich her, die Pracht dieses und einer langen Reihe angränzender ebenfalls erleuchteter Zimmer machte einen auffallenden Kontrast mit der geringen Einsiedlerhöle, aus welcher man kam, und der dunkle Weg, der zu diesem glänzenden Feenpallaste geführt hatte, verstärkte den Eindruck.

Ruhe jetzt aus, mein Kind, sagte Lothar, indem er seinen Gast zu einem Sofa führte, man soll sogleich dir einige Erfrischungen bringen.

Rosenberg fühlte eine geheime unnennbare Zuneigung für seinen Gast, ungeachtet er ihn noch nicht einmal recht betrachtet hatte. Sein Erstaunen, seine Ueberraschung belustigte ihn; um sie zu vermehren, eilte er hinaus, das Eremitenkleid abzuwerfen, und es mit seiner gewöhnlichen Kleidung zu verwechseln. Salome begegnete ihm, und erhielt Befehl, dem Fremden Wein und Konsituren zu präsentiren.

Es war, als wenn der Anblick der ansehnlichen ehrbaren Frau dem Jüngling Vergnügen machte, er beantwortete ihre Höflichkeiten freundlich, nahm etwas von ihrem Konfekt, aber verschmähte den Wein, und bat um etwas Wasser.

Wo bin ich? fragte er, nachdem er getrunken hatte.

Im Schlosse des jungen Grafen von Rosenberg. — Doch hier kommt er selbst, vielleicht, daß er so glücklich ist, euch zum Genuß einiger Tropfen Wein zu bereden, da Stärkung euch so nöthig ist.

Salome verließ mit diesen Worten das Zimmer, und der junge Mensch, der sich von seinem Sitze erhub, dem eintretenden Grafen entgegen zu gehen, hatte nicht sobald die Augen

auf ihn geworfen, welcher nun ohne den Eremitenbart und andere Entstellungen vor ihm stand, als er einen lauten Schrey ausstieß, und auf den Sofa zurückfiel. Himmel! schrie er, Lothar? der lebende Lothar? o nein, dies alles ist Traum!

Der Fremde verbarg sein Gesicht mit dem Arm, auf welchen er sich lehnte, als wollte er seinen Augen fernere Täuschung verbieten; Lothar konnte nichts von seinen Zügen entdecken, die überdem durch ein Meer von wallenden Locken überschattet wurden, aber der Ton der Stimme, den er jetzt zum erstenmal deutlich vernahm, da sein Geretteter bis hieher immer nur leise und zitternd gesprochen hatte, weckte auf einmal Ideen in ihm, denen er keinen Namen zu geben wußte.

Eine wilde gränzenlose Freude, deren Grund er noch nicht bestimmen konnte, nahm auf einmal Besitz von seiner Seele, er fiel vor dem Sofa auf die Knie, er zog den Arm, der dieses Gesicht verdeckte, hinweg, erkühnte sich, die goldenen Locken von der Stirn und den Schläfen zurückzuschlagen, nannte den Namen Juliane, und sank ohne Empfindung zu Boden.

Wie unser Held aus seiner sehr natürlichen Ohnmacht zu sich selbst kam, ob einige Tropfen Wein von Julien über ihn gesprengt, oder ein Kuß von ihrem schönen Munde ihn erweckte, davon sagt unsere Urschrift so wenig, als sie uns verständigt, warum die Dame bey dieser Scene mehr Fassung zeigte, als ihr Ritter; vielleicht, daß der Wahn von seinem Tode nicht so fest bey ihr eingewurzelt war, als wie bey ihm die Ueberzeugung von dem ihrigen.

Ha! schrie Lothar, als er sich erholte, und sich noch in Julianens Armen sah, holde Erscheinung, verweilst du noch? O daß ich nie von diesem süßen Traum erwachte! — Aber wie? dein Herz schlägt hörbar an dem meinigen? sollte dies Wahrheit seyn?

Lothar! rief sie statt aller Antwort mit leiser Stimme, Lothar, bist du es würklich?

Und bist du Julie? Ja du bists! mein Arm umfaßt dich, meine Lippen berühren die deinigen, hier glüht lebenvolle Wärme; dies ist keine kalte Erscheinung aus dem Grabe. — Himmel, Himmel! wie ists möglich! in die Gruft sah ich diesen Engel senken, und lebend athmet er in meinen Armen! Juliane! Juliane! erkläre mir das! — Doch erkläre mir

nichts, sage mir nur, daß du mein, mein bist, mehr brauche ich nicht, um — —

Lothar, das bin ich, ich bin dein! — Aber wie du lebst, wie es möglich ist, daß du lebst, o dies, dies — —

Genug hiervon, meine Leser! es ist unmöglich und unbehaglich, all den verliebten Unsinn zweyer so getrennter und wieder vereinigter Liebenden nachzuschreiben.

Juliane zog sich endlich von ihres Geliebten ungestümen Liebkosungen sittsamlich zurück, und fragte, weil sie sonst nichts zu fragen wußte, und doch gern etwas anders auf die Bahn bringen wollte, nach dem guten Alten, ihren Lebensretter.

Hier, schrie Rosenberg, und drückte sie von neuem an seine Brust, hier ist er in deinen Armen.

Du?

Ja ich; die Rolle des Einsiedlers wollte ich heute nicht mit dem Scepter des Königs von Böhmen vertauschen.

O Lothar! alles ist Wunder, alles Geheimniß, was dich umgiebt!

Das bin ich, und wundervoll ist meine ganze Geschichte, die ich dir zu erzehlen habe.

Nun so erzehle, ich brenne vor Begierde, alles zu wissen.

Jetzt? jetzt erzehlen? Ungewissenhaftes Mädchen! was forderst du in diesen heiligen Augenblicken, welche nur Gefühlen geweiht sind! — Laß dirs genug seyn, daß ich mir Zeit nehme, dir zu sagen: ich bin der Graf Rosenberg, kein elender Abhängiger von der Gnade undankbarer Menschen, kein verworfener Fündling. Nein, Vermögen, Rang, Geburt, Freunde, Titel, alles ist mein, mich des Besitzes einer Gräfin Borislaw würdig zu machen, wenn nur — ach trauriges Wenn! diese Person nicht ihren Augen, dies Herz nicht ihrem Herzen mißfällt!

Juliane warf sich statt aller Antwort in seine Arme, und die Scene begann von neuem, die doch endlich Wohlstands wegen, wie die junge Gräfin meynte, geendigt werden mußte.

Das Gespräch von Wohlstand zog tiefsinnige Berathschlagungen unter den jungen Liebenden nach sich, an deren Ende Graf Rosenberg erwies, wie, da es ihm unmöglich sey, seine Julie nur einen Augenblick aus seinem Schlosse zu lassen, und demnach der Aufenthalt einer jungen unverheyratheten Dame bey einem jungen unverheyratheten Manne die Schicklichkeit beleidige, es das beste seyn würde, gleich des andern Morgens in der Schloßkapelle vom

Vater Anselmo, der wohl diesen Abend von den Steinfortischen Gütern zurückkommen würde, die Trauung vollziehen zu lassen.

Rosenberg, rief die erröthende Juliane, wo denkst du hin? soll ich in diesen Kleidern zum Altar gehen? oder wo sollen mir, ich will nicht sagen, schickliche, nur meinem Geschlecht gemäße Kleider in so wenigen Stunden verschaft werden.

Ich denke, sagte Lothar, indem er an der Klingel zog, wir werden mit allem versehen seyn. — Salome, fuhr er fort, als diese auf den Ruf hereintrat, theilet die Freude und die Glückseligkeit eures Herrn, und sehet in diesem schönen Jüngling meine angebetete, ach meine so heiß beweinte und wieder erstandene Juliane.

Salomes Erstaunen und Freude kannte keine Gränzen, und man mußte den Aeußerungen derselben endlich steuren, um nur zu dem Zwecke zu kommen, warum sie eigentlich berufen worden war.

Die verständige Matrone hörte nicht sobald, daß es der jungen Dame darum zu thun sey, des lästigen Mannskleides los zu werden, als sie solches höchlich billigte, und versicherte, wie viel sehr reiche Anzüge von der seligen Gräfin Rosenberg vorhanden wären, bey deren

Wahl und Anlegung sie gern beynöthig seyn wollte.

Die gerühmten Schätze zu beschauen folgte die junge Gräfin Borislaw ihrer Führerin in das Ankleidezimmer, Schränke wurden aufgethan, Auszüge geöfnet, und da Juliane mit der Mutter ihres Lothar gleiche Länge gehabt zu haben schien, alles so gut und passend gefunden, daß sie sich binnen weniger als einer halben Stunde ihrem Stande gemäß und sehr reizend gekleidet sah; denn in jenen Tagen war die böhmische Mode nicht so wandelbar, wie jetzt, Dank sey es dem wetterwendischen Frankreich, die Moden in allen Ländern geworden sind. Eine junge Dame in den Kleidern, welche ihre Schwiegermutter vor zwanzig Jahren trug, würde jetzt wohl einen lächerlichen Aufzug machen, damals war es nicht so, oder Julianens Schönheit machte, daß man alles vergaß, was in ihrer Tracht sich etwa nicht ganz mit dem damaligen Geschmack vertragen konnte.

Mit mehrerer Zuversicht zeigte sie sich nun im weiblichen Gewand ihrem entzückten Liebhaber, der, so schön sie ihm vorher in Jünglingstracht gedünkt hatte, doch nun voll Erstauen eingestand, daß ihre Reize fähig wären, einen Zusatz anzunehmen.

Die unschuldige Braut hatte den Mangel an schicklichen Kleidern zum einigen Einwurf gegen die Wünsche ihres Geliebten gemacht, dieser Mangel war nun gehoben, sie war genöthigt, dem ungestümen Eindringen Rosenbergs und den Vorstellungen Salomes nachzugeben, ihre Wangen färbten sich darüber mit höherm Roth, wodurch ihre Schönheit keinen geringen Zuwachs erhielt.

Die Abendmahlzeit ward aufgetragen, von welcher natürlich niemand nichts genoß, desto strömender war die Unterhaltung. Man war jetzt gefaßt genug, sich gegenseitige Erzehlungen zu machen, und die Gräfin erfuhr Dinge von ihrem Geliebten welche eigentlich nicht in den Abendstunden auf die Bahn hätten gebracht werden sollen; die Geschichte Lothars war grauenvoll. Blut, Leichen und Geistererscheinungen wechselten in derselben ab, und man mußte den Erzehler so lieben, so nach allem begierig seyn, wie sie, um nicht um Aufschub bis morgen zu bitten.

Juliane hörte mit immer bleicher werdenden Gesicht zu, bald darauf glühten ihre Wangen wieder vom Feuer der Theilnehmung, affektvolle Ausrufungen unterbrachen den Erzehler, und Thränen flossen hie und da in die seinigen, bis das gute Ende der schrecklichen

Abentheuer endlich alles vergütete, und Liebe und Freude wieder die Oberhand in den Herzen der beyden Liebenden gewannen.

Ich bin nun so glücklich, sagte Juliane, und doch kann ich die Schrecknisse dieses Tages noch nicht vergessen, deine Geschichte, mein Rosenberg, hat mir sie wieder fürchterlich aufgeregt. Eins besonders liegt mir auf dem Herzen, dessen ich ehe hätte gedenken sollen, wenn nicht die außerordentlichsten Dinge, die mich diesen Abend Schlag auf Schlag überraschten, mir zur Entschuldigung dienen könnten. Ach Lothar! meine armen Leute! Ich hatte ihnen so viel Verbindlichkeiten, ihre Treue gegen mich führte sie dem Mordschwerdte entgegen, sollten zur Dankbarkeit nicht wenigstens ihre Leichname von heiliger Erde bedeckt werden? Ach, daß man noch einen Lebensfunken in ihnen finden könnte, darf ich, welche die ungeheuren Streiche sah, unter denen ihr Blut floß, gar nicht hoffen.

Den Augenblick, rief Graf Rosenberg dem treuen Berthold, welcher hinter seinem Stuhl stand, daß Anstalt gemacht werde, das auszurichten, was die Gräfin befiehlt. Man mache sich auf, den ganzen Wald zu durchsuchen, und wer uns die beste Nachricht von den gefallnen treuen Dienern bringt, soll den besten Lohn erhalten.

Berthold säumte nicht, die Befehle seines Herrn zu vollziehen, und während er sich an die Spitze der mit Fackeln, Windlichtern und allen zu ihrer Expedition nöthigen Dinge versehener Dienerschaft stellte, den Zug nach dem Walde zu beginnen, schickte sich die holde Gräfin an, ihrem Geliebten eine Geschichte zu erzehlen, nach welcher er nicht minder begierig war, als sie zuvor nach der seinigen, die Geschichte ihres scheinbaren Todes.

Am Morgen des Tages, da du, der du uns die Thore des Schlosses Borislaw so großmüthig öfnetest, aus demselben schimpflich, grausam, undankbar hinausgestoßen wurdest, an dem Morgen, da der letzte höchste Beweis meiner Liebe, das feyerliche Gelübde dein und keines andern zu seyn, das Ungewitter über dich und mich herabrief, ward mein Entschluß zu sterben reif; ohne dich konnte ich, mit dir sollte ich nicht leben, was war mir übrig als der Tod?

Mein Vater stürmte in mein einsames Zimmer, wo ich weinend und betend auf den Knien lag. Er schüttete die fürchterlichsten Flüche über mich aus, im Fall ich ihm den Gehor-

sam verweigern, und mich nicht augenblicklich anschicken würde, den Baron Theodor als meinen Gemahl zu empfangen; er benennte zugleich den Tag unserer Vermählung, und versiegelte die Unveränderlichkeit desselben mit den bindendsten Schwüren.

Ich hatte nichts als Bitten, Thränen und Seufzer ihm entgegen zu setzen, aber ach, sie waren vergeblich! umsonst erinnerte ich ihn an mein feyerliches Gelübde, sein eigenes Versprechen, und die Dankbarkeit, die wir dir, dem Schöpfer unsers Glücks, schuldig waren; das letzte vornehmlich, diente nur seine Wuth zu vermehren; in einem Sturm von Leidenschaft flog er aus dem Zimmer, und schwur die grimmigste Rache, an mir, dir und allen zu nehmen, die seinen Entschlüssen entgegen wären.

Meine treue Marie warf sich neben mir auf den Boden, wo mein grausamer Vater mich knieend zurückgelassen hatte, und mischte ihre Thränen in die meinigen. Sie bemühte sich vergebens mich zu trösten, ach nichts vermochte, mir die traurige Aussicht auf die Zukunft aus den Augen zu rücken, die sich vor mir öfnete. Ich fühlte mich ganz hofnungslos, und wünschte mir den Tod, um mein Elend nur geschwind geendet zu sehen.

Er kam nicht, der einige Tröster der Leidenden; ich mußte den andern Tag erleben, da mir, die nicht glaubte, daß mein Kummer noch wachsen könnte, ein Streich bevorstand, der mich vollends ganz in den Staub streckte.

Des Nachmittags trat mein Vater in mein Zimmer, und meldete mir mit spottendem Lächeln, wie ich nun mein Gewissen über mein thörichtes Gelübde beruhigen und Theodoren ohne Bedenken die Hand geben könne, weil man dich tod im Walde gefunden, und zum Beweis dein Pferd und deinen Degen mit übergebracht hätte, er zog den letzten hervor, und gebot mir ans Fenster zu treten, um auch das andere zu sehen, ja, setzte er hinzu, wenn dieses noch nicht genug wär, mich zu überzeugen, so könnte mir auch mit dem Anblick deines Leichnams gewillfahret werden.

Mir fiel augenblicklich ein, sie hätten dich ermordet, und wie es bey diesem schrecklichen Gedanken möglich war, daß mein Verstand nicht schwankte, das ist Gott bekannt. Ohne Zweifel wär er dahin gewesen, hätte ihn nicht eine glückliche Bewußtlosigkeit gerettet. Ich fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und mein Zustand war so kläglich, daß mein Vater selbst ein vorübergehendes Gefühl von seiner Grausamkeit hatte, und um mein Leben besorgt war.

Mein Bruder unterstützte mich mit seiner gewöhnlichen Zärtlichkeit; in der That, Rosenberg, Ferdinand ist nicht boshaft, er hat nie feindselig gegen mich gehandelt, als in der unglücklichen Periode, da romantische Freundschaft ihn auf eine Zeitlang der Gesetze der Ehre und der brüderlichen Liebe vergessen machte.

Man bestand darauf, Aerzte zu holen; aber ich weigerte mich so hartnäckig, einem den Zutritt zu verstatten, daß sie endlich nachgaben, und sich überredeten, die Sorgfalt meiner Frauen und die Zeit werde zu meiner Heilung hinlänglich seyn.

Ich hatte unter meinen Mädchen eine, die nach Marien den nächsten Rang in meiner Gunst behauptete. Sie war schon lange kränklich gewesen, und ihre Eltern wünschten sie bey sich zu haben, damit, da sie jetzt augenscheinliche Todesgefahr zeigte, sie wenigstens in ihren Armen sterbe. Sie hatte sich lang geweigert, mich zu verlassen, bis jetzt ihre Mutter selbst gekommen war, sie zu bitten, und sie mit Lebenshofnung an ihren Geburtsort zu locken. Zu eben der Zeit, da die traurigste Epoche meines Lebens begann, befand sich die Mutter meiner armen Rose, eine gute verständige Frau, die auch mich liebte, in meinem Frauenzimmer, sie verließ mich ungern in meinem Leiden, aber

Rosens wachsende Gefahr machte ihre Entfernung, wenn sie geschehen sollte, unaufschiebbar, und mein Vater hatte schon Erlaubniß gegeben, daß mein Wagen sie des andern Tages beyde nach ihrer Heymath bringen sollte.

Rose, die mich zärtlich liebte, und mit mir erzogen war, hatte sich in den Tagen meines Leidens sehr um meinetwillen angegriffen, mein trauriger Zustand brach ihr vollends das Herz, sie bekam ihre Zufälle stärker als je zuvor, und starb in den Armen ihrer Mutter.

Niemand als sie, ich und Marie waren in diesem Augenblicke im Zimmer, wir hielten das, was dem lieben Mädchen widerfuhr, für eine ihrer gewöhnlichen Ohnmachten, wir brauchten alle Mittel, sie wieder zu sich selbst zu bringen, aber ihre Mutter, welche mehr Erfahrung hatte als wir, erklärte uns endlich selbst, dies sey keine Ohnmacht, dies sey der Tod.

Ich weis nicht, was uns abhielt, mehr Leute herbeyzurufen, es war tief in der Nacht, Rose blieb tod, ich weinte ihr die Thränen nach, welche sie verdiente, man fand endlich, daß dies meiner Gesundheit schade, man sorgte um mich, und brachte mich zu Bette, indeß Marie bey mir, und die Mutter bey der Leiche ihrer Tochter, die im Nebenzimmer lag, zu wachen beschlossen. — Ich schlief sanft, der Kum-

mer um die Entseelte machte, daß die beyden Wächterinnen Trost bey einander suchten, und höre, mein Rosenberg, was die Liebe dieser guten Leute zu mir in dieser für mich wohl recht wichtigen Nacht in Vorschlag brachte, ich schlief, und sie sorgten für mich, die Thränen der Mutter flossen sowohl um mich als um ihre Tochter, und Marie, welcher ich doch den ersten Einfall zuschreiben muß, nützte die Liebe der guten Frau, sie zur Einwilligung in etwas zu bewegen, das ihr keinen Nachtheil, mir aber den größten Nutzen brachte.

Rose war genau mit mir von einerley Wuchs, ihre Gesichtsfarbe und ihr Haar hatte Aehnlichkeit mit dem meinigen, auf diese Dinge bauten die guten Seelen einen Plan, der sie die ganze Nacht beschäftigte, und zu dessen Ausführung sie kein Bedenken trugen, mich gegen den Morgen zu wecken.

Die Sache ward mir vorgetragen, ich erstaunte, machte Zweifel, billigte endlich, und ließ mir alles gefallen, was sie mit mir anfangen wollten. Rose ward in meine Kleider gehüllt, und in mein Bette gelegt, ich kleidete mich in einem von ihren Anzügen. Gutes Mädchen, sagte ich, indem ich die Leiche weinend küßte, auch noch im Tode mußt du mir dienen!

Und wie glücklich, schluchzte die Mutter, würde sie sich geschätzt haben, hätte sie gewußt, daß sie noch ein Werkzeug zur Rettung ihrer guten Herrschaft werden sollte.

Gute Frau! rief ich, und drückte ihr die Hand, ich hoffe, ich werde nicht zu arm seyn, euch diesen Beweis eurer Liebe zu vergelten!

Daß ihr es nicht seyd, fiel Marie ein, dafür habe ich gesorgt, hier ist all euer Geld, und so viel von euren Juwelen, als man nicht sogleich in eurer Verlassenschaft missen wird; aber nun auch keinen Augenblick länger! Der Wagen steht fertig im Hofe, ihr müßt eilen, daß die Morgendämmerung nicht euer Gesicht und die Thränen der armen Mutter um ihre Tochter sichtbar machen.

Wir gingen, ohne daß man nur einen Verdacht hatte, nach dem Wagen, Marie blieb bey meiner toden Stellvertreterin am Bette sitzen, sie hatte Befehl zu sagen, ich befinde mich besser, und bäte nur, ruhig gelassen zu werden; wodurch mein Vater und mein Bruder zurückgehalten wurden mich zu besuchen.

Mein Plan war, obgleich Rosens Mutter mich bat, in ihrer Hütte zu bleiben, ich wollte in ein Kloster gehen, den Schleyer nehmen, und daselbst unter erdichtetem Namen mein Leben endigen. Diejenigen, welche ich für die Mörder

meines Lothars hielt, durften nie erfahren, was aus mir geworden sey, ich wußte, daß der Wahn von meinem Tode mich allein vor ihren Verfolgungen schützen konnte.

Ich kam glücklich in das Dorf, wo Rosens Eltern wohnten. Die Mutter nahm es über sich, sobald der Kutscher mit dem Wagen zurück war, ihren Mann von allem zu benachrichtigen; er war ein einfältiger Pachter, der, da er nur Rosens Stiefvater war, sie nicht sonderlich liebte, oder ihren Tod bedauerte, dagegen aber es sehr ehrenvoll fand, daß das gute Mädchen als eine Gräfin begraben werden sollte.

Beyde, sowohl der Vater als die Mutter meiner Rose, gelobten mir das heiligste Stillschweigen, ich lohnte ihnen ihre Güte, so viel ich konnte, und weit reichlicher als sie annehmen wollten, indem sie meynten, ich habe jetzt selbst nichts überley, und dürfe eigentlich nichts verschenken.

Mein Entschluß, mich nach einem Kloster zu begeben, ward durch Krankheit aufgeschoben, ich hatte in der letzten Zeit zu viel gelitten, um nicht endlich sinken zu müssen. Ich schwebte lange Zeit in Todesgefahr, und als ich besser ward, so blieb doch noch eine so große Schwäche zurück, daß mich meine liebevollen Wirthe nicht von sich lassen wollten. Sie verschaf-

ten mir jede Bequemlichkeit, und pflegten und liebten mich so, daß ich glaube, sie bildeten sich am Ende selbst ein, ich sey ihre Tochter, weil jedermann im Dorfe mich dafür hielt. Es war ziemlich weit von den Gütern meines Vaters entlegen, die wenigen Leute, die mich zu sehen bekamen, wunderten sich nicht, daß die Tochter ihres Nachbars ihnen in so vielen Jahren, da sie auf dem Schlosse gelebt hatte, unkenntlich geworden war, und nur einer oder zwey verstiegen sich zu der Anmerkung: Pachters Rösgen sey fast zu hübsch für eine Bäuerin geworden, und sehe ordentlich wie etwas Vornehmes aus.

Mittlerweile ward mein vermeynter Tod von Marien und meiner Amme, die auch mit in das Geheimniß gezogen wurde, sehr gut behauptet. Am Abend des Tages, da ich ankam, breiteten sie aus, wie ich sehr schlecht sey, und ehe diese Nachricht noch die Herbeyrufung von Aerzten nach sich ziehen konnte, ertönte schon das Schloß von ihrem Geschrey, ich sey tod.

Das lebhafteste Entsetzen bemächtigte sich meines Vaters und meines Bruders, und vielleicht fühlte der erste etwas Reue über seine Grausamkeit gegen mich. — Die Vertrauten meines Geheimnisses sorgten dafür, in dem Zimmer

mer immer eine trübe Dämmerung zu erhalten, die Vorhänge meines Bettes wurden zugezogen, und da meine Amme und Marie, als aus Liebe zu mir, sich von niemand Eingrif in das Recht thun lassen wollten, die Leiche allein zu besorgen, so konnte nicht der geringste Verdacht eines Betrugs entstehen. Man kam, die vermeinte Gräfin Juliane zu sehen; meine Vertrauten gaben vor, ich habe öffentliche Ausstellung meines Körpers verboten, und wolle in einer schlechten Leichenhülle begraben seyn; so sahen meine von Thränen geblendeten und durch die sparsame Erleuchtung im Zimmer getäuschten Leute nebst meinen Verwandten nichts als einen entseelten Körper, der unter der Verhüllung von Tüchern würklich eine Aehnlichkeit mit mir zeigte, und dessen Entstellung man der Hand des Todes zuschrieb, die keine Reize scheut. Jedermann sagte, die gute Juliane habe sich sehr geändert, und ging traurig davon, weitere Untersuchung verbot das allgemeine Zurückbeben, das man vor der allzugenauen Annäherung zu einer Leiche fühlt.

So ging alles ohne Verdacht vorüber, über Rosens entseelten Körper wurden die Exe-

quien einer Gräfin Borislaw gehalten, und er ward mit großem Pomp in die Familiengruft beygesetzt. Manche Thräne um mich ward bey ihrem Grabe vergossen, auch mein Lothar hat hier geweint; konnte ich muthmaßen, daß du, um den ich zu sterben wünschte, noch lebest? ach ich dachte bey meinem unschuldigen Betruge nichts weniger, als daß er irgend jemand das Herz zerreissen würde, ich wußte nicht, daß es noch jenseit des Grabes eine Seele gab, die mich so liebte, wie nur mein Rosenberg lieben kann.

Ich blieb all diese Zeit über krank und schwächlich im Hause der Eltern meiner Rose. Erst nach meiner völligen Wiederherstellung dachte ich meinen ersten Gedanken auszuführen, und ins Kloster zu gehen. Ich schrieb unter erdichtetem Namen an die Aebtißin von * * * und conferirte mit ihr über die Bedingungen meiner Aufnahme, welche wenig Schwürigkeiten hatten.

Noch waren die Wege wegen des kaum geendeten Kriegs unsicher, ich hatte keines von den nächsten Klöstern zu meinem Aufenthalt gewählt, und ich mußte, um besser hindurchzukommen, mich zur Verkleidung in Jünglingstracht

verstehen. Rosens Eltern wollten mich keinen Fremden anvertrauen, und entschlossen sich, mich zu begleiten.

Wir traten die Reise zu Pferde an; meine noch schwache Gesundheit nöthigte uns, kleine Stationen zu machen; und — jedoch mit Vermeidung bekannter Gegenden, — oft zu ruhen. Wir waren heute gegen den Abend eben abgestiegen, um im Schatten eines anmuthigen Gebüsches, das eine reizende Aussicht auf eine große Wiese hatte, einige Erfrischungen zu uns zu nehmen. Hier wurden wir von drey Strassenräubern überfallen, deren einer Rosens wackern Vater erlegte, aber dafür den Streich des Todes von seinem Gefärthen erhielt, indeß der dritte meine unglückliche Begleiterin zu Boden riß, und vor meinen Augen erwürgte. Die umliegenden Gegenden ertönten von meinem Geschrey, ich ergriff, als dieses uns keine Hülfe brachte, den knotigten Stab meines ermordeten Pflegevaters, und suchte mit schwachem Arm seine Frau zu vertheidigen, oder zu rächen, dieses zog die Aufmerksamkeit der Mörder erst auf mich, da ich vorher wegen meiner jugendlichen Knabengestalt wenig von ihnen beachtet worden

war. Meine leichten Füße machten, daß ich ihnen entkam, doch hätte mich das Mordschwerd des einen bald erreicht, als dich, du Retter meines Lebens, dich, mein Geliebter, mir der Himmel zu Hülfe schickte! Noch ein Augenblick, und deine Julie hätte tod zu deinen Füssen gelegen.

Lothar schauderte vor dem Gedanken, und schloß seine Verlobte mit stummen Thränen in seine Arme. — Eben brachte man Nachricht von den beyden Gefärthen der Gräfin im Walde, und o Freude! Sie lebten beyde! Der Mann zwar in äusserster Gefahr, aber die Frau in so erträglichem Zustande, daß sie den Weg nach dem Schlosse zu Fuße hatte machen können. Julianens mit mehr Kühnheit als Kraft auf den Mörder geführter Streich hatte ihr das Leben gerettet; während die rachsüchtigen Bösewichter hinter der Fliehenden her waren, raffte sich die Verwundete auf, um sich zu ihrem Manne hinzuschleppen, welcher wohl schleuniger Hülfe bedurfte, er blutete stark aus einer Seitenwunde, da sie hingegen zur Zeit nur noch eine Verletzung am Arme erhalten hatte.

Ich weis nicht, ob das entschlossene Weib, welches hier schnell wußte, was zu thun war,

mit Stillung des rinnenden Bluts und Verbindung der gefährlichen Wunde zu Stande gekommen seyn würde, da ihr eigener Blutverlust sie fast ohnmächtig machte, aber der Himmel sandte den Unglücklichen einen rettenden Engel entgegen. Pater Anselm mit seiner Begleitung kam eben von den Steinfortischen Gütern zurück, und zog den Holzweg herauf; das Röcheln eines Sterbenden, und das Klagen einer hülferufenden Frau zog ihn weiter ins Gebüsch, wo er die Nothleidenden fand. Pater Anselm, kein Bruder des hartherzigen Priesters und Leviten im Evangelio, trug immer Oel und Wein bey sich, Wunden von allerley Art zu verbinden, unter seinen Händen hatten sich die Unglücklichen schon erholt, die Mörder, welche von Julianens Verfolgung zurückkamen, und die Zurückgelaßnen von weitem unter so zahlreichen Helfern erblickten, waren schon furchtsam zur Seite entflohen, und der Weg nach dem Schlosse war mit erforderlicher Langsamkeit bereits angetreten, als sich Berthold mit seinen Fackelträgern im Walde zeigte, um die Verwundeten oder vielmehr Todgeglaubten aufzusuchen, die er nun lebendig und in so guten Händen antraf.

Man urtheile, mit wie viel Vergnügen die Gräfin die Nachricht von der Rettung ihrer treuherzigen Begleiter empfing, und wie viel Danksagungen der ehrwürdige Pater Anselm für seine Hülfleistung aus ihrem schönen Munde erhielt; Thränen der Freude flossen aus den Augen Julianens, daß sie am Tage ihres Glücks nicht Ursach haben sollte, um diejenigen zu trauern, die sie ihre Wohlthäter nannte.

Anselm hatte hier binnen Tag und Nachtswechsel wohl sehr verschiedene Geschäfte, die aber seinem guten wohlwollenden Herzen vollkommen angemessen waren; die Nacht durchwachte er am Lager des Verwundeten, welcher unter seiner Pflege immer bessere Hofnung gab, und am Morgen begab er sich, wie verabredet worden war, in die Schloßkapelle, das seligste Band zu knüpfen, das je von Priesterhänden geschlungen wurde.

Seyd glücklich, meine Theuren, rief er, indem er die Hände auf den Grafen und die nunmehrige Gräfin von Rosenberg legte, die schweren Leiden, welche ihr überstanden habt, geben euch sichere Hofnung auf dauerndes Wohlergehen. Wohl mir, daß ich ein Zeuge eures Glücks seyn werde.

So still auch Rosenbergs Vermählung gefeyert worden war, so dachte er doch nicht, seine Freunde um den Glanz und die Freuden des Hochzeitfestes zu bringen; er fertigte augenblicklich einen Expressen nach Prag ab, mit umständlicher Nachricht an seinen Onkle und seine Tante von allem, was vorgegangen war, und der Bitte an die beyden Damen von Montano, die Besorgung des nöthigen Putzes einer Hochzeiterin von Stande über sich zu nehmen, und denn sein Schloß sobald als möglich zur Feyer des Vermählungsfestes mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Die Botschaft wurde von den Rosenbergischen Verwandten mit Freuden angenommen; aber die arme Laura Montano? — Ach sie hätte wohl eine andre Werbung von ihrem Kousin, als diese erwartet! Rosenbergs Vorzüge hatten nur einen gar zu schnellen Eindruck auf ihr sanftes Herz gemacht, sie liebte, und welche Liebe, vornehmlich bey einer jungen, reichen, überall vergötterten Schönheit, ist ohne Hofnung der Gegenliebe! — Glücklicherweise war Laurens Herz so stolz als zärtlich, ihr Umgang mit ihrem Vetter hatte nicht lang genug gedauert, um den Eindruck unauslöschlich zu ma-

chen, auch pflegten vor zweyhundert Jahren Mädchen und Knaben noch nicht so leicht an fehlgeschlagener Liebe zu sterben. — Ein paar Seufzer, einige stille Thränen, und Laurens Herz war geheilt; die Vorstellung des schon geknüpften Bandes zernichtete jeden Gedanken auf den liebenswürdigen Rosenberg, und die Geschichte seiner Wiedervereinigung mit der todgeglaubten Julie war so beschaffen, daß sie die ganze Theilnahme des guten Mädchens erregte, und statt des Verdrusses und der Mißgunst Wohlwollen und Freude in ihrem schönen Herzen aufgehen ließ.

Sie zweifelte im ersten Augenblicke, ob sie stark genug seyn würde, Lothars Fest feyern zu helfen, und ob nicht Kummer und Niedergeschlagenheit das Geheimniß ihres Herzens verrathen würden, aber sie irrte. Der bald erhaltene Sieg über sich selbst gab ihrem schönen Gesicht die Miene des hohen Triumpfs, mit der sie sich wohl unter die Fröhlichen wagen durfte; während jene das Fest glücklicher Liebe feyerten, feyerte ihre Seele ein anderes in der Stille, das Fest besiegter Leidenschaft, davon freilich niemand, selbst die zärtliche Mutter nichts erfuhr.

Die Markise richtete Rosenbergs Aufträge mit vielem Geschmack aus, und sie sehnte sich so sehr, Theil an dem Glück ihres Neffen zu nehmen, und das Schloß, in welchem sie geboren ward, wieder zu sehen, daß wenig Tage darauf alles zur Reise fertig war, und Lothar sie in seinen Armen sah, ehe er es fast erwarten konnte.

Wer kann die verschiedenen Leidenschaften beschreiben, welche beym Eintritt in die Mauern ihres Geburtsorts in ihrer Seele kämpften? Vergangenheit und Gegenwart, Trauer und Freude behaupteten wechselsweise ihre Rechte, und ihr schönes geistvolles Gesicht, das jetzt von dem Lächeln der Freude glänzte, ward im nächsten Augenblick mit den Thränen der Wehmuth überströmt.

Julianens Anmuth und die zärtliche ehrfurchtsvolle Art, mit welcher sie sie empfing, entzückte sie, und während der Markis das nämliche für seine schöne Nichte empfand, betrug auch Laura sich so edel und unbefangen, als vielleicht noch nie ein Mädchen beym Anblick der höhern Reize ihrer glücklichen Nebenbuhlerin zu thun vermochte. Ihr Mund floß weniger von übertriebenen Lobeserhebungen und

Freundschaftsbezeugungen über, als ihr Herz von inniger Werthschätzung; Julianens Vorzüge mußten Zuneigung erregen, und Laura war so gut als schön.

Die Tage vor und nach der solennen Vermählungsfeyer flossen sanft dahin, man machte Plane zu Verschönerung des Schlosses und seiner Gegenden, und führte sie aus. Von allen Orten strömte Gesellschaft herzu, die schöne Gräfin Rosenberg zu sehen, zu bewundern, und ihren Reizen noch mehr als ihrem Reichthum und ihrer Größe zu huldigen. Liebe, Freude, Ehre und Ueberfluß umströmte sie, auch fehlte es ihrem sanften Herzen nicht an den stillen Ergötzungen der Freundschaft und des Wohlthuns; doch seufzte sie insgeheim, und es schien noch ein unbekanntes Etwas an der Vollkommenheit ihres Glücks zu fehlen.

Julie, sagte der Graf eines Tags, als er sie in Thränen überraschte, meine Julie, was kränkt dein schönes Herz? Du trauerst, und dein Lothar soll nicht wissen warum.

Rosenberg! ich schäme mich dir zu gestehen, daß mitten im Schooß des Glücks, selbst in deinen Armen mich der Kummer beschleicht, ein Kummer, den ich nicht verabschieden kann.

Und welcher?

Ach, Lothar! mein Vater!

Dein Vater die Ursach deines Kummers?

Ja, ich gestehe es! — Schilt mich wegen des Eigensinns, der Unzufriedenheit, oder Verkehrtheit meines Herzens, doch wird der Gedanke an den Urheber meiner Tage mir immer meine besten Freuden trüben. Es ist wahr, er handelte grausam gegen dich, er vergalt die edelste aller Handlungen mit Undank, er trachtete dir vielleicht nach dem Leben, oder triumphirte wenigstens über deinen Tod; aber — was soll ich sagen? — Genug, er ist mein Vater, ich kann mein Herz nicht gegen ihn verhärten. Ich habe Nachricht, daß der Gedanke, mein Leben abgekürzt zu haben, ihm nicht gleichgültig ist, ich verlange, ich seufze ihn zu beruhigen. — Und mein Bruder, was soll ich von diesem sagen? — Vergebens suche ich meine Gefühle gegen diese meine nächsten Verwandten zu tödten, vergebens sage ich mir täglich vor, es sey Hochverrath gegen den besten aller Männer, diejenigen noch zu lieben, welche ihn so unmenschlich behandelten; nichts ist im Stande, einem Herzen Stillschweigen aufzu-

legen, das mir unaufhörlich zuflüstert, ich sey nicht nur Gattin, sey auch Tochter und Schwester, sey das letzte eher gewesen als ich das erste ward.

Halt ein, meine Juliane, unterbrach der Graf seine Gemahlin, und bemühe dich nicht, Gesinnungen zu vertheidigen, welche deinen Werth in meinen Augen so unendlich erhöhen. Ferne sey es von mir, die kindliche Liebe der besten zärtlichsten Seele zu tadeln, oder ihr Einhalt zu thun. Nein, meine Theure, laß Liebe und Pflicht nicht länger Gegner seyn. Von ganzem vollen Herzen vergebe ich deinen Anverwandten die Beleidigungen, die ich von ihnen erlitt, und was sie etwa wider mich im Sinne haben mochten, das bleibe in ewiger Nacht vergraben, ich werde es nie hervorsuchen, oder zu rächen trachten. Der Vater und der Bruder meiner angebeteten Gemahlin haben das nächste Recht auf meine Zuneigung. Wir wollen sie aufsuchen, wollen uns mit ihnen versöhnen, und sie zu Theilnehmern unserer Glückseligkeit machen. Trockne deine Thränen, Liebe, morgen, oder wenn du willst, machen wir uns auf den Weg, den dein kindliches Herz dir vorschreibt.

Rosenberg, wie soll ich dir danken! Verlaß mich einen Augenblick; ich muß allein seyn mit meinen Gefühlen, allein mit dem, der dein Herz zu jeden meiner Wünsche geneigt macht!

Während die fromme Juliane Gott das, was sie für die Fülle des Glücks hielt, die Aussöhnung mit ihren Verwandten dankte, begab sich Rosenberg zu Montano, ihn mit Juliens Wünschen und seinem Entschlusse bekannt zu machen; er gab beyden vollen Beyfall, auch Laura fand Julianens Verlangen und Rosenbergs Nachgiebigkeit schön, edel und ihrem eigenen Herzen angemessen, nur die Markise konnte dem Grafen Borislaw und seinem Sohne die heimtückische Rolle nicht vergeben, welche sie gegen ihren Neffen gespielt hatten, und es kostete Zeit, sie mit dem allgemeinen Gutachten zufrieden zu machen.

Die Reise nach Borislaws Schlosse ward nur noch einen Tag ausgesetzt, weil der nächstfolgende bestimmt war, Bertold und Salome auf dem ansehnlichen Gute zu besuchen, das ihnen die Freygebigkeit ihres Herrn zum Eigenthum gegeben hatte. Salome hatte Bertholds vier wackern Buben vor kurzem eine Schwester

gegeben, der Graf, die Gräfin, und Laura waren Taufzeugen gewesen, und sie ermangelten nicht, so wollte es Wohlwollen und die Gewohnheit des Landes, die Kindbetterin am achten Tage mit einem Besuche zu beehren.

Als sie gegen den Abend wieder nach Hause fuhren, und sich des Glücks freuten, das sie in dem Hause des treuen Ehepaars verbreitet hatten, welches von ihnen nicht ohne Ursach geschätzt und vorgezogen wurde, sagte man ihnen, daß in dieser Gegend, ohngefehr eine halbe Meile von Rosenbergs Schlosse, ein Wagen mit zwey reisenden Kavalliers umgeworfen, und dermaßen zerbrochen worden wär, daß sie hier still würden liegen müssen, um seine Ausbesserung abzuwarten.

Rosenberg, welcher fand, daß der genannte Ort von seinem Wege zu weit abwärts liege, um den Verunglückten selbst das Recht der Gastfreiheit anzubieten, schickte ihnen verschiedene von seinen Leuten zu Hülfe, welche sie auf das Schloß einladen, und den Markis und die Markise bitten sollten, in seiner und Juliens Abwesenheit den Wirth und die Wirthin zu machen; denn der Abend war so schön, daß er und seine bey sich habenden Damen noch eine

Excursion auf eins seiner benachbarten Güter machen, und erst gegen die Nacht zu Hause seyn wollten.

Der Markis und die Markise empfingen die Bitte ihres Neffen wenig Minuten vorher, ehe die andern Diener mit den beyden Reisenden auf dem Schlosse anlangten. Sie giengen den Fremden höflich entgegen, und fanden in ihnen ein paar Leute von edlem Ansehen, die man aus dem Unterschied der Jahre und einer gewissen Aehnlichkeit in ihrem Aeußern für Vater und Sohn halten mußte.

Der ältere der beyden Herren, dem man den Markis von Montano genannt hatte, begrüßte ihn und seine Gemahlin als die Besitzer des Schlosses. Ihr seyd uns so herzlich willkommen war die Antwort, als wenn wir das wären, wofür ihr uns haltet, aber wir sind selbst hier nur Gäste, dieses Schloß gehört dem Grafen von Rosenberg, welcher mit seiner Gemahlin abwesend ist, der aber, da er von eurem Unfall unterweges hörte, alle Anstalten zu eurer hiesigen Aufnahme machte, und sich freuen wird, euch bey seiner Rückkunft wohl, und hier vollkommen so bequem als in eurem Ei-

genthum zu sehen. — Wir hoffen, ihr habt keinen Schaden genommen? — Bedienet euch der Hülfe, die man euch leisten wird, und gönnet uns denn die Ehre, euch wiederzusehen.

Nur der ältere von den Fremden hatte einige leichte Quetschungen vom Fall gelitten, sein eigener Kammerdiener wußte hiefür bald Rath zu schaffen, und binnen einer halben Stunde erschienen sie von neuem in dem Garten, wo man sie erwartete; ihre Leute, welche ihre Ankunft ansagten, nannten sie die Grafen von Borislaw, und erregten dadurch das lebhafteste Erstaunen bey dem Markis und der Markise.

Graf Borislaw? wiederholte die Markise in der kurzen Zwischenzeit, da sie noch allein waren. Rosenbergs alte Verfolger? — Zwar ich habe ihnen vergeben, aber das muß ich gestehen, die Freude, welche ihrer wartet, beneide ich ihnen. Sie dürfen nicht sogleich alles erfahren, und müssen ihr Glück noch mit einigen Leiden erkaufen.

Rosenbergs Tante wünschte nichts so sehr, als den beyden Männern, die sie vor sich hatte, einen anschaulichen Begrif von der Größe

desjenigen zu geben, in dessen Schlosse sie sich befande, und daher ward das Gespräch, als sie nun erschienen, bald auf Dinge gelenkt, welche dahin abzielen konnten.

Die Grafen Borislaw hatten bereits viel von der Geschichte Rosenbergs gehört, doch ohne zu wissen, wer jetzt diesen Namen führte, sie kannten nur in ihm den Erben der Steinfortischen Güter, auch wußten sie, daß der König ihn nach Hofe berufen, und ihm verschiedene Reichsämter aufgetragen hatte, die ein verjährtes Eigenthum seiner Vorfahren gewesen waren. Die Markise hatte gut von den Vorzügen ihres Neffen erzehlen, das Gerücht hatte die Grafen schon mit weit mehreren bekannt gemacht, und der Anschein von solider Pracht und Größe, den hier alles im ganzen Pallaste trug, vollendete die hohe Meynung von den vornehmen Unbekannten, welchen nun bald persönlich kennen zu lernen, sie, wie sie sagten, ungemein erfreut waren.

Die boshafte Markise war entzückt, die Idee der Grafen Borislaw von ihrem Wirthe auf das höchste gespannt zu sehen, und glaubte, es sey nun Zeit, andere Dinge in ihr Ge-

dächtniß herbey zu rufen. Sie nannte Julianens Namen, rühmte von der Schönheit der jungen Gräfin Borislaw gehört zu haben, und meynte, sie würde nun wohl längst vermählt seyn, denn, setzte sie hinzu, wenigstens ist das Gerücht von ihrer Verbindung mit einem jungen Mann von außerordentlichen Verdiensten, einem gewissen Lothar, schon nicht mehr neu.

Hier hielt sie ein, um sich an der Verwirrung zu weiden, welche diese wenigen Worte in den Gesichtszügen der Fremden hervorbrachte. Die Wangen des alten Grafen glühten mit hoher Röthe, und Ferdinands Augen füllten sich mit Thränen.

Ihr schweiget, meine Herren? rief sie nach einer Pause mit verstelltem Kummer, sollte ich etwas gesagt haben, das euch beunruhigt? — in der That das wollte ich nicht! verzeihet meiner Unwissenheit.

O Madam, rief der Vater mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzens. — Dieses schöne, liebenswürdige Geschöpf, diese Juliane — Sie ist nicht mehr! Anstatt zum Traualtar mußte ich sie ins Grab begleiten.

Himmel, ists möglich? o meine Herren, verbergen sie ihre Thränen nicht, ich kann den Kummer eines Vaters und eines Bruders beurtheilen, nichts dürfte demselben gleich seyn, als der Schmerz des unglücklichen Liebhabers, des edlen Lothars? — O sagen sie, was ist aus diesem treflichen jungen Manne geworden, der, wie die Welt weis, von dem Hause der Grafen Borislaw so außerordentliche Beweise der Großmuth erhalten, und sie ihnen so außerordentlich zurückgegeben hat.

Die beyden Grafen sahen sich mit einem Blicke unaussprechlicher Verwirrung an. Der Vater suchte stammelnd nach einer Antwort, und die boshafte Markise saß da, als ob sie dieselbe erwartete.

Meine Theure, sagte der Markis, welcher Mitleid mit den beschämten Verbrechern hatte, ihr beunruhiget den Grafen. Meine Herren, sie haben noch nicht alle Theile des Gartens gesehen, gefällt es ihnen, mich auf einem Spaziergange zu begleiten?

Entzückt, Luft zu bekommen, willigten die Fremden in den Vorschlag, und gingen schwei

gend und mit der Mine an Montanos Seite, als fürchteten sie bey der Rückkunft das Examen erneuert zu sehen.

Mittlerweile verkündigte die Trompete die Ankunft des Grafen, die Markise eilte ihm und seiner Gesellschaft in die Halle entgegen, und machte ihnen bekannt, was für Gäste sich im Schlosse befänden. Ohne sich an das Erstaunen zu kehren, welches diese unerwartete Nachricht erregte, fuhr sie fort in ihrer Erzehlung, wiederholte das Gespräch, das sie mit den Grafen gehalten, und bat Julianen inständig, ihr den Gefallen zu thun, und sich gegen ihren Vater und Bruder als gegen Fremde zu betragen. Sie sind so gewiß, setzte sie hinzu, daß ihr beyde tod seyd, daß eure Erscheinung und die Aehnlichkeit mit denen, welche sie nicht mehr lebend glauben, sie wohl in Verwirrung setzen, aber nicht von der Wahrheit überzeugen wird. Thut mir den Gefallen, liebe Nichte, und verschiebt eure Bekanntmachung nur diese einige Nacht.

Alles in der Welt, meine Tante, erwiederte die bewegte Gräfin, aber erwäget selbst, wie soll ich Gefühle unterdrücken, die mich schon jetzt übermögen? Meinen Bruder wieder zu se-

hen, der mir nur ein oder zweymal in seinem Leben Gelegenheit gab, an seiner Liebe zu zweifeln, einen Vater wieder zu finden, dem ich bey all seinen Fehlern Liebe und Ehrfurcht schuldig bin, o dieses erregt Empfindungen in mir, mit welchen sich nicht spielen läßt, und wär es nicht grausam, mit den ihrigen zu spielen?

Das sollt ihr nicht, liebe Juliane, versprecht nur, euch leidend zu verhalten, bis der Augenblick, den ich zu Enthüllung des Ganzen schicklich halte, erschienen ist.

Juliane willigte ungern ein, aber die Markise wußte Rosenbergs Beystimmung zu erhalten, und ihr wurde nur einige Zeit verstattet, sich zu fassen, und auf die schwere Rolle vorzubereiten, die ihr zugemuthet wurde; kurz genug war diese Zeit, denn schon hörte man den Fußtritt der Grafen, welche nebst Montano im Garten das Signal von der Ankunft des Schloßbesitzers vernommen hatten, und nun in die Halle traten.

Der Markis, welcher den Plan seiner Gemahlin in ihren Augen las, und ihr gern in ihren Phantasien nachsah, präsentirte die Fremden nach aller Form. Die beyden Gra-

sen staunten über Lothars und Juliens Anblick, sie wurden bleich, doch halfen sie sich bald zu gehöriger Fassung, um nichts in dem Ceremoniel, das damals ein wenig streng und steif war, zu versäumen. Juliens Herz war voll, sie eilte, sich hinweg zu wenden, und ihre Gefühle zu verbergen.

Die Gäste wurden in den großen Saal zur Tafel geführt, wo sich bald auch der Herr und die Frau des Schlosses einfanden. In Rosenbergs Hause lebte man zwar immer auf großem Fuß, aber die geschäftige Markise hatte gesorgt, daß diesesmal alles ausgesucht prächtig, unser Original sagt fürstlich, eingerichtet war, daher wir nicht dafür stehen wollen, ob das goldene Tafelservice aus der unterirdischen Schatzkammer nicht gar an diesem Tage paradirte; daß es schon längst hervorgesucht und polirt war, dafür bürgt uns ohnedem die englische Urschreiberin, welche die Erwehnung solcher Dinge nicht gern vergißt.

Die Grafen setzten sich in einer seltsamen Verwirrung demjenigen gegenüber, den sie kannten und nicht kannten, wie man es nehmen will. Hier athmete alles Pracht und Hoheit,

der König dieses Gastmahls konnte ja unmöglich jener arme verstoßne freundlose Fündling seyn, von dessen Tode sie noch überdem so fest versichert zu seyn glaubten; und seine Gemahlin? wie war es möglich, sie bey aller Aehnlichkeit für Julianen zu halten, die sie entseelt auf dem Paradebette gesehen, und sie selbst in das Grab ihrer Vorfahren begleitet hatten.

So etwas nur zu denken war abgeschmackt, war unmöglich; und doch die große auffallende immer deutlicher werdende Aehnlichkeit! — Jeder würde für seinen Verstand gefürchtet, oder zu träumen geglaubt haben, hätte er nicht seine eigenen Gedanken in des andern Augen gerechtfertigt und bestätigt gefunden. Die Grafen wechselten seltsame Blicke, auch weil sie beysamen saßen, einige Worte voll Befremdung; die Gesellschaft las ihre Gedanken auf ihrem Gesicht, und lächelte heimlich, sie so in einem Labyrinth von Verwunderung und Erstaunen verloren zu sehen.

Rosenberg hütete sich, viel zu sprechen, aber sein Betragen gegen seine Gäste war das einnehmendste und verbindlichste, das sich denken läßt. Vor Beschämung über ihre Undankbar-

keit konnten sie kaum die Augen zu ihm erheben. Doch, sagten sie zu sich selbst, es ist ja nicht Lothar, es ist nur sein Ebenbild, Graf Rosenberg; wir wollen uns fassen. — Sie sahen auf, wollten ein unbefangenes Wesen annehmen, da traf sie wieder ein Blick von Lothar oder Julianen, und sie sanken zu Empfindungen zurück, die ihnen unerklärlich waren und blieben.

Juliane spielte eigentlich ihre Rolle schlecht, nur das Stillschweigen, das ihr die Markise empfohlen hatte, half ihr. — Sie sah wie die Augen ihres Vaters mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzens auf ihrem Gesicht ruhten. Sie machte sich Vorwürfe, ihn so zu quälen, und hätte sich lieber zu seinen Füßen geworfen und Verzeihung von ihm gefleht. Sie zwang sich, ruhig zu scheinen, aber auf einmal begegnete ihr ein Blick ihres Bruders, und sie hätte die Welt drum gegeben, sich ihm nur gleich in die Arme werfen, und ihm alles, alles entdecken zu können.

Die Stunde, sich zur Ruhe zu begeben, war gekommen, Juliane zögerte sich zu erheben, endlich stand sie auf. Ihr Vater nahte sich ihr,

seine Augen schwammen in Thränen. Er wußte nicht, was er that, er ergriff ihre Hand, und drückte sie mit einem Seufzer, der sein Herz zu zerreissen schien, an seine Brust. Zärtlichkeit, Kummer, Gewissensbisse waren mit einem gewissen Ausdruck zweifelhafter Freude in seiner Mine gemischt. — Juliane war nicht länger Meisterin ihrer selbst, sie warf sich in seine Arme, und stammelte den Namen Vater.

Leser, den Erfolg dieser Scene zu schildern, ist unmöglich, denke dir selbst den reuenden, kaum seiner selbst bewußten Vater in den Armen der Tochter, die Schwester am Halse des Bruders! denke dir selbst den ganzen vollen überfließenden Strom väterlicher, kindlicher und geschwisterlicher Liebe.

Aber als der erste Tumult der Freude nachließ, und sie ihre Augen mit einiger Ueberlegung auf Rosenberg warfen, wie schnell veränderten sich da ihre Züge, nie wird das, was jetzt entzückte Freude war, zu demüthigender Beschämung.

Noch einmal, dieser Auftritt der Demüthigung, der Verzeihung, der Erklärung, der Freu-

de war so, daß ich so wohl als die englische Verfasserin verzweifle, dies alles lebendig darstellen zu können, und so wie sie die Feder ins Feuer werfe, welche sonst wohl, ich traue es ihr zu, noch gebraucht worden wär, die sich in den folgenden Tagen anspinnende Liebe zwischen Lauren und dem jungen Borislaw, benebst den Vermählungsfeyerlichkeiten zu beschreiben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Graf Rosenberg, oder das enthüllte Verbrechen Eine Geschichte aus der letzten Zeit des dreyßigjährigen Krieges

Leipzig 1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941506-9